

Konrad Wallerstein (1879-1944):  
Meine Lebenserinnerungen, ein Familienbild  
(1942).

Herausgegeben von Melina Paetzold.

Rostock, Hochschule für Musik und Theater, Zentrum für Verfemte Musik,  
2017

## Vorwort zur elektronischen Fassung von Konrad Wallerstein: Meine Lebenserinnerungen. Ein Familienbild.

Konrad Wallerstein (1879-1944) war als herausragender Gesangspädagoge in der Musikwelt Prags bekannt und pflegte Kontakt zu Persönlichkeiten und Komponisten seiner Zeit wie Alexander Zemlinsky, Paul Hindemith oder Antonín Dvořák. Sein bewegtes Leben und viele Anekdoten hält er in seiner autobiographischen Schrift „Meine Lebenserinnerungen, ein Familienbild“ fest. 1943 nimmt Konrad Wallersteins Leben ein tragisches Ende. Zusammen mit seiner Frau wird er aufgrund der jüdischen Abstammung nach Theresienstadt deportiert und ein Jahr später, vermutlich am 28.10.1944, im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.

Einige Dokumente unter anderem auch die „Lebenserinnerungen“ überleben und befinden sich seit 2014 im Zentrum für Verfemte Musik an der Hochschule für Musik und Theater Rostock. Der Nachlass, welcher Handschriften, Noten, Fotos und seltenen Publikationen der Gesangspädagogik umfasst, übergab das Zentrum für Verfemte Musik am 18. Juli 2017 an die Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Rostock, welche sich um die Aufbewahrung und Erhaltung, der zum Teil kurz vor dem Verfall stehenden Dokumente kümmert. Für Wallersteins Tochter Hanna Orsten, die 1939 nach London flüchten konnte und damit die einzige Überlebende des Holocausts aus der Familie ist, war es ein großer Wunsch die Lebensgeschichte ihres Vaters für alle, insbesondere für Forscher und Pädagogen, zugänglich zu machen.

Diese elektronische Fassung der „Lebenserinnerungen“ soll ihren Beitrag zur Erfüllung des Wunsches von Hanna Orsten tragen. Sie basiert auf der 125-seitigen Schreibmaschinenabschrift des handschriftlichen Originals auf Durchschlagpapier aus dem Nachlass. Der Kopist der Schreibmaschinenabschrift ist unbekannt. Leider konnte aufgrund des Zustandes des Originals bisher keine Überprüfung der Vollständigkeit der Abschrift oder ein Vergleich der Texte erfolgen. Abweichungen sind deshalb möglich. Offensichtliche Fehler aus der Abschrift, die meist wohl auf die Arbeit an der Schreibmaschine zurückzuführen sind, wurden in der vorliegenden Fassung korrigiert und Passagen, die in tschechischer Sprache standen für die Verständlichkeit und den Lesefluss durch Anke Zimmermann ins Deutsche übersetzt. Für ihre Unterstützung soll ihr hier gedankt werden. Andere Fehler, bei denen die Korrektur nicht auf der Hand lag, sind weiterhin im Text zu finden.

Möge diese Fassung der „Lebenserinnerungen“ viele interessierte Leser finden und die Geschichte und das Leben von Konrad Wallerstein und seiner Familie für die Forschung interessante Erkenntnisse bringen.

Berlin im Juli 2017

A handwritten signature in black ink, reading "Melina Paetzold". The script is cursive and elegant, with the first name "Melina" and the last name "Paetzold" clearly distinguishable.

Melina Paetzold

Für meine geliebte Frau und für die Kinder geschrieben und ihnen herzlich zugewidmet.

# Meine Lebenserinnerungen. Ein Familienbild.

von Konrad Wallerstein

2. Juli. 1942

## Inhalt

Vorwort zur elektronischen Fassung von Konrad Wallersteins: Meine Lebenserinnerungen. Ein Familienbild. ....	i
Ein Querschnitt durch mein Leben.....	3
Ein Kapitel über mich.....	35
Der Fürst.....	45
Etwas über das Theater.....	53
II.....	58
Ein Kapitel über meine Schüler .....	66
Musiker- und andere Anekdoten. ....	76
Die beiden Schlaun .....	90
Anekdotisches über die Herren Theaterdirektoren .....	92

## Ein Querschnitt durch mein Leben

Liebes Friedl und liebe Kinder.

Es ergreift mich ein eigenartiges Gefühl bei dem Gedanken, über mich gleichsam Memoiren zu schreiben und Alles, was mich betraf und betrifft, in diesen aufzuzeigen.

Die Anregung hierzu gabst Du liebes Friedl und ich will ihr Folge leisten.

Wie weit ich mit dieser Arbeit komme, ist eine Frage. Ich hoffe nur, dass es mir weder als Eitelkeit noch als Geltungstrieb angerechnet werden wird, wenn ich so Vieles über mich zu Papier bringen werde.

Aus dem Bewusstsein heraus, dass ich selbst sehr gerne über Eltern, Großeltern und Familie aufschlussreiche Aufzeichnungen gehabt hätte, bin ich entschlossen, meinen Lebenslauf zu schreiben. In der Voraussetzung, dass es auch für Euch von Interesse sein dürfte, über die Verhältnisse, unter denen Euer Vater aufgewachsen ist und gelebt hat, Details zu erfahren, die eventuell auch Parallelen mit Eurem Werdegang darstellen, will ich rein sachlich ohne idealisierende Ausschmückungen über Trauriges, Lustiges, über entscheidende Erlebnisse, über Alles, auch das Entfernteste, soweit mein Gedächtnis mir zu Hilfe kommt, sprechen.

Es ist wohl logisch, dass ich mit meinem ersten Geburtstag, dem 30. Oktober 1879, /vier Uhr nachmittags/, beginne.

Ich kam als viertes Kind meiner Eltern zur Welt. Gertrud, Laura, Victor, Konrad, Lothar, dann Therese. Ich war das Schmerzenskind meiner Mutter. Sie bekam nach der Entbindung von mir eine schwere Bauchfellentzündung. Durch die Krankheit war sie nicht in der Lage, mich zu nähren, während alle anderen Geschwister ihre Muttermilch bekamen, wurde für mich eine Amme aufgenommen. Nach meinem Weltauftreten meinte der Arzt, dass sich meine Mutter eine gewisse Schonung auferlegen müsse und nicht weiter in dem Tempo Kinder bekommen solle: Meine Eltern hielten sich streng nach der Vorschrift und mein Bruder Lothar hat erst drei Jahre nach mir das Licht unserer schönen ? Welt erblickt. Wir Geschwister liebten einander sehr und es gab fast nie, - was bei Kindern doch vorzukommen pflegt – Unverträglichkeiten und ein missgönnerisches Wesen, Streitsucht oder Klatscherei. Ein direktes Wunder wäre es bei fünf Geschwistern – Resel die Sechste war noch nicht auf der Welt – gewesen, wenn bei aufgeweckten Kindern, die alle einen Willen und Recht zu haben vermeinten, nie ein Streit ausgebrochen wäre. Zeitweise hatten Laura/Lotte/ die starken Temperamente mit Lothar, arge Zusammenstöße. Die Schwester war von allem Anfang durch ihre Qualitäten als angehende Künstlerin

gewertet, sie war ein verwöhntes Wunderkind, der vieles nachgegeben wurde, sie hat doch schon als zehnjähriges Mädel Violinkonzerte mit Orchesterbegleitung gespielt. Sie besuchte keine öffentliche Schule, mit Berücksichtigung der Übungsstunden und hatte einen Hauslehrer, der ihr in allen Gegenständen Unterricht erteilte. Lothar war ein frecher Junge, herausfordernd, von übersprudelndem Leben. Und diese zwei Geschwister /heute lieben sie einander heiß/ gerieten immer aneinander. Einer reizte den anderen zum Widerspruch. Lothar dachte: Wenn ich ihr das sagen werde, bekomme ich diese geharnischte Antwort. Meine Schwester hat aber zufällig gar nicht kampfwütig reagiert, Lothar hatte dagegen schon die potenzierte freche Antwort bereit und schleuderte sie ohne Veranlassung seiner älteren Schwester ins Gesicht. Was war nun die Folge? Ein strenges Gericht von Seiten unser nicht weniger temperamentvollen Mutter, Strafen und Schläge für den klugen Frechling. Dann war wieder ein bisschen Ruhe, bis ein nichtiger Anlass zu einer neuerlichen Explosion führte. Ich selbst war ein sehr ruhiges friedliebendes Kind.

Schon in den ersten Jahren meines Lebens spielte ich gewöhnlich allein, womöglich in einer Pfütze sitzend. Angeblich wusch ich mich – heute könnte ich das nicht fassen – sehr ungern. Das sagte meine Mutter mir nach, auch dass ich bis zu zwei Jahren nicht gesprochen hätte. Sah ich die Großväter, machte ich ihnen die Pfeifenraucherbewegungen nach. Mit fünf Jahren zeigte ich schon humoristische Talente, bin aber nie bewusst mit meinen Handlungen gewesen. Ich wurde hauptsächlich von Mama „Gholemnik“ oder „Pumpmaul“ oder auch Spieler genannt. Das waren Ausdrücke, die nicht direktes Schimpfen, sondern eher Ermahnungen zur Konzentration hätten sein sollen. Diese hörten nicht auf, als ich schon ziemlich aus den Kinderschuhen draußen war.

Mein erster Schultag ist in diesem Zusammenhang auch Wert notiert zu werden. Er ist mir im Gedächtnis haften geblieben. Kurz nach Betreten der Klasse wollte ich nach Hause – Mama wartete im Hof – ich erhob mich von der Schulbank, und war schon draußen. Prof. Vysoký brachte mich auf den Armen getragen – ich zappelte anständig – wieder zurück und er setzte mich unter beschwichtigenden und väterlichen Worten auf die Schulbank, die ich so fluchtartig verlassen hatte. Er gab mir irgendein Geduldspiel und ich vergaß, dass ich nicht in der Schule war. Der erste Besuch dauerte ja nicht lange und Vysoký führte mich an der Hand zur harrenden Mutter. Anscheinend wurde ich zu Hause dann belehrt und war wieder ein braver Junge.

In den nächsten Tagen, in der Religionsstunde war mir der Lehrer Freund unsympathisch. Ich wusste auch nicht, dass ich einem Vortrag der biblischen Geschichte aufmerksam zuhören sollte – nein ich beschäftigte mich mit irgendwas, träumte, die Folge war ein Fünfer, den ich nicht recht fasste. Die Piaristen hatten übrigens nicht lange das Vergnügen, mich zu ihren Schülern zählen zu dürfen. Ich bekam eine schwere Diphtherie, von der ich meine Augenschwäche behielt. Die veranlasste meine Eltern

nach meiner Herstellung, mich im Haus also privat lernen zu lassen, was für mein reifwerden sicherlich nicht sehr vorteilhaft war. Nach drei Jahren wurde der Hauslehrer Richter, er war auch Lauras Mentor, weil er ihr den Kopf ein bisschen auf die Tischplatte schlug, von den Eltern entlassen, und ich wurde in die IV.Kl. am Fleischmarkt aufgenommen. Der Lehrer Ebert hatte einen Narren an mir gefressen, verwöhnte mich, machte mich zum Aufseher, ich wurde ein unbewusster Vorzugsschüler. Mein Zeugnis enthielt nur Einser. Da wurde zu Hause beschlossen, da es schade um die Zeit wäre – mich die V. Klasse nicht mehr machen und mich gleich ins Gymnasium einschreiben zu lassen.

Ich kam also als unreifer Bub in das Stephansgymnasium und war so unmöglich, dass ich von meinen Eltern – die mich vor dem Durchfall bewahren wollten, - aus Gesundheitsrücksichten aus der Schule genommen wurde, welche ich nächstes Jahr abermals mit der Prima beginnend, besuchte. Der Erfolg war mäßig. Ich bin zwar nicht durchgefallen, war aber nicht weit davon. Leider kam ich in die ärgste Klasse mit dem schrecklichsten Klassenvorstand Gnad, der später wegen Menschenscheue ins Irrenhaus kam und dann dort nach einigen Jahren starb. Die Zeit, die ich im Untergymnasium zubrachte, war mir schrecklich.

Ich war dann auf des Lebens Scheideweg. Mich zog es zum Theater und ich wollte bloß die Übergangsjahre im Geschäft zubringen, bis ich so alt würde, um einen Theateranstellung als Komiker antreten zu können – Die Musik hat mich allerdings auch immer angezogen und hauptsächlich war es die Orgel, die mich sehr interessierte. Im Geschäft war ich leider 4 ½ Jahre. Erst war ich im Ledergeschäft der Brüder Utitz im Magazin. Das war ein großes Malheur für mich. Ich schuftete im wahren Sinne des Wortes 11 Stunden täglich u.z. von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. In der Zeit war ich natürlich für nichts anderes mehr zu gebrauchen. /Abgesehen dürfte ich meine körperlichen zwei Schäden, an denen ich mein ganzes Leben zu tragen habe, diesem Posten zu verdanken haben. / Zum Glück kam nach 3 monatlicher Tätigkeit daselbst mein guter, unvergesslicher Onkel Julius nach Prag, der die Eltern aufmerksam machte, dass diese Hausknechtsarbeit eigentlich für mich nicht geeignet wäre und riet ihnen, sich möchten mich in eine 4. Handelsschule geben. Das geschah in der Handelsschule Wertheimer hat mich nach etwa zwei Monaten der verstorbene Dr.Max Lasch, der auch diese Schule besuchte, seinem verwandten als Bürokraft empfohlen, mich als Bürokraft anzustellen. Den Posten erhielt ich leider. Ich musste also statt das Tages- den Abendkurs machen. Nun war ich wieder so eingespannt,/ der Kurs war zweimal wöchentlich von 8 – 10 Uhr/, dass ich zum Sprachenstudium keine Zeit mehr hatte, umso mehr, als bei der Firma Teller keine menschlichen Bürostunden waren und ich hatte keine kleinen Schwierigkeiten, um ½ 9 in der Schule zu sein. Wir arbeiteten, besser gesagt wir saßen bis 9 Uhr abends, eventuell noch länger im Büro, weil die Herren ganz einfach nicht für nötig hielten, die Angestellten nach Hause zu lassen. Lauter Privatbesuche unnötige Tötungen der Zeit. Nach circa zwei Jahren kam



der dritte Bruder der Chefs ein Bahnbeamte aus Wien und bereitete dem unhaltbaren Zustand ein Ende, indem er sagte, dass um 7 Uhr Abend Schluss gemacht werden müsse. Nun habe ich nach langer Pause mein Klavierspiel mit dem größten Fleiß und Ehrgeiz wiederaufgenommen. Ich kann mich gut erinnern, wie froh ich war, wenn die Eltern am Sonntag spazieren oder zu Besuch gingen und ich ohne jemand zu stören, bis zum Abend üben konnte. Ich kann mich nicht entsinnen, jemals von Mama, die in jeder Beziehung sehr streng war, zum Üben aufgefordert worden zu sein. Meine Unzufriedenheit im Büro, trotzdem ich nichts sagte, wurde aber doch bemerkt und unser Freund Markus wurde herangezogen, um sich mit den Eltern zu beraten, ob sie mich Musiker werden lassen sollten. Ich spielte ihn eines Abends Einstudiertes und vom Blatt vor. Die Entscheidung war getroffen worden, dass ich erst einmal Harmonielehre beim großen Fibich oder bei Prof. Knittl vom Konservatorium studieren sollte.

Fibich hatte keine Zeit und daher ging ich zu Knittl. Ich erhielt ein halbes Jahr hindurch einmal der Woche je 1 Stunde, nachdem mein Chef gestattete, dass ich an diesem Tage um 1 Stunde später ins Büro kommen dürfe. Pünktlichst nach einem halben Jahr war mein Vater um die Auskunft zu K. gegangen. Diese war so schmeichelhaft, dass er ohne mir gegenüber ein Wort verlauten zu lassen, den Chef besuchte und ihn bat, mich sofort zu entlassen. Heinrich Denhof, ein Kavalier vom reinsten Wasser, sagte zu, mich sobald ich die Kraft, - die für mich eingestellt werden musste, eingearbeitet haben würde, freizugeben. Ich konnte mich nun ab Mai auf das Klavierstudium werfen, lernte damals bei der Camilla Brandeis, und wurde zu Semesterbeginn in die Orgelabteilung des Prager Konservatoriums aufgenommen. Nun begann ein eifriges Studium, das mir gestattete, den dreijährigen Kurs in zwei Jahren zu absolvieren. Heute würde ich lieber vier Jahre studiert haben. Ein zweiter großer Fehler von mir war aber mein Ehrgeiz, das Geld, dass ich bereits in meinem Posten als Comptoirist verdiente, es waren 45.- Gulden monatlich/ heute etwa 900.- K/ durch Klavierstunden die ich erteilte, hereinzubringen. Schade, dass meine Eltern nicht lieber darauf verzichteten, umso mehr, als es damals durchaus nicht nötig war, und mich lieber bestimmten, eine fremde Sprache und Klavier zu lernen oder meiner Phantasie in Kompositionen Ausdruck zu geben. Es wäre auch gar nicht schlecht gewesen, mich wie meine Brüder in diesem Alter in die Tanzlehranstalt zu schicken, oder da ich sehr fleißig arbeitete, mich entspannen zu lassen.

Wäre ich selbst so klug gewesen, hätte ich ohne weiteres das Richtige durchsetzen können. Der Fehler, der hier geschehen ist, ist nicht nur auf mein Konto zu buchen, denn ich hatte damals, um die FL.45.— monatlich zu verdienen, 12 Klavierstunden wöchentlich erteilen müssen den Zeitverlust der Wege nicht eingerechnet. Heute ist es vorbei, ich kann nur sagen. Schade.

Die Studienzeit war sehr schön. Ich habe mich in der Orgelschule ganz anders als im Gymnasium gefühlt. In unserer Abteilung waren lauter Hörer mit wirklichen Aspirationen. Wir wollten etwas erreichen. Die deutsche Abteilung hatte damals 5, die tschechische ca 20 Schüler. Einige Gegenstände waren gesondert vorgetragen worden, z.B. Musikgeschichte, Formenlehre. Orgelstruktur, Instrumentieren u.s.w. wurden gemeinsam gehört. Ich erinnere mich einer Stunde in Orgelstruktur, nach der mich einige Kollegen gefragt haben, ob ich das Vorgetragene verstanden hätte. Da ich sagte, es sei mir klar, habe ich mich auch über Ersuchen bereitgefunden, der ganzen Abteilung den Vortrag mit Erläuterungen zu wiederholen, wenn sie statt herumzutollen, aufmerksam zuhören wollten. Zufällig machte der Prof. Stecker – erstaunt über die Ruhe in der Klasse – die Türe auf und fragte mich, der ich am Katheder stand, was ich da täte. Ich gab ihm die Aufklärung und er lies mich den Vortrag in seiner Gegenwart zu Ende führen. Er war ganz erstaunt, wie diszipliniert die Kollegen ihrem Kollegen gefolgt hatten. Orgelstruktur war Steckers Gegenstand.

Unser Schuldiener machte uns zwei Juden Robert Robitschek und mir folgendes Kompliment: „Jsem už již léta. Ale Vy Jste ty první bedlivé židé, které jsem na varhanickém oddělení poznal.“<sup>1</sup>

Wir hielten eine sehr erfreuliche Kollegialität. Haben niemals politische oder konfessionelle Gespräche, viel weniger Streitigkeiten gehabt.

Von der deutschen Abteilung machte nach einer kurzen Kapellmeisterlaufbahn mit anschließender Hungerperiode in Berlin als Lehrer mein Freund Robert Robitschek eine wunderschöne Karriere als Direktor das Kindsworth-Scharwenka Konservatoriums in Berlin. Anton Aich früher Kapellmeister in Ost-  
rau, nachher renommierter Klavierlehrer und Organist hatten das Glück zu Anton Dvorák in die Kompositionsklasse aufgenommen zu werden. Ich habe mich nicht so stark gefühlt und deshalb nicht zu ihm gemeldet. Die Orgelschüler haben dann wie Robitschek und Aich die Orgel links liegen gelassen. Dann waren noch die Geiger Kooien und Klausner in der Meisterklasse. Alle vier – mehr nahm Dvorák nicht auf – sind über Anfangserfolge nicht hinausgekommen. Wir hatten etwa in einer Anwendung leichter Hochstapelei einen Abschiedsabend arrangieren wollen, um unseren Abgang aus der Anstalt feierlich zu begehen. Beteiligt waren auch die deutschen Absolventen aus den Instrumentalklassen. Wir waren ca. zwölf. Wir haben den Direktor und unsere Professoren in aller Form eingeladen. Wir wählten hierzu das erstklassige Hotel de Saxe. Frack war vorgeschrieben. Es war wirklich nobel auch das Festessen, die Weine und Zigarren. Selbst der Direktor Benewitz erschien. Wir blieben bis gegen

---

<sup>1</sup> Ich bin hier schon seit Jahren, aber Sie sind die ersten aufmerksamen Juden, die ich in der Orgelabteilung kennengelernt habe.

zwei Uhr in lustigster Stimmung beisammen. Unser Prof. Stecker hat uns sehr gebeten, sein Fernbleiben zu entschuldigen, da er ein leitender Mensch wäre und um 9 Uhr abends im Bett sein müsse. Zirka 20 Jahre später war ich in der Deputation in Hirschberg um dem 90jährigen lieben Benewitz im Namen der Akademie zu gratulieren. Er verstand erst meine launige Ansprache nicht, als ich ihm sagte: Wissen Sie Herr Direktor, dass wir Beide zugleich das Konservatorium absolviert haben? Er wusste es nicht. Ich erklärte ihm: Sie gingen in den wohlverdienten Ruhestand und wir absolvierten unsere Studien und gingen von der Anstalt, um den Lebenslauf aufzunehmen. Da lacht er und tätschelt mir mit zarten Händen beide Wangen. Der alte Herr war sehr rüstig, aß mit uns zu Mittag und es war ein ausgesprochen anregender Ausflug. Prof. Rietsch und der berühmte Henri Marteau unser Violinmeisterlehrer waren auch in Hirschberg. Ich verband diesen Ausflug mit einer Sommerwohnungssuche in der Nähe von Hirschberg in Bürgstein.

Bürgstein war dann 12 Jahre hindurch unsere Sommer- und Feiertagsferienresidenz. Ich kehre nun wieder vom Ausflug zurück. Ich hatte also das Konservatorium absolviert und auf meinem Diplom figurierte der Satz. Seine künstlerische Begabung erwies sich als eine bedeutende. Ich übte fest Klavier, spielte die Klavierauszüge der landläufigen Opernliteratur durch. Mich unterwies in dieser Zeit freundschaftlich Kapellmeister Felix Lederer ein Prager. Er war ein Talent, damals am Nürnberger Staatstheater als R.I. Kapellmeister engagiert. Er versprach mir, sich dafür einzusetzen, dass ich in Nürnberg als Volontär-Korrepetitor unterkomme. Er fuhr in den letzten Augusttagen weg. Die Theaterspielzeit war schon im vollen Gange. Ich erhielt keine Nachricht von ihm. Mitte September, ich hoffte nicht mehr, dass er die Möglichkeit haben werde, mich unterzubringen, kam ein Berufungstelegram. Ich war glücklich. Am nächsten Morgen reiste ich in Begleitung meines Bruders Victor, - der überall dort war, wo man ihn brauchte – nach Nürnberg, da ich unerfahren und unselbstständig gewesen bin. Die Reise war furchtbar, ich war entsetzlich seekrank. Wir kamen um 4 Uhr an, stiegen im Hotel zum Roten Hahn ab. Ich muss repräsentabel nach dieser Fahrt ausgesehen haben. Nachdem wir Toilette gemacht hatten und etwas gegessen haben, gingen wir ins Theater. Es war „Postillion von Lenjumeau“ gegeben worden. Lederer dirigierte und ich war von der Aufführung sehr begeistert. Weniger erfreut hat mich aber dann, dass nach der Vorstellung eine Bühnenprobe zur Festwiese der Meistersinger stattfand, vor der mit Lederer ganz einfach die große Orchesterpartitur in die Hand drückte und sagte, ich soll die Bühnentrompeten dirigieren. Man stelle sich vor, nach der Reise, nach einer Aufführung auch noch vor dem ganzen Ensemble und dem durch ca 100 Mitglieder des Franconia Chorvereins verstärkten Zünfte- und Schlussseher sich als kaum 20jähriger Bursche hinstellen und die ganz hoch postierten Bläser dirigieren zu müssen. Das war keine leichte Sache. Kneifen gab es nicht, ich hätte mich gleich von vornherein in ein schiefes Licht gestellt, daher nahm ich meine ganze Energie zusammen und leitete diese wenigen Stellen, als hätte ich den ganzen Meistersinger und nicht nur die Trompeten zu dirigieren

gehabt. Ich habe es aber ganz gut gemacht. Nächsten Morgen kam ich in den Chorsaal und wurde durch den Direktor dem Theaterpersonal vorgestellt. Gleich nach dieser Vorstellung sagte der erste Kapellmeister Weigmann, ich möchte die Probe weiterspielen, das machte mir damals keine Schwierigkeiten, trotzdem es eine der schwersten Partien nach dem Wacht auf Chor war. Ich hörte dann auch die anderen Proben an und wurde in nettester Weise von beiden Kapellmeistern behandelt. Nachmittags war ich ins Theater gekommen und das hieß es wiederum, dass der Geiger, der die Ballettproben spielte, nicht da sei; ich wurde ersucht, das Maskenballett zu begleiten. Die Umstände waren dadurch erschwert, dass nur eine geschriebene Orchesterpartitur da war. Ich habe mich auch da bewährt. Nach dem der Direktor seine Ambitionen und meinen Fleiß gesehen hat, wurde ich dadurch ausgezeichnet, dass ich bei einer Nachmittagsvorstellung für Kinder, von KINDERN dargestellt, den Wolf und die 7 Geißlein von Humperdinck zu dirigieren bekam. Es waren 7 Mann Orchester und ich am Orchesterklavier. Der Direktor sagte mir: „Machen Sie es recht schön“. Ich antwortete, dass ich bei dieser „Riesenbesetzung“ mein Möglichstes tun werde. Nächsten Tag rief er mich und verriet mir, dass ich in nächster Zeit ein Ballett, das eine Stunde dauert, mit dem ganzen 45 Mann starken Orchester dirigieren werde. Ich war natürlich ganz glücklich und studierte die Partitur eifrig. Felix Lederer übergab mir alle Bühnendienste, die er bisher wegen Unfähigkeit eines zweiten Korrepetitors selbst zu versehen hatte – gleich am zweiten Tage. Bei der Cavaleris-Probe musste ich mich gegen Eingriffe in meine Rechte wehren. Beim Kirchenchor taten alle Solisten mit und der Tenorbuffo Nemeskei sagte kein Wort und taktierte, ich saß an der Orgel. A tempo stieg ich von der Orgelbank und fragte ihn, ob er nicht auch die Orgel spielen wolle, worauf er überrascht antwortete: „Warum denn?“ Ich sagte vor Allen: „Wenn Sie dirigieren, übernehme ich die Verantwortung nicht.“ Da wussten die Herrschaften, dass ich mir nicht auf den Kopf... lasse und wurde nie mehr versucht, in meine Rechte einzugreifen.

Bei der ersten Begegnung mit dem Orchester gab es gleich wieder eine Irrführung bzw. ein auf die Probestellen. Der Oboist Engel hat beim Einstimmen die Töne ES' ES'' statt D' D'' A' geblasen und das ganze Orchester hat seinen großartigen Witz verstanden und hat auch um einen halben Ton höher eingestimmt. Zufällig las ich nach vierzig Jahren, dass Liszt das Gleiche gemacht wurde. Ich habe die Sache humoristisch aufgenommen und dem Oboisten nur gesagt: „Nun blasen Sie einmal D D A, sehen Sie, sie treffen es ha auch.“ Da war ein Hallo im ganzen Orchester und ich habe mich aus dieser Situation fein herausgezogen.

Gleich nachher musste ich meine Energie zeigen, indem die Herren kein Piano spielen wollten. Ich zwang sie aber und dann ging die Probe glatt und schön und bei der Premiere erntete ich nach der großen Ouvertüre starken Beifall. Nach dreimonatiger Bühnentätigkeit wurde mir gar die Operette „Die drei Wünsche“ von Ziehrer zur Leitung anvertraut. Da es ganz ohne Probe war, waren die Sänger

nicht wenig überrascht, mich plötzlich am Pult zu sehen. Der Direktor ließ mich rufen und sagte mir, ich sei zwar als Volontär verpflichtet, aber in Anerkennung meiner Leistungen gebe er mir wenigstens ein Taschengeld von M 50.—monatlich.

Ich war sehr erfreut, meinem Vater davon berichten zu können, und ließ die Eltern von meinem Monatswechsel nun auf M 50.—herabmindern. Ich war in Nürnberg im Rahmen der Möglichkeiten recht bald populär geworden, wurde zu Begleitungen und Einstudierungen in den erstklassigen Vereinen herangezogen und erhielt verhältnismäßig gute Honorare. Ich hatte in Nürnberg einen wirklichen Freund namens Georg Wagersheim gefunden, mit dem die ganze Zeit über eifrig verkehrte. Der Frack, in dem ich dirigierte, war von ihm entliehen. Auch das musste nicht sein und es war meine Schuld, dass ich die Eltern nicht bat, mich entsprechend auszurüsten. Lothar hat einfach alles Nötige veranlasst und hat es ohne weiteres bekommen. Vor Abschluss der Saison habe ich den Direktor gefragt, ob er im nächsten Jahr auf mich reflektiere und die Antwort war die Frage nach der Gage; wenn ich mit M 100.— einverstanden wäre, möchte er mich gerne behalten. Ich war froh, da ich wirklich viel lernte und auch Gelegenheit hatte kleinere Sachen zu leiten. An den vier Theatern in Nürnberg, Fürth, Erlangen und Bamberg gab es recht viel zu tun. War das Orchester in einer Woche beschäftigt, bekam ich für die Possen u.s.w. Militärkapellen bzw. 20 Mann, mit denen ich vormittags zu proben hatte. Es würde zu weit gehen, wollte ich mich in Einzelheiten verlieren, die im Grunde genommen doch nur mich an vergangene glückliche Zeiten erinnern. Die Stadt Nürnberg liebte ich bei Tag und Nacht gleich innerlich. Nürnberg kannte ich in all Winkeln und Gässchen, ich begeisterte mich immer von neuen an den Durchblicken zur Pognitz, den Brücken, der Stadtmauer, die im Winter ebenso schön und abwechslungsreich aussah, wie im Frühling. Das Leben in Nürnberg war für mich herrlich. Und noch hatte die Stadt Nürnberg für mich die Bedeutung, dass ich Frl. Regine Ullmann da kennen lernte, die 5 Jahre später meine Frau wurde.

Das zweite und letzte Jahr meiner Tätigkeit am Theater war dadurch, dass der Direktor Hans Reck ein Protektionskind verpflichtete, das in der nächsten Saison Lederer ersetzen sollte, was die Dirigiermöglichkeiten anbelangt, nicht sehr erfolgreich für mich; Lederer wollte mir die Lortzing-Opern, den Trovatore u.s.w. zu dirigieren überlassen, aber der Direktor meinte, Wallerstein würde es sicher besser machen, aber er müsse den Bartl einarbeiten lassen. Ich verließ also Nürnberg und kehrte nach Prag zurück.

Ein halbes Jahr nach unseres guten Vaters Tod heiratete ich meine Nürnberger Braut Ina. Der glücklichen zweijährigen Ehe entspross unser Sohn Heinz. Ina hatte eine prachtvolle Stimme. Sie lernte bei unserem Heldenenor Adolf Wallnöfer, der seinerzeit in Prag war. Nachdem ich das Theater verlassen hatte und beim Vater arbeitete, verbrachte ich meinen Sommerurlaub bei meiner Angebeteten und

deren Familien, zu der ich ein herzliches Verhältnis hatte. Ich benutzte die Gelegenheit und zeigte Ina, was Unterricht ist. Sie machte in den wenigen Wochen ganz große Fortschritte. Als die Wintersaison begann und sie wieder zum Wallnöfer kam, blieb er erstaunt stehen und fragte, ob sie voriges Jahr vielleicht krank gewesen sei. Sie verneinte dies und antwortete ihm nur, dass ich den Sommer über da gewesen war und mit ihr gearbeitet habe. Er meinte, jetzt möchte er sie am liebsten zur Bühne ausbilden.

Ein Zerwürfnis brachte uns für kurze Zeit auseinander und Ina ging nach München an die Hochschule Gesang studieren. Diese Episode dauerte nicht lange, wir nahmen den Verkehr wieder auf und heirateten im August 1907 in Karlsbad im Garten des Hotel Kirsch. Fürwahr sah sehr poetisch der Trauhimmel im Garten aus. Wir hatten ein schönes Hochzeitsdinner bestellt. An Hochzeitsmorgen bin ich verständigt worden, dass der Schwiegervater schwere Krämpfe habe. Die ärztliche Kunst versagte. Er litt den ganzen Tag und starb noch in derselben Nacht an einem Darmschluss.

Das war wohl der traurigste Ausklang einer feierlichen Hochzeit. Statt die Hochzeitreise antreten zu können, fuhren wir zum Begräbnis nach Nürnberg. Nach zehn Tagen kehrten wir nach Prag zurück. Wir führten ein ruhiges, zufriedenes Leben. Ina war ein Engel an Güte und trug die Schwangerschaft und die Geburt sehr gut. Stimmlich machte sie schöne Fortschritte, ja sie sang auch schon bei kleinen Veranstaltungen und Konzerten mit großem Erfolg. Selbst mir wurde immer kalt und warm, wenn sie sang. Das Glück sollte aber nicht lange währen. Plötzlich beklagte sie sich – sie war in der kurzen Zeit unserer Ehe nie bettlägerig gewesen – über entsetzliche Kopfschmerzen. Der Arzt musste erst raten, doch am zweiten Tage schon meinte er, er möchte einen Internisten von Ansehen und Ruf zuziehen, damit kein Fehler geschehe. Herr Hofrat Prof.Dr.Pribram kam und tröstete mich, es sei ein mittelschwerer Fall von Unterleibstypus und es stände zu Besorgnissen kein Anlass. Unser Dr. Grünfeld rief ihn noch einmal ans Krankenbett, um ihm ein beobachtetes Symptom zu zeigen. Der Hofrat blieb dann sehr lange bei Ina und als er ging, kondolierte er mir fast. Sie bekam eine Gehirnhautentzündung und war nach zehn Tagen Krankenlager gestorben.

Mama musste nun die Sorge für unseren kaum einjährigen Heinz übernehmen.

Nun wende ich mich wieder der Zeit nach der zweiten Nürnberger Saison zu, wo ich in meine Heimatstadt zurückkehrte.

Ich hatte die Möglichkeit, als zweiter Kapellmeister nach Lübeck zu gehen. Dir.Gottscheid hatte das Nürnberger Sommertheater geleitet und kannte mich von meinem Wirken am Stadttheater. Welch ein Zufall. Derselbe Dir.Gottscheid wurde Lothars Chef in Posen und entdeckte in ihm ganz besondere Fähigkeiten in Beziehung auf die Spielleitung. Viel mehr noch als er ihn als Dirigenten einschätzte, sah er

in ihm den Regisseur. Da meinte er, Lothar wäre als Kapellmeister einer von vielen, wenn er auch brilliant Klavier spiele. Lothar war einer der ersten, die die Gelegenheit wahrnahmen, am gleichen Abend zu dirigieren und zu inszenieren. Später lernte Gottscheid auch als Organisator schätzen und machte ihn zum Direktor-Stellvertreter.

Als ich von Nürnberg kam, begann sich mein Vater nicht wohl zu fühlen. Die sitzende Lebensweise war schuld an einem Blasenstein. Dabei sprachen wir, Vater und ich, in allem Ernst von der Zukunft und er riet mir aus praktischen Gründen der Vernunft, Lübeck abzusagen, zumal da mir in Prag ein recht guter Chordirektor –Posten in der Karolinenthaler Gemeinde angeboten worden war. Mein Vater stellte mich als seinen Assistenten in seiner sehr gut besuchten Schule an, Wohnung und Verpflegung erhielt ich als Gegenleistungen und meine sonstigen Auslagen konnte ich aus den Synagogen-Gehalt und einigen Stundenhonoraren , die ich bei den Schülern erhielt, decken. Ich entschloss mich nur schweren Herzens, die Theaterlaufbahn aufzugeben. Ich fühlte bei der Bühne so recht meinen Beruf und konnte den Schmerz lange Jahre nicht verwinden, und hatte doch eigentlich keinen vernünftigen Ausweg als die Prager Angebote anzunehmen. Unsere Zusammenarbeit war sehr friedlich und auch erfolgreich. Papa war von einer seltenen Selbstlosigkeit und Uneitelkeit. Er freute sich immer herzlich, wenn ich neue Wege und Entwicklungsmöglichkeiten wies. Von meinen musikalischen Einstudierungen war Vater sehr befriedigt und hat mir bezüglich des Tempo und Aufbaus vollkommen freie Hand gelassen. Um auch von Stimmmaterial meines Vaters zu sprechen, möchte ich es folgendermaßen kritisieren. Das Material war das eines lyrischen Baritons. Es war nicht gerade groß, aber ungemein klangschön und edel. Die Technik war vollendet, Skalenwerk, Verzierungen und Ausgeglichenheit in allen Lagen einwandfrei. Der Ausdruck intelligent und natürlich , allen Übertreibungen abhold. Papas Musikalität war enorm. Seine Ohren haben wir leider keiner von uns musikalischen Geschwistern geerbt. Einzelne Töne hörte er absolut. Harmonisch konnte er alles vermöge seines Könnens kombinieren. Die Stimme schonte er und karikierte auch nie seine Schüler, sang auch nur im Umfang seiner Stimme. Ich habe in der Beziehung anders gearbeitet, denn ich habe mich als Solosänger nie gefühlt und konnte daher meinen weiblichen Schülern Kopftöne in allen Lagen vorsingen, ahmte ihre Fehler nach und scheute auch nicht davor zurück als Bass kleinere Ausschnitte aus höheren Partien/Bariton oder Tenor/voll oder halb vorzuzeigen. Ich konnte mir bei der Art, wie ich es tat, nicht schaden, da alles ohne Force geschah. Ich hatte verhältnismäßig nur kurze Zeit Gesangsunterricht bei Papa gehabt, hatte aber als sein Assistent aber so viel gehört und vorgesungen, dass ich daran sehr viel gelernt habe.

Im zweiten Jahr nach meiner Rückkehr aus meinem Engagement wurde Papas Leiden schlimmer und er musste sich einer Blasensteinoperation unterziehen/ Zertrümmerung dieser führte Prof. Zuckerkandl in Wien durch/. Eineinhalb Jahre später wurden vom Spezialisten Nierensteine konstatiert und

Papa bekam eine strenge Diätvorschrift. Diese machte es, dass er immer schwächer und kränker wurde und die nächste Folge war, eine Nierensteinoperation ins Auge zu fassen. Diesen gefährlichen Eingriff entschlossen wir uns nur durch den ersten Chirurgen auf diesem Gebiet Prof. Israel, Berlin vornehmen zu lassen. Papa wurde als liegender Patient nach Berlin transportiert und gleich bei der ersten Untersuchung stellte Israel fest, dass es sich gar nicht um Nierensteine, sondern um eine Niereneiterung handelt, die wahrscheinlich durch eine Infektion bei der Blasenspülung hervorgerufen wurde. Das erste war, was Prof. I. anordnete, eine reichliche kräftige Kost, damit Papa ordentlich gestärkt, die Operation voraussichtlich überstehen könnte. Er sagte aber gleich er fürchte, dass die lange Zeit, die der Vater unter einer Fehldiagnose geschwächt zubringen musste, die Eiterung der zweiten Niere zur Folge haben könnte. Israel exstirpierte die eine Niere und die schwere Operation gelang so weit, dass Papa ein halbes Jahr später das Krankenhaus verlassen konnte. Ich vertrat während der beiden Krankheiten Papa mit großem Eifer und auch erfolgreich. Leider sind die Befürchtungen, die Prof. Israel betreffs des Übergreifens der Eiterung auf die zweite Niere hatte, eingetroffen, was gleich bei der Operation konstatierte und so konnten wir mit einer völligen Gesundung Vaters nicht mehr rechnen. Sein Leiden wurde immer intensiver, trotzdem arbeitete er in der Schule, fungierte im Tempel auch noch an den hohen Feiertagen einen Monat vor seinem Ende. Erst vierzehn Tage vor seinem für uns viel zu frühem Tode,- er war doch erst 59 Jahre alt – war er mit einer Urämie zu Bett, die dann eigentlich die Todesursache war. Er war bis zum letzten Tage bei vollem Bewusstsein und als er klagte und vor Schmerzen stöhnte, tröstete ich ihn so gut ich konnte: „Aber Papa, es wird doch wieder gut werden“, worauf er mit ganz auffallend fester Stimme erwiderte: „Nein, mein lieber Junge. Ich bin zerbrochen.“ Es war in ihm keine Spur von Todesangst. Kurz vor der eintretenden Katastrophe verlor er das Bewusstsein und starb mit einem Lächeln auf den Lippen am 7. November 1906. Seine Leiche wurde nach der Waschung im Musikzimmer aufbewahrt. Da er ein großer Künstler war, haben wir Krankspenden nicht abgelehnt. Die füllten nun das Zimmer und dann waren sie in der Nähe des Platzes, wo er 36 Jahre hindurch in treuer Pflichterfüllung und in ungekünstelter Frömmigkeit seinem Gott das hohe Lob gesungen hatte, neben und auf dem Sarge in der Weiselsynagoge. Denn von dort aus bewegte sich der interessante Leichenzug, nachdem Prof. Elalegr Papas Komposition, das Seelengedächtnislied, auf der Orgel gespielt und Prof. Dr. Kisch einen sehr warmen Nachruf gehalten hatte. Die Kantoren Prags haben den Sarg ihren Eilen Kollegen auf die Schultern unter Vorantritt eines Männerchores, der das Schewisi und das Jeschef besser von Papa sang, zum Galaleichenwagen, der flankiert war von Kränze tragenden Schülern.

Am Friedhofe wurden noch einige Reden gehalten, von denen die des heutigen Laryngologen Prof. Dr. Kuge Stern, eines Schülers meines Vaters, durch Herzlichkeit Verehrung und Inhalt hervorragte.



Wir alle trugen an den unersetzlichen Verlust furchtbar schwer. Und doch ging das Leben weiter und wir mussten alles daran setzen, die Kräfte und Nerven wieder zu sammeln und es war in erster Reihe meine Pflicht als sein Berufsnachfolger, das Ansehen, das die Schule hatte, zumindest auf der gleichen Stufe zu erhalten.

Die Schüler fielen ab, obwohl ich fast dreiviertel Jahre mit ihnen arbeitete, und ich verlor fast alle Schüler und musste mir erst neuerlich meine Position und meinen persönlichen Ruf erkämpfen und begründen. Durch intensivste Arbeit gelang mir dies in kürzester Zeit.

Wir mussten aus unserer Parstrassenwohnung und ich mietete in den Weinbergen 3 Zimmer, da wir eine Schülerin, die sich zur Bühne ausbildete, bei uns untergebracht hatte. Mama und Resl, die ich erhielt, wohnten bei mir. Ich tat das mit einer Selbstverständlichkeit, das es sogar von meinen Geschwistern anerkannt wurde, als sie überdies aber eine Ablöse für die Schule forderten und vom Advokaten Pakte ausgestellt wurden, stellte ich mich meinem Bruder V. entgegen, da ich es für nicht gerecht hielt, andererseits fand ich, dass wir in der Familie keine Verträge brauchten.

Das kleine Zerwürfnis war bald wieder beigelegt.

Ich veranstaltete regelmäßig Hauskonzerte und alle zwei Jahre öffentliche Schülerproduktionen. Zur Bühne brachte ich damals u.a. Rosl Pahles, Jose Bartel, Josef Sermak, die euch in dem Kapitel „Etwas über meine Schüler“ figurieren.

Unter meinen Schülern war damals auch ein spartes, schwarzes Fräulein mit einem ausgesprochen schönen Stimm-Material. Mein kleiner Sohn hatte bereits eine große Vorliebe für diese „Tante“ gefasst und auch sie liebte den Buben ganz besonders. Wir näherten uns einander, bekamen auch Fühlung mit der beidseitigen Familie. Friedl wurde die Freundin Resls und wie das schon so kommt, das Resultat war die Verlobung, nach einigen Hindernissen heirateten wir.

Mein Schwiegervater Emanuel Reimann war ein sehr unternehmungslustiger und fleißiger Mann, Versicherungsdirektor, mit einem goldenen Herzen. Er hat in seiner Jugend die Lehrerbildungsanstalt besucht, ging zum Kaufmannsberuf über, heiratete und war ein fürsorglicher Vater seiner einzigen Tochter. In späteren Jahren war er zu den berühmten Volkskomiker Leopold Smid in Beziehung getreten. Der hatte eine Konzession für ein Kino gehabt und das reizte meinen Schwiegervater, ein Kino zu führen, da er die große Zukunft dieser Kunstgattung voraussah. Allerdings waren wir in die unglücklichste Periode gekommen, da zu Kriegsbeginn der Besuch sehr schlecht war und das Kino im Verlauf der Ereignisse dem Invalidenfond übergeben werden musste. Der oben genannte Konzessionär starb und auch mein Schwiegervater verschied plötzlich durch das Verbrechen eines Arztes, der die Operation

der Strume wegen der eigenen Vergnügungsreise nicht rechtzeitig vornehmen ließ, obwohl alles vorbereitet war. Wir konnten die bald einsetzende Hochkonjunktur leider nicht für uns ausnützen und verloren viel Geld. Die Mutter Julie R. führte nebenbei ein kleines Geschäft, das sie recht und schlecht ernährte, bis wir sie, da sie alt und gebrechlich geworden war, in unsere Wohnung nahmen. Sie starb im 82. Lebensjahr ohne eigentliche Schmerzen gelitten zu haben.

Ich kehre nun zum Anfang des Weltkrieges zurück, da ich mich doch auch als Soldat der Nachwelt, von der ich damals noch nicht wusste, wie schwer und das später Leben noch werden sollte, präsentieren muss. Als junger Ehemann – im September 1914 haben wir geheiratet und im Februar 1915 – musste ich zum Militär einrücken. Ich habe nicht im entferntesten daran gedacht, dass die Herrschaften bei meinen Augen irgendein Interesse an mir haben würde und siehe da, ich fiel hinein und musste sehr geschickt operieren, damit ich, obwohl ich jedes Vierteljahr im ganzen dreimal eingerückt war, erzielen konnte, dass ich frei kam. Das erste Mal war ich 24 Tage in Szeged, dann nur 10 Tage in Prag zur Konstatierung meiner Augensehchwäche. Nach einem weiteren Vierteljahr wurde ich ohne Waffe nach Szegedin einberufen.

Der Unterschied zwischen den einzelnen Einrichtungen war sehr groß. Die erste Berührung mit den Herrschaften war zwar peinlich genug, aber zu essen bekamen wir anständig.

Die ersten 3 Tagen am Pohorelec untergebracht in Baracken 300 Mann in einem Raume und so eng, dass man nur auf der Seite liegen konnte, raubten mir die Möglichkeit überhaupt zu schlafen. Das seelische spielte eine große Rolle. Der Sicherheit halber ließ ich meine Brillen verschwinden. Es nützte mich aber nichts. Beschäftigung hatten wir bis aufs Antreten und „Eier“-sagen öfters am Tag keine. Ich hatte zum Malheur einen sehr ungünstigen Platz erwischt. Die Wand hatte einen 10 cm breiten Riss, im Feber recht peinvoll. Ich behielt alle Kleider in der Nacht an. Am Kopfe Schneehaube und noch einen Kragenschoner. Friedl kam an das Gitter und ich sah sie wenigstens und konnte mit ihr ein paar Worte sprechen. Auch Emilek, damals Einjährig Freiwilliger kam hinauf und gab mir Ratschläge. Ebenso mein seinerzeitiger Freund Kugler wollte mich beim Hauptmann protegierte, damit ich zu Hause schlafen könnte. Er bewilligte es nicht. Ich hatte Fieber, weil ich gerade vorher von Lothar gegen Blattern geimpft wurde.

Nun kam die Abreise. Wir wurden in Lastwagen verladen, jede Weile gezählt und beim Namen gerufen. Lothar, damals Arzt des Roten Kreuzes durfte an den Zug und legte mich einem Kadetten, der die Verantwortung über 3 Waggon hatte, ans Herz. Dieser kam während unserer Vergnügungsreise öfters, um mich nach meinem Befinden zu fragen.

Nach 8-stündiger Fahrt, die ich fast schlafend verbrachte, kamen wir in Szeged an. Ich dachte, nun würden wir uns mindestens zwei Tage von den Strapazen erholen dürfen. Ja, Schnecken`. Wir wurden gleich zum Augmentationsmagazin kommandiert, Kisten, Schuhe und Uniformen abzuladen.

Da eröffnete ich meine erste Druckerei. Ich wollte mich krank melden, um nichts schleppen zu müssen. Ich stellte mich – so dachte ich wenigstens „Habt acht“ vor den Leutnant. Der brüllte mich aber an: „Stehen Sie „Habt acht vor mir“. Da habe ich ihm zu Liebe meinen Brustkasten noch mehr gehoben. Wie gerne hätte ich ihm des Gegenteils letzten Abschnitt ins Gesicht gereckt. Den Reim darauf verschweige ich. Am nächsten Tag meldete ich mich zur ärztlichen Visite. Ich wurde für eine späte Zeit beim Arzte vorgemerkt.

Mir als Kapellmeister und Lehrer wurde das Einjährigen-Recht zuerkannt; dadurch hatte ich die Möglichkeit, privat zu wohnen, und war nicht gezwungen mit 15 Kollegen auf vier Strohsäcken zu nächtigen. Wir hatten alle eine schwere Bronchitis.

Am dritten Tag hatte ich meine Privatwohnung bezogen. Gemietet hatte ich 1 Zimmer; als ich zur Ruhe ging, kam der Hausherr, legte sich uns zweite Bett, das im Zimmer stand, und nach einer Weile kroch zu ihm noch sein 13-jähriger Jüngel. Ich stellte den Herrn Lorbeerbaum zur Rede und er meinte, dass sie mich nicht stören würden. Um ½ 5 bekam ich mein heißes Waschwasser und fühlte mich wie in einem erstklassigen Hotel. Nach der Konstatierung bei Dr. Leiner, bei dem ich einen Befund bekam, der für die Augen schlecht, für mein Loskommen von der Branche aber gut war, wurde ich expediert.

Ich fuhr glücklich nach Hause, in Gedanken, dass ich das Militär nun hinter mir habe. Weit gefehlt. Genau ¼ Jahr später, wurde ich zur ärztlichen Konstatierung auf den Pohorelee befohlen. Ich musste 10 Tage kaserniert bleiben, obwohl die Untersuchung nur 10 min in Anspruch nahm. Mein Druckerei trat wieder in Aktion, diesmal aber in anderem Sinne. Ich wünschte die Untersuchung baldmöglichst. Mein Bestochener sagte mir, dass es ihm leicht fiele, mich 3 bis 4 Monate zu decken, als früher auf die Liste zu setzen. Durch Prof. Wiener verschaffte ich mir dann Protektion bei Lesr und war fast jeden Tag auf der Liste, wartete von 8 Uhr früh bis 10/12 Uhr abends, bis ich endlich daran kam. Ich hatte Glück und wurde gleich von Prag aus nach Hause geschickt, während andere nach Szegedin mussten. Im Jahr 1916 bekamen wir Chargen und Einjährige zum Gabelfrühstück: 1 Glas Milch, Butterbrot und Schinken. Zur Menage zweimal täglich Braten. All das zahlte der Ärar wegen einer Augenuntersuchung.

Nun dachte ich bestimmt, Soldat werde ich nie mehr. Noch weit gefehlt. Ein viertel Jahr später kam die Einberufung zum Kriegsdienst ohne Waffe. Schon die Begrüßung war da nicht sehr freundlich. Ein Kadettenaspirant wollte mir nicht gestatten, privat zu wohnen, doch ich habe es dann doch durchgesetzt, da ein sehr lieber Leutnant, als ich mit meinem Rucksack wiederkam, mich anhörte und sagte: „ Sie

sind doch ganz in Ordnung eingerückt und haben Zeit, sich morgen um 9 Uhr zu melden.“ Bevor ich wegging, traf ich den unangenehmen Kadetten wieder und meldete gehorsam, dass der Herr Leutnant – er stand dabei – mir gestattet habe, privat zu wohnen. Da konnte er nichts anders tun, als meinen: „Wenn der Herr Leutnant es gestattet hat, bitte.“ Ich pilgerte also nach Hause. Am nächsten Tag sprach in der Kanzlei ein Offizier mit mir und schaute den Akt an: „Kapellmeister Wa, da gehens hals zur Musik.“ Ich sagte, dass ich als Einjährig Freiwilliger nicht zur Musik gehen könnte.“ Dann werden Sie Noten schreiben“, worauf ich mich auf meine schwachen Augen berief. „Na dann werden Sie auf eine Kommandierung warten.“ Damit war ich abgetan und kam in die Abteilung der Mindertauglichen. Die Einjährigen, 16 an der Zahl, waren separat untergebracht. Um 6 Uhr früh war Antreten im Kasernenhof. Leutnant Caloun, ein Ekel erster Ordnung, nebenbei Mittelschulprofessor hatte das Kommando. Ich musste inzwischen auf den Exerzierplatz. Obgleich ich lieber exerziert hätte, setzte ich mich, da der Herr Zugführer mich höflich aufgefordert hatte, Platz zu nehmen. Da kam aber Caloun und schrie, in mir einen Simulanten vermutend: „Sie gehen morgen zur Norodenvisite. Tam Vám to vysvětlí.“<sup>2</sup> Mit dieser Aufforderung war ich sehr einverstanden, da ich als Hilfsdiensttauglicher kein Recht mehr hatte, zur Visite zu gehen. Als der Regimentsarzt fragte, was mit mir sei, antwortete ich, dass ich vor einem halben Jahr superarbitriert, ein viertel Jahr später nach neuerlicher Konstatierung am Hradschin beurlaubt wurde. Auf die Frage, ob ich schon in Temeswar gewesen bin, verneinte ich und wurde vom Regimentsarzt hingeschickt. So musste ich mich von Herrn Leutnant O. trennen, der zumindest gehofft hatte, mich ordentlich hineinzulegen. Als ich in der Kaserne wieder erschien, rief er mich und fragte voll Spott, was man mir in Temes gesagt hatte? Als ich gehorsam meldete, Ich würde der Superarbitrierungskommission vorgestellt werden, war er wütend und meinte, ich solle ihm aus den Augen gehen. Ich dachte mir: „Mit Vergnügen“ salutierte und machte stramm kehrt. Am nächsten Tage wurde unser geliebter Caloun in die Marschkompanie eingeteilt und unser Kommandant wurde Ltnt.Ing.Löwy. Ein ganz anderer Wind blies unsere 1500 starke Abteilung an. Während es früher direkt unfair war, eine Türklinke mit der Hand zu berühren, wunderte sich Lt. Löwy, der bei uns im Zimmer saß, als erst der Zugführer in gewohnter Rohheit ins Zimmer „trat“ und vom Herrn Leutnant angesprochen wurde: „Zde jsou sami márodí. Můžete se zde také posadit, ale kolegiálně.“<sup>3</sup> Nach einigen Minuten krachte der Herr Feldwebel mit seinen Füßchen in die Türe und wurde höflich vom neuen Kommandanten angefragt: „Člověče, zbláznil jste se?“<sup>4</sup> Vom dem Moment an war alles in Öl. Der Leutnant hat mir gesagt: „Auf meinen Befehl sind Sie dienstfrei und die Protektion nützte ich dazu aus, um auch Kollegen Vorteile zu verschaffen. Z.B. habe ich einen kranken Baumeister, der sich jeden Tag bei der

---

<sup>2</sup> Dort wird es Ihnen erklärt.

<sup>3</sup> Hier sind dieselben Kranken. Hier können Sie sich auch hinsetzen, aber kollegial.

<sup>4</sup> Mensch, sind Sie verrückt geworden?

Maroden-Visite melden musste-, mechanisch das Hemd auszog – zu einer Bestätigung verholten, dass der Herr Leutnant ihn nicht brauchen könne, denn der Arzt konnte nichts machen, als ihm Bettruhe zu verordnen, mit der Bescheinigung konnte er ihn nochmals zur Konstatierung schicken. Der Erfolg war durchschlagend, er wurde zwei Tage später entlassen. Für diese Dinge hatte ich ein gewisses Fingerspitzengefühl. Auf ähnliche Weise brachte ich es dazu, dass mein Bruder Victor, ein leider schwer leidender Mensch drei Monate in der Kaserne zubringen musste, obgleich mein Bruder Lothar als Oberarzt Alles getan hat, ihn freizubekommen, aber er hat es nicht verstanden, den richtigen Zipfel zu fassen, als Victor ihm sagte, der Regimentsarzt erklärte mir, ich könne nicht mehr machen, als Sie immer zwei Tage liegen zu lassen, denn ich habe keinen Befund. Ich kam damals gerade aus Szeged und sagte: „Das ist ja deutlich.“ Mehr braucht man ja nicht zu wissen. Verschaffe Victor jetzt einen Nervenbefund, da der Leutnant der Magenbefund zur Entlassung nicht zu genügen schien. In einigen Tagen war Victor glücklich militärfrei.

Wie ich es fertig brachte, noch zu Anfang des Schuljahres freizukommen, wie ich es von 7 Uhr früh bis 10/12 durchsetzte, meine Akten noch während der Subarbitr.Komm.Sitzung durch den Obersten unterschrieben zu bekommen, entbehrt heute nicht der Komik, war damals aber mit vieler Aufregung verbunden. In ganz streng verbotene Einträge von Kanzleien zu gelangen, war meine geringste Frechheit.

Ich habe meine Ziel erreicht, die Gott weiß wo liegenden Akten wurden im letzten Moment aufgestöbert und ich bestach einen Feldwebel durch mein reizendes Wesen, dass er den Hauptmann aufsuchte, dieser dem Obersten die Akten zur Unterschrift vorlegte und nun konnte die Angelegenheit weitergehen. Nach der Jagd, die Akten noch zur tagenden Superarbitrierungskommission durchzusetzen, war ich bang zitternd und bebend hinter der Tür, trat aber stramm ein. Der Oberstabsarzt meinte: „Na, was ist denn?“ Ich dachte wir sind schon fertig.“ Ich stellte mich noch strammer und meldete noch den Nachtrag von sieben Mann. Er besah meinen Akt,

einer der Offiziere sagte: „Kapellmeister ist er und hat seine Gesangsschule in Prag. So, so.“ mit einer Verbeugung gegen mich war ich entlassen, wusste aber das Endergebnis noch nicht. Am Hof traf ich den Leutnant und er zog mich in ein längeres Gespräch. Meine Chargen suchten mich, demgemäß war auch der Empfang, als sie mich fanden, „Furt na nás lezete a když Vás člověk hledá, nejste k najití.“<sup>5</sup> Mit unschuldsvollem Gesicht – ich ahnte schon, dass ich frei wurde – fragte ich: „A copak si přejete? Mluvil jsem s panem leutnantem dole.“ Ale chtěli jsme Vám vyplatit Löhnung Menagegeld, pujdete domů.“<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Ständig hungern Sie herum und wenn man Sie sucht, sind Sie nicht auffindbar.

<sup>6</sup> Und was wünschen Sie? Ich habe mit dem Leutnant unten gesprochen. Aber wir wollten Ihnen die Löhnung zahlen, Sie werden nach Hause gehen.

Da machte ich einen innerlichen Luftsprung und meinte: „Menagegeld a Löhnung bych nejradší s Vámi promazal, ale víte co: promazte si to sami.“<sup>7</sup> Der Feldwebel sagte darauf dem Zugsführer: „Vypiš panu dirigentovi maršrutu, aby sem nemusel v noci a s druhými odjeti, ať si jede sám.“<sup>8</sup> Und so war es. Ich reiste am Abend von Szegedin ab, früh von Budapest nach abenteuerlichen Kleinigkeiten nach Wien in der I.Klasse Schnellzug mit einer Personenzugskarte 3.Klasse. Telegraphierte mit Schwierigkeiten in Wien, - sprang noch in den fast fahrenden Zug – meine Ankunft war um ¾ 3 abends in den Armen meiner Familie. Ich nahm dann am nächsten Tag meine Lehrtätigkeit wieder auf. Es war Schuljahrsbeginn. Damit war meine militärische Laufbahn beendet. Ich mache eine Kehrtsuch und wende mich wieder den Jugenderinnerungen zu.

Diese sind eng verbunden mit unserem in der Josefstadt befindlichen eigenen 3. Stock im Drebrunnplatz Nr.11. Wir bewohnten damals 7 Zimmer, von denen die beiden Großväter je eines innehatten. Den Plan der Wohnung habe ich noch im Gedächtnis; der dürfte euch aber nicht interessieren. Höchstes das geziegelte große „Vorhaus“, in dem später sogar eine Wasserleitung installiert wurde, eine große Badewanne war und ein Dienstbett stand. Die Nachbarn im Parterre verdienten ein extra Kapitel. Eine Gänseverkäuferin Frau Brenner, die auch Teile von Gänsen feilbot, Fett auskochte und vorzüglich Grammeln 5 Kreuzer – 10 Heller pro Stück herstellte, in Zeitungspapier verpackte, abgegeben wurden. Auch eine Art Kabernenadeln – im Tor sitzend – verkaufte sie. Das Zeitungspapier wurde zwischen Haustor und Angel zerknüllt untergebracht. Neben der Frau Brenner war die Selchereiwerkstätte des Herrn Freuler. Da bezogen wir Würsteln und Würste heiß aus dem Rauchfang. Dass der Geruch in unserem Hause keinem Parfümerie ähnlicher war, ist selbstverständlich, aber so hat seinerzeit die Hygiene ausgesehen. Im Sommer konnten wir uns in Bubentisch von all den Wohlgerüchen erholen.

In der Langegasse hatten die Großeltern ein Geschäft, verkauften Mehl, Gries, Reis, Mahn, Powidl usw. Die Großmutter führte es, da der Großvater Reiniger Getreideagent war und sich mit dem Detail nicht abgeben mochte. Als kleine Kinder bekamen wir, wenn wir die Großmutter besuchten, ein feines Brot bestrichen mit Powidl aus dem großen Fass. Das schmeckte uns wie die feinste Delikatesse. Die Großmutter, als ich 6 Jahre alt war. Das war mein erster Schmerz. Sie war eine große, energische Frau. Onkel Gustav, der Gerhart Hauptmann- Kopf mit Adlernase, war ihr am ähnlichsten. Die Großmutter

---

<sup>7</sup> Mit Menagegeld und Löhnung würde ich Sie am liebsten einschmieren, aber wissen Sie was: Schmieren sie selbst.

<sup>8</sup> Schreib dem Herrn Dirigenten die Marschrute auf, damit er nicht in der Nacht hierher und mit den anderen wegfahren muss, soll er alleine fahren.

Wallerstein kannte ich überhaupt nicht. An den Urgroßvater Reiniger, der seinerzeit wirklich Wundarzt in der Armee war, habe ich eine dunkle Erinnerung. Er starb im 94. Lebensjahr. Der Großvater Elias Wallerstein, Tapezierer und Möbelhändler seines Zeichens, sowie Großvater Reiniger wohnten seit dem Tode ihrer Frauen bei uns und es war keine Kleinigkeit für meine Mutter, die beiden alten zu betreuen. Großvater Wallerstein musste jeden Tag seinen Scholet haben und trank sein kleines Bier allabendlich mit Behagen. Er war schlagbrüchig, hatte eine Wärterin, die führte ihn spazieren und zum Tempel, dessen Patronanz er hatte. Er war orthodox und der humorvolle Großpapa. Markus machte sich ein bisschen lustig über ihn, in Güte und Liebe natürlich. „Mei Meschutten hat Messer wie e Raiberhauptmann. E fleischiges, s milchiges und e koscheres. Mei Messer ist brav. Es schneid't auf der anen Sait' fleischiges, auf der anderen Seit' milchig's.“

Und so wie dieser Satz sind doch viele charakteristische Aussprüche. Sie waren nicht immer für zarte Ohren passend, aber im Allgemeinen recht harmlos und verrieten seine stets vorhandenen gute Laune.

Schaute jemand in einen Gegenstand hinein, so sagte er: „Wenn Du drinnen wärst, möchtest Du hinaus schauen.“

Dem anderen Großvater, der während des Rauchens andauernd einnickte, sagte er: „Mechutten, Sie rauchen doch gar ka Pfeifen, Sie rauchen doch Reibhölzlach.“ Mit dem Großpapa sprach er gewöhnlich die dritte Landessprache. Er hatte schon seinerzeit den Schnurbart ganz kurz geschnitten. Warf man ihm dies vor, war seine Antwort: „Na, ich werd' immer zwamal Suppe essen, wie mein Sohn Hugo.“

Die charakteristischen Aussprüche, sowie die etwas freie ungenierte Art und die Witze von Großpapa R. haben uns Kinder damals sehr gut gefallen, auch sein ungeniertes, man kann sagen taktumgehendes Wesen war köstlich. Kam z.B. zu Mama ein Besuch um die Zeit, wo sie ihren Nachmittagsschlaf im Programm hatte, sagte er: „Die Folge war natürlich, dass sich der besuch schleunig empfahl. Oder es kam am Tage der Eref Pessach eine Dame zu längerem Besuch. Da sagte Großvater ganz einfach: „Haben Sie schon einmal gehört, dass eine Hausfrau Eref Pessach Zeit hat, sich, wie es sich gebührt, um Gäste zu kümmern?“ Weg war sie. Wollten wir bei stürmenden regen weggehen und fragten ihn, ob es noch regne, antwortete er: „Es regnet nicht mehr.“ Wir stimmten einen Siegeschrei an, aber der Nachsatz folgte: „Aber auch nicht weniger.“ fragten wir dem Großvater W., mit dem wir nicht per Du waren, um eine Kleinigkeit – es handelte sich da um einige Kreuzer – waren seine stereotypen Antworten: „Ihr sollte es keinem Narren gesagt haben.“ Oder „Mir ist kein Herz am Herzen gewachsen.“ Wollten wir dringender werden, meinte er, er habe kein Geld. Großpapa R., der viel weniger hatte, sagte: „Ich hab' immer Geld. Was wollt Ihr haben?“ Er gab uns die lächerlichen Beträge.

Eine Sache war uns zwei Kleinen – so waren Lothar und ich immer genannt worden/ Victor, der nur 1 ½ Jahre älter als ich war, war der Große und hatte alle Vorteile die die Großen haben/. Wenn abends Besuch war, hätten wir so gerne dabei sein wollen, aber Großpapa R. war ein Mann, der um 5 Uhr im Sommer und um 6 Uhr im Winter aufstand und um 9 Uhr ins Bett ging. Er kam uns auch holen, wir verbargen und so gut es ging hinter Fauteuils und er sagte nur: „Ich gehe schlafen, Buben geht Ihr mit?“ Da wurden wir durch befehlende Blicke von Mama aufgefordert, ihm zu folgen. Murrten wir nun, sagte er nur, er habe ja nichts davon, „von mir aus bleibts nur“ Mama ließ aber nicht nach. Das war nämlich die einzige Unannehmlichkeit, die wir durch ihn hatten. Nett war's aber wieder, wenn und der Großvater, um die Mama zu entlasten, mit den Worten spazieren führte. „Wir drei Buben laufen ein bissl spazieren.“ Der Bub war über siebzig Jahre alt. Oft machten wir mit ihm auch geschäftliche Wege. Er besuchte als Getreidehändler Kühlen, Brauhäuser u.s.w. Ein besonderes repräsentatives Vergnügen war es für uns, wenn wir in einem Mehlwagen, in der Mitte wurde ein Brett aufgelegt, das uns als Sitzgelegenheit diente, durch die Stadt geführt wurden. Der Grossvater sass ganz stolz auf seinen Stock gestützt, von uns flankiert. Wir sahen damals Mühlenbetriebe und Brauhäuser z.B. das Kreuzherrenbrauhaus in der Kreuzherrengasse, das in der Michle, und bekamen als notable Gäste überall etwas, Gerste, Malz, Bier, Bonbons, da Grosspapa wirklich sehr beliebt bei seinen Geschäftsfreunden war. Zweimal im Jahr verdankten wir ihm Fahrten mit dem Einspänner, den er mietet, wenn er zur Kur nach Marienbad fuhr und wenn er in Prag eintraf. Es war alljährlich die gleiche Droschke Nr.109. Das Vergnügen war groß. Man musste nach Smichov zum Westbahnhof, die Verbindungsbahn vom Hauptbahnhof hat damals noch gefehlt. Der Kutscher war so nett und brachte uns vom Bahnhof wieder nach Prag. Dass er uns - Vater hatte keine Zeit - mit besserem und schlechterem Erfolg beten gelehrt hat, dafür mussten wir, besonders Victor wurde am meisten in Anspruch genommen, vom Herzen dankbar sein.

Ein lustiges Motto vom Grossvater war auch folgendes: Seinerzeit waren u.a. die Rabbiner Kempf und Hübsch in Prag. Er sagte: „Einer von die Rabbinern schlägt sein Weib. Hübsch ist es nicht.“ Und etwas Unästhetisches. Wenn wir ihn aus irgendeinem Grund ersuchen mussten, sein Nachtgeschirr für ein kleines Bedürfnis benutzen zu dürfen, sagte er ironisch: „Nicht unterstehen.“ Und dann folgte: „Leg aber ein Zündhölzel dazwischen, damit er sich nicht vermischt.“ Fragte man ihn: „Wie groß ist Ihre Familie, Herr Reiniger?“ war seine Antwort: „Ich bin der Kleinste.“ Wenn er Samstag die Tramwai oder den Zug benutzen wollte und man ihm Vorhaltungen machte, dass er am Samstag fahre, war seine Antwort: „Ich fahr doch nix Samstag, ich fahr Eisenbahn.“ Wehe, wen uns jemand angegriffen hätte. Er war ein kleiner, aber mutiger Mann und hob seinen Stock unter dem Schimpfen und Drohen. Wir hatten so einen Nachbarn unter uns, der es nicht vertrug, dass jemand hinter ihm herging. Wir Lausejungen trampelten mit Absicht; er drohte. Da kam uns aber Großvater zu Hilfe und weg war der Feind.



Er war ein sogenannter grader Michel, führte ein gutes Haus und sah darauf, dass seine Söhne etwas wurden. Die Töchter mussten nichts lernen, besser gesagt, trotz größerer Begabung durften die es nicht und wurden nur für den Haushalt gedrillt, darauf bestand die Großmama. Die Söhne waren äußerst begabt. Onkel Julius in seiner Jugend Ingenieur bei der Kriegsmarine, später Ingenieur und Architekt mit Bauratstitel, war ein fabelhafter Kerl, äußerst hilfreich und eitel, fleißig und gewissenhaft, ein kluger Kopf und hervorragender Kopfrechner, Onkel Gustav ein Filelege, der viel wusste; seine Lebensweisheit war durch sein schrullenhaftes Sonderlingswesen nicht hervorragend. Ein Genie an Geschäftstüchtigkeit und technischem Wissen war der Dritte, Onkel Hugo, der nicht einmal gebildet genannt werden konnte, ein Organisationsvermögen vom großem Ausmaße und ein goldenes, wohlütiges Herz hatte. Die folgende heitere Episode wurde uns von Mutter erzählt. Als die Brüder noch Buben waren, bekamen die Großeltern oft den Besuch einer alten Tante, die von einem der Jungen begleitet werden musste. Es entbrannte ein Wettstreit, edel oder das Gegenteil davon, wer sie nicht begleiten müsse. Alle drei wollten sich drücken, da kam Onkel Hugo, der schon damals ein tüchtiger Organisator hätte genannt werden können, auf den Einfall, da Los entscheiden zu lassen. Lange Zeit war der vom Pech verfolgte Bruder Gustav der Ausgeloste. Erst viel später erfuhr man, dass Onkel Gustav das Schicksal ein bisschen gelenkt und drei Lose mit dem Namen Gustav in den Hut gegeben hatte. Obgleich diese kleine Begebenheit nicht hergehört, wollte ich sie Euch doch nicht vorenthalten.

Vom einzigen Bruder meines Vaters ist nicht viel zu sagen. Er war Tapezierer und Möbelhändler wie sein Vater und vergrößerte sein Möbelgeschäft wie ein biederer nicht sehr weit und hochblickender Unternehmer. Noch heute stöhnen Kastentüren und ächzen Bettstellen, krachen Stühle unter ihren Lasten. Heute dürften sie es schon, sie taten es aber, als sie neu waren, und das durften sie nicht. Seine Kinder waren besser eingerichtet, aber eben nicht durch ihn, bis auf seine älteste Tochter. Merkwürdigerweise hatten sowohl mein Vater, als auch alle Onkel besonders energische Frauen, ausgenommen der Onkel Baurat, dessen Frau bei der Heirat ganz jung war und die er sich erzogen hat, und Onkel Porges Hugo, dessen Gattin Ottilie Mamas jüngste Schwester, ein Muster an der Güte war. Bis auf Porges, sind alle beschriebenen Großväter, Großmütter, Eltern, Onkel und Tanten lange nicht mehr unter uns und der Schmerz um sie ist gewichen einem idealisierenden Erinnern.

Wenn wir Geschwister zusammenkommen, gedenken wir immer jedes Einzelnen in gebührender Weise, mit Ehrfurcht, manchmal mit Humor event. Auch gutgemeinten Spott. Hier könnte ich auch eines tragikomischen Vorfalles gedenken, tragisch deshalb, weil er sich in der Woche zugetragen hat, in der unser Vater gestorben ist, was einen unermesslichen Schmerz in uns allen, die wir da saßen, ausgelöst hat. Wir dachten, dass wir das Lachen für lange Zeit verlernt haben würden, wurden aber gleich darauf, da wir alle bis auf den Onkel herausplatzten, vom Gegenteil überzeugt. Wir saßen damals

in der Trauerwoche in uns versunken. Der Onkel, Vaters einziger Bruder, nahm das meistgelesene Zeitungsblatt zur Hand, schlug sich aufs Knie und rief dreimaliges, ganz verzweifelter: „Ei, ei, ei,“ aus. Mama erschrak furchtbar und rief: „Um Gottes Willen, was ist geschehn?“ worauf der Onkel antwortete: „Die ganze Zeit habe ich gewartet, dass wir Tannhäuser ins Abonnement bekommen und ausgerechnet jetzt ist er.“ Wir konnten seine Trauer um diesen Verlust nicht teilen. Ich glaube aber dich, dass er bemerkt hat, dass sein Leid um die Theatervorstellung doch nicht ganz zeitgerecht angebracht war. Trotzdem wussten wir, dass er ein ausgesprochen guter Mensch war und die Brüder einander innig liebten. Sein Familienleben war einwandfrei, seine Kinder wohlerzogen und brav. Seit dem Tode der Großmutter wohnten wie ich schon erwähnt habe, die beiden Großväter bei uns in zwei Zimmern Tür an Tür. Großvater Elias Wallerstein war zum Schluss drei Monate fast vollkommen gelähmt, er hatte einen richtigen Maramms und überlebte doch noch den Großvater Markus Reiniger genau um eine Woche. "Warum kommt mein Mechotten mich nicht besuchen?" Die Krankheit von Großvater Reiniger wurde ihm verschwiegen, auch verheimlichte man ihm, dass sein Zimmernachbar nicht mehr unter den Lebenden weilte, denn er selbst lag damals schon hoffnungslos darnieder. Der junge Großvater war bis zum 72. Lebensjahr wirklich frisch und rüstig, alterte aber dann schnell. Im 75. Lebensjahr hatte er eine schwere Lungenentzündung und überstand die Krise nicht mehr. Wir trauerten tief um ihn. Er war uns Buben, Großvater, Freund und Kamerad.

Genau um die gleiche Stunde,  $\frac{3}{4}$  8 Uhr morgens, am nächsten Samstag entschlief Großpapa Wallerstein ruhig, ohne Todeskampf. Nun liegen die beiden Alten auch am Straschnitzer Friedhof als Nachbarn. Es war eine besondere Aufmerksamkeit der Beerdigungsbrüderschaft gewesen, das Grab neben dem des Großvaters Reiniger reserviert zu halten. Sie wussten, dass der Zustand der zweiten, des Vaters unseres Vaters, nicht lange mehr andauern werde.

Es war rührend und machte selbst auf uns Kinder tiefen Eindruck, wie zärtlich der Junge – er war gegen 70 – den 80-jährigen, also den Alten, unter den Arm fasste, die zwei Henkel Biergläser mit ihren Resten ins Zimmer von Reb.Eli trug. Dort angelangt, wurden noch einige Pfeifen geraucht. Trat man in das Zimmer, so hatte man Mühe, die beiden Alten durch den Qualm zu finden, von Sehen war gar keine Rede, denn es brannte nur eine niedrige Petroleumlampe, die der Großvater am Tische stehen hatte.

Wenn man diese Zeit nicht miterlebt hatte, kann man sich kaum vorstellen, wie so eine gute oder halbwegs gute Mittelstandswohnung eingerichtet war und wie überhaupt so ein Haushalt geführt wurde. Die Großeltern hatten teilweise Stilmöbel, deren Wert wir nicht verstanden, und gewöhnliche Wald- und Wiesenmöbel. Jeden Freitag war ein wirklicher Festtag. Da wurden die Bretterböden – von Parketten war nur in Palais etwa bekannt – blank gescheuert und nachher reichlich mit weißem Sand bestreut.

Selbstverständlich war frische Tischwäsche, die Großväter empfangen in ihren neueren gestickten Samtkappen. Alles hatte gebadet; die Kinder waren dieser Prozedur in einer großen Blechwanne im Vorhaus unterzogen worden.

Die sonstigen Feiertagsabende hatten eine Steigerung aufzuweisen, deren größte die Seder-Abende waren. Mein Vater lud am ersten Pessach-Abend die am Landestheater engagierten Künstler jüdischer Konfession ein. Wir waren bei dieser Gelegenheit manchmal dreißig bis fünfunddreißig Personen beisammen. Es war sehr schön, die ehrwürdigen Großväter, die Eltern, Freunde und Gäste versammelt zu sehen. Das Vorbeten überließ mein Vater seinem Schwiegervater, der es feierlich und schön besorgte.

Die Esslach nischtana trug mein Bruder Victor vor. Als Lothar alt genug war, übernahm dieser das Amt der Fragestellung. Ich wurde ausgelassen, was mir angenehm war. An das Festessen schloss sich dann eine angeregte Unterhaltung und ich habe damals von den Künstlern so mache Theateranekdote erfahren, z.B. die von der Better durch Regisseur Goldberg.

Der Freitagabend war besonders feierlich. Am Tisch die Kerzen und die Barches, das Kidduch und Tischgebet, das der Großvater vorgebetet hat. Gewöhnlich war auch, was nicht ohne Eindruck für uns Kinder war, ein besonders gutes Essen, eingeleitet durch eine Markknödelsuppe. Geraucht wurde von den Großvätern von Freitagabend bis zum Ausgang des Sabbath natürlich nicht.

Am Samstag erhielten wir Kinder vom Großvater W. meines Erinnerns seine einzige Noblesse, jeder 5 Kreuzer – 10 Heller auf ein Stück vom Zuckerbäcker. Wir verzichteten aber und gaben das Geld einem armen Studierenden, der später unser Hauslehrer, Freund und nach vollendetem Studium unser Hausarzt wurde. Er war auch ein dankbarer Mensch und guter Arzt mit Ausnahme von der Behandlung meiner Person, deren Krankheit er nicht ge- und erkannt hat. Bei den Entbindungen u.s.w. bewährte er sich aber tadellos. Wir wären sicher immer gut geblieben, hätte er nicht plötzlich seinen ganzen Freundes- und Bekanntenkreis wissentlich zu schädigen versucht. Er hat dadurch, dass er Verbrechern in die Hände fiel, recht viel Geld verloren. Er borgte sich nun unter allen möglichen Versprechungen Beträge aus, die er nie mehr zurückerstatten konnte. Ich schrieb, nachdem ihm auch bei mir ein kleiner Fischzug gelungen war, an meinen früheren Freund einen recht energischen Abwehrbrief und erhielt eine Antwort, die eine ganz niedrige Denkungsart verriet. Durch mein energisches Vorgehen habe ich die Hälfte des ihm geliehenen Betrages gerettet. Er verlor aber meine Freundschaft, was umso trauriger ist, als wir dich quasi miteinander aufwuchsen und durch 45 bis 50 Jahre in engem Kontakt waren.

Aus der Kinderzeit meines Vaters weiß ich nichts, fast nichts aus seiner Jugend. Er war, so wie ich, nur kurze Zeit im Geschäft, ich glaube strafweise. Musikalisch wurde er von einem Oberkantor Pereles ausgebildet, sang als Knabe im Synagogenchor auch Soli, lernte fleißig Klavier und ging nachher in die

Orgelschule des Prager Konservatoriums, lernte bei Opersänger Vogel Gesang und war als junger Mensch an die Deutsche Gemeinde nach Landau als Kantor verpflichtet worden. Nach zwei Jahren kehrte er nach Prag zurück und wollte als Sänger zur Bühne gehen. Seine Eltern erblickten in diesem Entschluss einen Verstoß gegen die Frömmigkeit und so blieb er denn als folgsamer Sohn brav zu Hause, suchte eine Stelle als zweiter Kantor, die er im Tempel in der Geistgasse auch fand. Dort war er aber nur kurze Zeit, denn es bot sich ihm eine erste Stellung an der Meiselsynagoge, die er mehr oder minder ehrenhalber bis zu seinem Lebensende bekleidete.

Natürlich genügte unserem Vater der Kantorenberuf nicht, seine Arbeitskraft und sein Wille, sowie die Begabung, Leistungen größeren Ausmaßes zu vollbringen, waren so stark in ihm, dass er sich in kürzester Zeit einem Namen als Klavierpädagoge machte. Er komponierte für Klavier und Gesang Verschiedenes. Einiges erschien auch im Druck. Das Schwergewicht seines Schaffens aber lag in der Schaffung synagogaler Gesänge für Soli, Chor und Orgel, auch a-capella-Sachen sind da. Fernen waren es Gesänge in den Weltsprachen, Schluss, Eingangs- und Gelegenheitsgesänge, Hochzeits- und Begräbnischöre u.s.w. finden sich reichlich vor.

Als 27-jähriger Mann heiratete er – abermals eine Parallele mit meinem Lebenslauf bezüglich des Alters – und auch seine erste Gattin starb nach kürzerer Ehe als die meine es war. Kurz darauf ehelichte unser Vater Moritz Wallerstein seine Gattin Berta, geb. Reiniger aus Prag und führte ein glückliches Familienleben. Seine stimmlichen Vorzüge traten immer auffallender in Erscheinung und das Pädagogische im Gesangsfach fesselte in derart, dass er sein Lebensziel darin sah und nach und nach die Klavierstunden aufgab und sich als Lehrer des Kunstgesanges spezialisierte. Er entschloss sich trotz den Warnungen seines Freundes Josef Markus wegen der enormen Konkurrenz von Pivoda Lev u.v.A. eine private Gesangs- und Operschule zu eröffnen, zu der er von der Statthalterei die Bewilligung erhielt. Seine Erfolge waren groß und er brachte eine stattliche Anzahl von Schülern zur Bühne. Die berühmtesten waren der Heldentenor Kammersänger Karl Burian, sein Bruder Emil Burian, Emil Pollert, beide am Nationaltheater in Prag wirkend.

Die allererste Schülerin Papas war die 16-jährige Hedwig Narenta/ Natscheradetz/. Sie begann ihre Bühnenlaufbahn in Nürnberg, wendete sich nach einigen in Deutschland verbrachten Jahren der Operette zu. In Wien lernte sie ihren nachmaligen Mann kennen und verließ das Theater. Zu nennen wäre noch Beate Petrella/ Puklová/ die in Essen und Köln s.Rh. Koloratursängerin war, und unsere Schwester Laura, die in Stettin anfang, weiter nach Breslau kam, von wo sie dann schon unter dem Namen Lotte Westen nach Köln a.Rh. engagiert wurde. Zum Schluss nach zehnjährigem erfolgreichen Bühnenwirken heiratete sie unseren Schwager Dr. Julius Bunzel, der es bis zum Hofrat in Wien gebracht hatte. In Wien sang sie Konzerte und sehr häufig im Rundfunk als Wolf-Mahler-Spezialistin. Bis vor kurzem bestätigte

sie sich als Gesangslehrerin mit hervorragendem Erfolge. Eines Theaterereignisses aus ihrer früheren Jugend möchte ich aber doch noch gedenken, der Aufführung der Zauberflöte von Mozart, die der Mozartverein durch Amateure im Neuen deutschen Theater herausbrachte. In dieser sang meine kaum achtzehnjährige Schwester – zum ersten Male auf der Bühne stehend – die Königin der Nacht. Der Erfolg war grandios. In dieser Aufführung sagen außerdem noch zwei Schüler meines Vaters Solopartien. Wilhelm Tauber den Sarastro und Leop. Fleischl den Sprecher. Die Schule Wallerstein florierte und ihr Name war in den Metropolen bekannt.

Ganz merkwürdig, dass mein Vater erst in den letzten Jahren seines Wirkens als Gesangsmeister außer einiger kleiner Artikel in ärztlichen Büchern/ siehe Dr.Imhofer/ nicht früher schon die Gesangsliteratur bereicherte. Ich selbst hatte mir vorgenommen, nie etwas zu schreiben und bin dadurch, dass ich gezwungen war, in der Akademie Vorträge über Methodik zu halten, aus Notwendigkeit bestimmt worden, meine Vornahme aufzugeben.

Mein Vater veröffentlichte an gesangspädagogischen Werken, das ungeheuer Fleiß und Sorgfalt, sowie Phantasie und wirkliche Beherrschung der Materie erfordernde Gesangsrepetitorium. Die zweite Auflage habe ich bearbeitet. Das Repetitorium ist in meiner Theaterzeit 1902 und kurz darauf die Solfeggien erschienen. Die Klavierbegleitung ab Nr.4 habe ich besorgt. Vater schrieb sehr leicht und sauber und war überaus penibel, was schon seine Handschrift bewies, die klein, deutlich und eigentlich nicht geziert war, bis auf die Unterschrift, die ein damals zeitgemäßer großer Schnörkel abschloss, war alles natürlich. Vaters Sprache war prägnant, energisch und von einer unglaublichen Weichheit. Die Mehrzahl der Menschen, mit denen er in Berührung kam, verehrten ihn. Im Beruf hatte er natürlich sein Feine, besser gesagt Neider, ließ aber alles mit dem Sprichwort: „Hunde lässt man bellen.“ Über sich ergehen. In seiner Stellung als Oberkantor, Chordirigent und Komponist der Maislesynagoge, an der er 36 Jahre wirkte, hielt er auch Frieden mit Rabbiner und Vorstand. Mit seinen Kollegen kam er fast nie zusammen, außer sie brauchten seinen Rat, seine Hilfe, oder aber lernten bei ihm. Seine Meinung von ihnen war immer, dass sie im Allgemeinen Faulpelze seien, die genug zu leisten glaubten, wenn sie früh in den Tempel gingen und Freitag und Samstag, sowie an den Feiertagsgottesdiensten fungierten. Papa hatte auch kleine Eigenheiten, er veränderte mit Vorliebe seine Barttracht, worüber Mama sich nicht wenig ärgerte. Erst trug er viele Jahre einen Kaiserbart, den ließ er dann jeden Monat verkleinern, mit der Zeit wurden lange Kottelets, dann jede Woche kürzere aus ihnen, bis nur der Schnurbart blieb und den behielt er dann, trug nur hie und da wieder kleine Kottelets. Frisch überzogene Betten ärgerten ihn, weil sie kalt waren. Vor den Feiertagen hatte er Angst sich zu erkälten und tat Alles zu seiner Schonung. Charakteristisch waren für ihn die kleinen weißen Battistkravatteln, die er sich selbst zuschnitt und sorgfältig verfertigte. Sonst kein Modemensch, hielt er doch immer auf Sauberkeit und

Ordnung. Sein Schneider war im Nebenberuf Hausmeister; ein Beweis, dass er nicht sehr auf Komfort sah. Ähnlich waren Vaters Ansprüche an Wäsche und Schuhe. Sein Freund Küche lieferte alles. Und Mutter? Es war keine Kleinigkeit, uns große Familie bei den anfänglich kärglichen Einnahmen halbwegs anständig zu kleiden und den Haushalt so zu führen, dass noch immer ein Spargroschen verblieb. Wenn ihr Bruder Hugo schimpfte, dass sie uns wie die Schlosserburschen umherlaufen lasse, sagte sie immer: „Ich sehe nur darauf, dass sie sauber und ganz sind, mehr kann ich nicht.“ Meiner ältesten Schwester ist ein großer Teil Arbeit und Sorge um uns, obgleich sie ja eigentlich auch noch ein Kind war, aufgebürdet worden. Sie trug sie umso schwerer als die nur um eineinhalb Jahre jüngere Schwester der Wirtschaft freigehalten wurde. Die war Künstlerin und hatte nur zu üben. Dadurch fühlte sich Trude schon in der Jugend zurückgesetzt und diese Einstellung blieb ihr fürs Leben. Dabei war sie sich innerlich ihrer Werte und ihrer Tüchtigkeit, auch ihres kunstgewerblichen Talentes bewusst. Aber Mama lenkte und erzog nach ihrem Gutdünken Alles im Hause mit ganz besondere Energie.

Als wir ein bisschen größer wurden, entfiel die Sommerresidenz Bubend, wir fuhren anderswohin. Als Aufsicht Trude. Die Eltern fuhren auf vierzehn Tage das nannten sie Leichtsinn – nach Heringsdorf oder nach Johannisbad, später musste Vater nach Karlsbad zur Kur fahren, da wurden drei Wochen genehmigt. Mama war auch eine kurze Zeit Chefin eines Modegeschäftes am Graben, das Onkel Hugo einrichtete und Papa teilweise finanziert hat und das dann mit einem beträchtlichen Defizit wieder aufgelöst werden musste. Ich kann mich nur erinnern, dass als einziges Aktivum einen große Anzahl von Mundwasservignetten verblieben. Das Mundwasser hatte Papa nach einem aus England mitgebrachten Rezept selbst hergestellt. Mit Geschäften hatten wir nie viel Glück, bzw. wir hatten nicht die Eignung. Papa sprang aus, Mama folgte, Viktor wechselte den Beruf, ich wollte Kaufmannsstande nichts hören. Nur Lothar hätte wahrscheinlich auch da reussiert. Ein Kapitel über Lothar zu schreiben, versage ich mir, denn es würde den Rahmen dieser Aufzeichnungen sprengen und ich lasse es einer separaten Lebensbeschreibung vorbehalten sein, weil ich annehme, dass er selbst seine Biographie in Tagebuchform entweder bereits geschrieben hat oder sicher noch zu schreiben beabsichtigt, wenn die richtige Anregung dazu vorhanden sein wird.

Im Verlaufe meiner Memoiren habe ich oft genug seiner gedacht. Wenn er heute noch lebt/ unberufen toi, toi, toi, nach alter Theatersitte/ und nicht als siebenjähriger Junge vom dritten Stock gefallen ist, weil ich ihn zurückriß – ich war ja schon zehn Jahre alt – kann ich auf meine Geistesgegenwart stolz und einem gütigen Geschick von ganzem Herzen dankbar sein. Damals haschte er an einem niedrigen Fenster am Gang Fliegen und die unmodernsten Fenster öffneten sich nach außen.

Ich will mir noch heute, nach 50-55 Jahren die damalige Szene vom Fenstersturz nicht einmal ins Gedächtnis zurückrufen. Und wir hätten auf Großvaters Wunsch – er sah es vom zweiten Gang aus – von

unserer Mutter noch verprügelt werden sollen. Mama war glücklich, dass das Unglück verhütet war, und küsste uns herzlich. Der Großvater war sehr ärgerlich darüber, dass wir straffrei ausgegangen waren. Während ich unsere Schwester Lotte, - obwohl sie doch zehn Jahre an verschiedenen Bühnen tätig war und viele erste, große Partien des Koloratur- und Soubrettenfaches gesungen hat – nie am Theater gehört habe – vielleicht waren es das Mangel an nötigem Reisegeld, an Zeit und vielleicht war ich damals auch noch zu jung – besuchten wir, Viktor und ich, Lothar in den meisten Städten, in denen er arbeitete. Wir waren in Dresden, in Posen; dort dirigierte und inszenierte er „Hoffmanns Erzählungen“, sahen seine Regie der „Fledermaus“ und des „Tannhäuser“. Ja ich fuhr sogar für zwei Tage nach Frankfurt a.M. um seine herrliche Neuinszenierung der „Götterdämmerung“ zu sehen. Ich hätte genug Stoff nach dieser Aufführung für einen ganzen Vortrag über sie gehabt. Hier waren Probleme zu einer ans wunderbare grenzenden Lösung gebracht.

In privater Beziehung sorgte er für alles, indem wir beide in einer großen Gesellschaft zugezogen waren. Nach der „Götterdämmerung“ verbrachten wir die „Nacht“ mit Clemens Kraus in dessen Wohnung.

Auch in Wien war ich dann von Zeit zu Zeit, sah dort seinen „Falstaff“ eine für mich besonders interessante Aufführung, im Akademietheater, die seine Schüler wie reife Künstler auf der Bühne agieren ließ.

Das war wirkliche eine Regiekunst, die auch jeder objektive Zuschauer hervorragend finden musste.

Ich sah auch seinen neuen Fidelio, noch unter Schalks ausgezeichnete Leitung, das größer und echter in der Kunst zu bringen möglich ist.

Und dann erst die Festspiele in Salzburg: Zauberflöte, Don Juan, Hochzeit des Figaro, Così fan tutte, Rosenkavalier. Hier kann ich nur die Opern nennen.

Beim letzten Besuch in Salzburg: Elektra, Euryanthe u.s.w.

Unser Beisammensein gestaltete sich immer äußerst anregend. Bei aller Inanspruchnahme durch die Arbeit fand er immer auch Zeit, den Anderen Interesse entgegenzubringen, ja er verlor nicht einmal seinen angeborenen Charm.

Nur in den letzten Jahren war er durch sein augenleiden arg deprimiert und schwer getroffen, denn der lebhaft wissensdurstige Mensch sollte nichts lesen, wenig schreiben, überhaupt die Arbeit einschränken. Dies nahm Alles seine Nerven sehr her und es konnte ihm nur eine Frau, die ihn verstand und Vieles selbst kannte, wie: vorlesen, Korrespondenzen erledigen, chauffieren helfen. Und die hatte er gefunden gehabt, die alles Beschwer mit größter Hingebung auf sich nahm und ihm dadurch half sein wirklich schweres Schicksal zu tragen. Wir zwei lebten immer in vollster Harmonie und er vergaß

nie die Sorgen seiner Geschwister und half oder griff ein, wo es möglich war, mit guten, klugen Worten, mit Tröstungen, mit Rat, aber auch mit Tat.

Ich bin heute auch glücklich darüber, dass ich mich für ein paar Tage nach Salzburg einladen ließ. Ich habe Lothar längere Zeit nicht gesehen gehabt und mir war bange nach ihm. Wie die Lage heute ist, weiß ich nicht, ob wir einander nochmals sehen werden. Es gehört eine große Portion Optimismus und Zuversicht höchsten Grades dazu, daran zu glauben. Wir wollen das Beste hoffen und müssen aufs Schlimmste gefasst sein in jeder Stunde unseres fernen Lebens.

Morgen am 2.VII. trifft unsere Schwester Trude das Schicksal, Prag verlassen zu müssen? Sie ist über alles Erwarten stark und fügt sich ins Unvermeidliche. Und wir? Wann trifft das Los uns? Unter welchem Nebenumständen? Werden wir unser Kinder bei uns haben, werden wir überhaupt voneinander wissen, wo der Eine, wo der Andere ist? Mit diesem letzten Absatz eben bin ich plötzlich in der aktuellsten Zeit im Heute. Das war, da ich nicht chronologisch vorgehe, ein impulsiver Vorstoß. Ich bekenne ihn.'

Im Kapitel: „Etwas über das Theater“ habe ich einiger künstlerischer Leistung Lothars ja gedacht und übergehe Lothars ärztliche und philosophische Tätigkeit. Nun noch etwas über meine Geschwister Victor und Resel.

Victor war durch seinen schlechten Gesundheitszustand schon von Jugend auf etwas egozentrischer eingestellt, als wir alle anderen. Er ist von ausgesprochen vornehmer Gesinnung und auserlesenem Geschmack. Das Beste war für ihn immer gut genug.

Sein Lebenslauf war interessant. Das Gymnasialstudium musste er im Untergymnasium wegen unerträglicher periodischer Kopfschmerzen, die an einem bestimmten Tage der Woche auftraten, aufgeben und wurde Geschäftsmann und zwar hat ihn Onkel Hugo Porges in seinem Handschuhexport als Praktikant aufgenommen. In diesem Büro überanstrengte er sich nicht. Die Arbeitsstunden waren etwa von 9 bis 5, Mittag 2 ½ Stunden Pause. Also „etwas günstiger, als ich es getroffen hatte. Da die Firma nach England lieferte, musste Vater, wie alle Angestellten, der Onkel Hugo Reiniger und Eugen Bayer, ein Gliedcousin – englisch lernen. Er wurde Kontorist. Es folgte das militärpflichtige Alter. Damals war eine dreijährige Dienstzeit eingeführt, für Maturanten ein Einjährigenjahr/ Offizeraspiranten/ Victor wollte nicht als „Manik“ einrücken und machte einen Einjährigenkurs, der die gleichen Vorteile hat, wie die Matura. Victor wurde bei der Stellung nicht assentiert, blieb also beim Onkel weiter. In dessen Geschäft gingen nach einigen Jahren große Veränderungen vor sich. Der Chef Onkel Porges gab das Geschäft auf, Onkel Hugo R. sein Prokurist, - er war szt. Reisender einer Hutfabrik in Oberleutensdorf, - träumte seit Jahren von der Errichtung eines solchen Unternehmens und verwirklichte bei dieser Gelegenheit



seinen Vorsatz in vorerst ganz kleinem Maßstabe. Der Cousin ging zu seinen Brüdern nach Cairo, die dort ein sehr gutes Exportgeschäft führten als Mitarbeiter. Victor, der noch zurückgebliebene Angestellte hatte also die Möglichkeit als junger Mensch von 24 Jahren Onkels Geschäft zu übernehmen. Papa gab ihm, was er zur Übernahme als Inventar und zur Führung eines Lagers benötigte. Allerdings verlor Victor durch Onkel Hugos Verschulden seine Hauptvertretung, - den Handschuhexport nach England-, kaum, dass er das Geschäft eröffnete, und musste sich mit dem Verkauf von Handschuhfutter, Agraphen und anderen leinen Zugehörartikeln befassen.

Schon in seiner Jugend war Victor ein passionierter Amateurphotograph und entfaltete als solcher eine ganz besondere Begabung und Geschicklichkeit, sodass er oft daran dachte, einen Berufswechsel – was bei uns Brüdern fast krankhaft war – vorzunehmen. Er wollte nach gründlichen fachlichem Arbeiten ein photographisches Atelier eröffnen, da es ihm nicht gelungen ist, die Eltern zu bestimmen, ihm das Weiterstudium, - wie er es gerne nach dem erfolgreich bestandenen Einjährigenkurs aufzunehmen wünschte – zu ermöglichen. Er hätte er verhältnismäßig leicht gehabt die Gegenstände Latein und Griechisch nachzutragen, da er sonst den Maturastoff in sich aufgenommen hatte. Nachher wollte er Philosophie/ Hauptfach Kunstgeschichte/ inskribieren. Zu jener Zeit habe aber auch ich meinen Berufswechsel vollzogen und die Eltern hatten anscheinend genug mit Studium befasster Kinder. Victor beschuldigte unseren guten Vater, dass er nur für Musik ein Empfinden aufbrächte, aber für andere Disziplinen kein Verständnis gehabt hätte. Ganz zu Unrecht. Papa hatte nach seinen Erfahrungen nicht viel Vertrauen zu Victors Arbeitskraft.

Das Geschäft unseres Bruders florierte nicht und musste nach einer Zeit mit entsprechendem Verlust liquidiert werden.

Nun führte Victor seinen Plan durch und ging zu einem guten Photographen nach München praktizieren, um den ganzen Betrieb zu lernen. Die Kosten waren nicht gering und Papa fand sich neuerlich bereit, ihn zu finanzieren.

Victor hatte damals die Illusion, dass er künstlerische Befriedigung in seinem neuen Beruf finden würde und seinen Ehrgeiz in dieser Richtung Rechnung getragen sein wird.

Nun gab es für ihn, den Hochstrebenden abermals eine bittere Enttäuschung. Bei näherer Betrachtung der Verhältnisse musste Victor indigniert feststellen, dass die Operateure und Angestellten eines Ateliers gewöhnlich ein niedriges Niveau und eine ebensolche Gesinnung haben. Er führte in München ein schönes Privatleben. Die Pension, die er als Wohnung wählte, war sehr gut, die Gesellschaft mit der er dort zusammenkam, ebenfalls. Es waren auch viele Engländer da. Besonders fühlte er sich aber zu drei Damen hingezogen, Mutter und zwei Töchter mit Namen von Goldberg. Der Verkehr wurde immer

intimer und Victor konnte sich in allen Belange offen aussprechen. Victor stand knapp vor der Verlobung mit unserer lieben Schwägerin Vera. Er hörte davon, dass Onkel Hugo Reiniger den Standort seiner Wiener kleinen Fabrik in ein größeres Unternehmen in Komotau umwandeln möchte. Frau von Goldberg erklärte sich bereit, dem Onkel das nötige Kapital als Victors Mitgift flüssig zu machen. Dadurch waren für alle gute Auspizien geschaffen.

Victor war nun Fabrikant. Leider vertrug er sich mit dem Onkel nicht, dem er wollte nur Fabrikant heißen, ohne aber die Pflichten eines Unternehmers auf sich zu nehmen.

Um sieben Uhr früh als junger Ehemann in der Fabrik anzutreten, und überhaupt organisatorisch nach Allem zu sehen, war ihm unbequem. Die Zwistigkeiten, die mit der Zeit sich vergrößerten, führten endlich zur Lösung des Vertrages.

Wie überflüssig waren all die Opfer und die Plackereien, hätte Victor seiner Braut und deren Familie von den Ambitionen, die betreffs eines Hochschulstudiums immer hatte, gesagt haben würde. So hatte er denn sein Ideal und seinen Willen neben seiner Verheiratung und nachdem er Vater eines Sohnes war – durchgesetzt, hat die Matura gemacht und hat in Basel an der Hochschule studiert, und den Doktorgrad erreicht.

Er bekam eine Stellung als Assistent Geheimrats Bode am Kaiser Friedrich Museum zu Berlin. In dieser blieb er einige Jahre und war weitere Jahre bei Paul Casierer, leitete dort alle maßgebenden Ausstellungen. Sei Ruf in Berlin war hervorragend, er hatte einen großen Bekannten- und Freundeskreis erworben. Er hielt kunstgeschichtliche Vorträge in Schulen, gab Monographien heraus und widmete sich vor allem der Propagierung der modernen Malerei.

Nach einigen Jahren machte er sich selbstständig und eröffnete mit einem Kollegen eine erstklassige Kunsthandlung. Er reiste sehr viel beruflich, exportierte und war in Fachkreisen tonangebend. Das Ende war auch hier durch die Verhältnisse erzwungen.

Heute lebt er ungerufen in Firenze wie im Ruhestand mit seiner Gattin Vera. Die beiden Kinder sind im fernen Ausland.

Wie Alle erhofften ein glückliches Wiedersehen.

Und Resel? Resel war unser jüngstes und schon aus diesem Grunde mit aller Liebe umgebenes „Nesthäkchen“. Sie kam erst sechs Jahre nach Lothar zur Welt, war also ca um 16 Jahre jünger als unsere älteste Schwester Trude. Dadurch fiel Trude dann nach den allerersten Jugendjahren die Sorge und Pflege ihres kleinen Schwesterchens zu. Natürlich trug sie alles was zu tragen war gerne und aufopfernd. Im Übrigen waren wir ja Alle Resels Beschützer.

Resel hat uns die Arbeit nicht zu schwer gemacht, denn sie war ein braves und gutes Kind, sie war ein liebes fleißiges – wie Großvater Reiniger sie nannte – Schmeckermadl. Das zu Allen noch bildhübsch war.

Sie war die Erste in unserer Familie, die, wie sie es im Lyzeum gelernt hat – das war damals neuartig und typisch geworden – in Steilschrift schrieb. Dadurch war sie in unserem Hause die Einzige, die zum Unterschied von unseren andern Schwestern auch noch heute leserlich und anständig schreibt. Sie war in allen Belangen pedantisch, ordentlich und sauber.

Schon als ganz kleines Kind zeigte sie eine ausgesprochene Musikbegabung, sang tadellos vom Blatt. Als Klavierschülerin war sie sehr gut, steigerte dann das hübsche bis zum schönen Spiel der Mittelstufe. Sie lernte bei Camilla Brandeis bis zur höheren Fortbildung. Als sie das Lyzeum absolviert hatte, gaben sie die Eltern zur Fortbildung im Klavierspiel und damit sie die französische Sprache perfekt erlerne, nach Genéve ans conservatoire, wo damals Bernhard Slavenhagen ihr Meister wurde. Lothar studierte ein Jahr vorher in München Medizin und bei Slavenhaben, der damals noch dort wirkte, Klavier. Dadurch war die Wahl dieses ausgezeichneten Pädagogen auch für Resel gegeben. Sie erreichte in Genéve das diplome virtuosité.

Nach dem Examen kam sie nach Prag zurück, spielte gelegentlich in Konzerten, kleineren und größeren Veranstaltungen mit sehr gutem Gelingen. Sie war ob ihres ernsten mätzchnlosen Spieles am Podium sehr gerne gesehen gewesen. Nur das Gedächtnis ließ sie hie und da im Stich. Ihre Musikalität und ihr Stilgefühl waren hervorragend. Vorteile, die sich besonders bei Wiedergabe von Kammermusik äußerten.

Ihr Nervenzustand gestattete ihr aber nicht, sich auf die Dauer nur als Konzertpianistin zu betätigen, dann widmete sie sich aus Existenzgründen dem Lehrberuf, in dem sie besonders große Erfolge bei ihrer zahlreichen Schülergemeinde erzielte. In den letzten Jahren musste auch sie sich auf den Unterricht Jugendlicher konzentrieren. Sie erfreute sich außerordentlicher Schätzung.

Leider unterband auch ihr das Schicksal die weitere Tätigkeit und sie fand ihre persönliche Befriedigung als Gattin unseres Schwagers Emil Goldschmidt, der sowohl als Geschäftsmann, wie auch als ausgezeichnetes Geiger und Kunstmaler sehr geschätzt war.

Neulich erinnerte sie mich an eine alte Großtante, die Schwester meines Großvaters Markus R./ Ich spreche im Anschluss ein paar Worte über sie. / Die sagte von unserer kleinen Schwester s.Zt.: „ Resinka hat so kloane Händ, aber wenn sie spielt, hat sie gar koane Händ. So schnell springen sie Fingerl hin und her.“

Die Tante Betty war Papas Empfangsdame in den von der Wohnung abgesonderten Schulen. Sie war eine ganz kleine, runde, saubere Frau, die die Schüler in Gespräche zog. Zu Mittag ass sie bei uns. War eine Suppe nicht brühend heiß, nannte sie sie studený<sup>9</sup>. Kam Reis auf den Tisch, folgte ihr: „ Um Reis rei ich mich nicht.“ Kam Gries, sagte sie „ Grüß/ grie/ dich Gott.“ Meinen Vater liebte und verehrte sie sehr und erzählte aus der Schule: „ Mein goldener Prinzipal leben soll er, hat geschrien, oder feine Schülerinnen, die ihr etwas brachten, erhob sie in den Adelsstand von Prinzessinnen aufwärts. Bei Anfängern erzählte sie: Der x war heute da, fein habe ich geschlafen, bis mich mein Schreierprinzipal geweckt hat. Papas beliebtesten Schimpfworte waren: „ Du bist e Lempel aber mit Mist gefllt.“ Geärgert, wie wir es leider beim Unterricht taten, hat er sich eigentlich nie. In dieser Beziehung haben wir eher Mamas Temperament geerbt.

Papa pflegte aus Kleinigkeiten und wegen allzu großer Beschäftigung nur verwandtschaftlichen Verkehr. Hatte nur regelmäßige Zusammenkünfte mit 3 Freunden. Einladungen nahm er sonst nie an, weil er auf dem Standpunkt stand, sich nicht revanchieren zu können. Die Kritik dieser seiner Handlungsweise steht uns nicht zu, doch glaube ich, es wäre für Verbesserung des Milieus und unser weiteres Näherkommen erleichternd gewesen. Wenn er auch von Tschechen und Deutschen, Christen und Juden hochgeschätzt wurde, waren immer auch Leute da, die den Kantor nicht hochkommen lassen wollten. Wir wussten dann selbst, da wir die Ambitionen hatten schauen, den gesellschaftlichen Standard zu heben. Trotzdem wussten wir, dass es immer Leute gibt, die in solchen Fällen sagen: „ Ich hab' ihm noch gekannt, wie er war so klein. Der Sohn von Chasem...“

Wollte doch der Allmächtige es fügen, dass wir noch einmal auf das Niveau kommen, das wir als das Unsere ansehen. Wir müssen nur hoffen, in der Zukunft unseren Aufstieg zu einem menschenwürdigen Dasein zu erreichen und weiters das Glück dem neuerlichen Aufstieg unserer Kinder und Verwandten zu erleben.

Käme unser Ende früher, möchte es uns leicht gemacht werden und es sollen nur unsere Kinder der-einst ihrem Lebensabend in normalen Bahnen entgegengehen können und es mögen ihnen Schicksals-schlge erspart bleiben, die wir Alten in den letzten Jahren so reichlich durchmachen.

Ich habe, wie ich es im Anfang gesagt habe, über Alles geschrieben und wollte eine gewisse Übersicht und Ordnung erzielen, indem ich einige Kapitel gesondert bearbeitete. Dass das nun vorliegende Material weit umfangreicher als ich es mir vorstellte ausgefallen ist, erschwert das Organisieren und den chronologischen Aufbau zu dem ich Quellen in der Hand haben müsste, die heute einfach nicht zu beschaffen sind.

---

<sup>9</sup> khl

Ich wünsche nun meine Lieben, dass Ihr in Eurem Dasein über Euer Leben nur Erfreuliches zu berichten hättet, ob dies nun mündlich oder schriftlich geschieht.

Jedenfalls sei Euch das Fortsetzen meiner Chronik sehr ans Herz gelegt und wird Euren Nachkommen so Gott will Freude, Glück und Befriedigung bringen.

## Ein Kapitel über mich

Indem ich an dieses Kapitel herangehe, glaube ich mir selber einen Nekrolog zu schreiben, der einen Rückblick von meiner Jugend bis zum Alter, in dem ich heute stehe, also im 63. Lebensjahr, schon mit einer objektiven Distanz bietet und der die persönlichen Fragen mehr als der Querschnitt aufzeigt.

Von klein auf hatte ich das Gefühl, unter keinem besonders glücklichen Stern geboren zu sein, bzw. vieles auf dieser Welt verkehrt in die Hand genommen zu haben. Ihr, meine Lieben werdet zu beurteilen habe, ob ich berechtigt zu dieser Meinung war oder nicht.

Ich weiß zwar, dass ich verschiedenes klüger hätte machen können, bzw. anders hätte tun sollen, aber ich kann doch nicht an allem, was ungünstig ausfiel, mir allein die Schuld beimessen. Fast jeder Mensch denkt überdies so, wenn er nicht zu eingebildet ist.

Das Schicksal spielt oft mit dem Individuum und dieses muss sich fügen oder kann auch dagegen ankämpfen. Wie der Erfolg ist, bleibt die Frage. Kampfnatur war ich nie.

Wenn ich z.B. einen Vergleich zwischen Lothar und mir im Gymnasium ziehe, muss ich feststellen, dass er Glück und ich Pech hatte.

Er kam in die qualitativ beste, ich in die schlechteste Klasse. Er hatte kluge, ich u.a. verrückte Lehrer. Und dann Prüfungen betreffend: habe ich von 20 Seiten, die wir vorzubereiten hatten 19 ½ fleißig gelernt, während ich die halbe Seite übergang oder mangelhaft durchnahm, wurde ich ausgerechnet aus dieser halben Seite geprüft. Hat Lothar in ähnlichem Falle nur eine halbe Seite von den zwanzig gelernt, wurde er nach jener gefragt. Er kam oft mit den Worten nach Hause: „Heute hatte ich wieder einmal ein Mordsglück.“ Ich konnte ebenso oft mit dem Gegenteil aufwarten.

Er erlernte alles ohne Anstrengung, mich kostete alles Lernen viel Mühe und ich erreichte nicht im Entferntesten die guten Resultate, die bei Lothar Selbstverständlichkeit waren. Er hatte eben einen Kopf zum Studieren und ich bekam ihn erst viel später, hauptsächlich nur für musikalische Belange konzentriert.

Erwähnen möchte ich nur noch, dass ich keinen Neid kannte und ihm seine bessere Disposition fürs Lernen, sowie seine besseren Klavierhände vom Herzen gönnte. Ich fühlte mich in meiner Jugend zurückgedrängt und führe dies auf die Unstern zurück, dass ich keine Redegewandtheit hatte wie sie z.B. meinen Schwestern und Brüdern reichlich zu Gebote stand. Sie haben alles, was sie wollten, durchge-

setzt, konnten Angriffe abwehren. Mir fehlte die Kraft durchzugreifen, weil mir von Mama die Fähigkeit, eine Meinung zu haben, abgesprochen wurde. Nur Schreien hätte da geholfen oder Dreinschlagen, doch ich war zu mutlos.

Dieses gewisse Hinunterhalten ist auch, wie ich heute weiß, psychoanalytisch für meine Hemmungen beim Sprechen mitbestimmend, obwohl ein Teil der Schuld, die Disposition, die in mir hierfür bestand, trifft.

Ganz anders war es bei meinen humorvollen Einfällen, bei den Witzen oder schlagfertigen Spitzfindigkeiten. Die wurden belacht und voll gewürdigt.

Indess, ich möchte nicht den Eindruck erwecken, dass ich ein Aschenbrödeltyp war; nein, ich wurde geliebt von Allen, nur hatte ich in einigen Geschwistern, auf die z.B. Mama stolz oder eitel sein konnte, eine gewisse Konkurrenz. Ich muss ja selbst sagen, dass ich mir als fünfjähriges Kind ebenso gefiel wie ich mich bis zu meiner Kapellmeisterzeit äußerlich recht mäßig fand. Von der Zeit an war es eine Geschmackssache, ob ich der oder jener Person weiblichen oder männlichen Geschlechtes ein gewisses Interesse an mir gewinnen konnte oder nicht. Der Erfolg spricht für die Taten und er war entschieden da.

Nun muss ich aber wieder zum dreizehnjährigen Junge zurück, der schon damals ausgewachsene Minderwertigkeitskomplexe hatte, die nicht zuletzt durch die wirklich kleine Figur begründet gewesen sind. Ich war bis zum dreizehnten Lebensjahre zur Untermittelgröße. Ich wirkte überdies umso kleiner als sich einen langen Kopf und stark abfallende Schultern hatte. Umso erstaunlicher war es, dass ich als Tertianer den großen Lackeln Quintanern im Schulturnen vorturnen durfte, wobei ich meine Autorität ohne weiteres wahren konnte. Ich war eben schon damals pädagogisch veranlagt. Fürs Turnen hatte ich eine besondere Vorliebe. Das Vorzüglich am Zeugnis war mein einziges; auch als Schwimmer und Ruderer stellte ich meinen Mann.

Eine meiner Charaktereigenschaften war es, dass ich mir nie Unrecht gefallen ließ. Außer Haus war ich abwehrbereit. Ich wurde damals z.B. vom Turnlehrer – wir marschierten im Umzug – mit dem Ende des Kletterseiles mit der Ermahnung stramm zu gehen geschlagen. Ich verließ wortlos den Turnsaal und verklagte den Turnlehrer direkt beim Anstaltsdirektor nicht nur um meinet willen, sondern weil der Turnlehrer einen meiner Kollegen gerade vorher aus einem belanglosen Grunde eine schallende Ohrfeige hinuntergehaut hat. Drei Tage später war der Turnlehrer entlassen.

Ich war niemals ein Raufer, trotzdem ich meiner Kraft bewusst war, bin ich, wenn ich auf der Gasse angegriffen wurde, prompt davongelaufen. Ich war ausgesprochen feige, vielleicht fürchtete ich mich

aber, dass mir der Angreifer meine Brille von der Nase werfen könnte und ich dann hilflos dagestanden wäre.

Wäre ich nur um 5 cm grösser gewesen, hätte ich als Mittelgroßer gelten können und hätte nicht durch viele Jahre diesen „Schmerz“ tragen müssen. Es war nicht nur Eitelkeit von mir, dass ich mich gerne grösser gesehen hätte, sondern ich wusste, dass es die größeren Figuren von vornherein leichter hatten sich durchzusetzen.

Als ich das Gymnasium verließ, trat ich als Praktikant bei der Lederfirma Brüder Utitz ein. Dort war man mit mir recht zufrieden, denn ich rackerte wie ein Hausknecht, trug Lasten bis zu 100 kg im Magazin herum. Mein nächster Posten, der schon sozial höher war, war meine Stellung als Bürokraft bei M.B.Teller. Trotzdem ich da Wege lief, damit das Porto erspart werden, die Korrespondenz auf der Schreibmaschine abklopfte – sie war nicht groß – sie kopierte u.s.w. Anstände bei den Kaufleuten regelte, jeden Monat die Zuckersteuer – es waren manchmal auch Fl.100.000.--/ K 200.000.--/, die man mir kleinem Jungen anvertraute mit dem Auftrage, das viele Geld auf die Kleinseite zur Landeshauptkassa zu tragen, von allen anderen Bankwegen abgesehen – war ich mit meiner Arbeitsleistung nicht zufrieden. Hie und da musste ich auch Vorwürfe einstecken, wenn ich einen Brief aufzugeben vergaß, oder wenn gerade die Kopie eines Briefes vom Chef verlangt wurde, die verschmiert oder unleserlich war. Sehr ungern sahen es die Chefs, wenn einer der Angestellten von Zeit zu Zeit um 7 Uhr im Theater sein wollte. Oft durfte man ihnen allerdings mit diesem Ansinnen nicht kommen. Die jährliche Zulage der Gehalte mussten wir Angestellten – welch Peinlichkeit – immer persönlich erbitten.

Hie und da habe ich mir auch Frechheiten gestattet, nachdem ich länger im Posten war. Ich verzeichne eine Auswahl, ohne sie aber nachahmenswert zu finden. Ich kam, statt um acht Uhr morgens anzutreten, gegen halb neun – von 7 bis 8 übte ich Klavier -, die anderen um  $\frac{3}{4}$  9, Chef und Prokurist waren nie vor  $9\frac{1}{4}$  -  $9\frac{3}{4}$  gekommen. Nur einmal war der Prokurist um 8 Uhr zur Stelle und empfing mich ungnädig mit den Worten: „Jetzt kommen Sie?“ „Ja. Ich habe gar kein Interesse daran, im Luftzug den Staub zu schlucken, während Johann / ein steinalter Diener und Hausmeister/ hier aufräumt. Ich warf ihm auch gleich vor, dass er heute ausnahmsweise so bald daran wäre, während er in der Regel viel später erschiene. Nach meiner Strafpredigt kamen meine Vorgesetzten, denen sagte er aber nichts, machte nur ein ernstes Gesicht. Von diesem Tag an wusste er, wann er anzutreten hat.

In der Zeit, wo ich schon annahm, dass meines Bleibens im Geschäft nicht von Dauer sein wird, schrieb ich ungeniert, wenn ich nichts zu tun hatte, meine Harmonielehre-Aufgaben. Der Herr Prokurist stellte sich hinter mich und dachte, dass ich das Notenheft sofort verschwinden lassen würde. Ich ließ ihm aber ruhig zuschauen und als er endlich fragte: „Was machen Sie denn da?“ antwortete ich nur ein Wort: „Privat“ „Haben Sie denn nichts zu tun?“ „Ich wäre ganz froh, wenn Sie mir irgendeine Arbeit



zuteilten. Ich hoffe, dass es Ihnen nicht lieber wäre zu sehen, dass ich meine Aufgabe versteckte und schnell im Saldo Konto Arbeit markierte.“

Meine Vorgesetzten lesen nämlich Bücher und Zeitungen, die sie zwischen den großen Geschäftsfolianten liegen hatte. Nahte sich einer der Herren, schwapp klappten sie das Blatt um - und „arbeiteten“.

Einmal verlangte der Prokurist von mir, ich möchte für seine Gattin 1kg Watte kaufen. Ich bat ihn das wirklich große Paket durch den Geschäftsdienst besorgen zu lassen. Er sagte ärgerlich: „Das ist wohl unter ihrer Würde ein Paket zu tragen, ich habe in Wien weit größere Sachen an die Post und in Geschäfte befördern müssen.“ Ich antwortete ihm: „Sie vielleicht, ich nicht, Sie hätten sich eben auch gegen solchen Missbrauch wehren können. Sie wissen, sagte ich ihm ganz ernst – seine Frau war an Kindbettfieber schwer krank viele Monate hindurch zu Bett.“ „Für Ihre Frau Gemahlin habe ich im Hause viele Dinge getan, die ein Büroangestellter nicht tun muss und zwar gerne und ohne Widerstreben, aber mit so einem Trumm Paket möchte ich mich ungern auf der Straße zeigen. --- Der Diener wurde um die Watte geschickt. Der Prokurist blieb mir gut. Sonst waren die Herren aber vornehm und ich erhielt bei meinem Austritt aus dem Büro ein Geldgeschenk und ein Zeugnis, wie es wohl kaum ein zweiter Angestellter nach viereinhalbjähriger Tätigkeit von seinem Chef erhalten haben dürfte.

In späteren Jahren kam ich mit ihnen in freundschaftlichen und gesellschaftlichen Verkehr.

Ich ließ in der Regel alles an mich herankommen. Meine Passivität hätte es auch leicht verschulden können, dass ich als kaufmännischer Angestellter hätte versauern müssen. Die Schuld hätte ich tragen müssen, die Mitschuld meiner Schwester Lotte, die bei Ventilierung der Frage mich Musiker werden zu lassen, den Eltern sagte, dass ich weder Talent, noch das Temperament für ein Musikstudium hätte. Mama ist das Verdienst zuzusprechen, dass sie meine Unzufriedenheit, die ich, ohne sie zu äußern, im Kaufmannsberuf empfand, initiativ genug eingriff und mir dadurch die Möglichkeit gab, Lottes Bedenken zu zerstreuen. Schon wie ich nach dem ersten Bühnenjahr im Sommertheater eine Koloratursängerin mit einem ad hoc zusammengestellten Orchester bei den ganz schwierigen Sachen bei den ausgefallensten Freiheiten zu begleiten hatte, war ihre Meinung über meine Begabung ins Gegenteil verwandelt. Sie war damals zum Sommerurlaub in Prag und war im Theater anwesend. Ich war eigentlich mehr oder minder unzufrieden mit meinem Schicksal, dabei von einem ausgesprochenen Selbstbewusstsein in meiner Bestätigung als Musiker. Es ließ mich kalt, wenn ich von manchem Menschen für eingebildet gehalten wurde. Bei Lesen dieser Aufzeichnungen wird man wohl merken, dass ich eher depressiv bin. Ich empfand es sehr lange als großen Mangel, dass mir die höhere Bildung fehlte und dass ich nur die durchgreifende Musikbildung habe. Ich war auch – und das will viel heißen – in meiner äußerst kritischen Familie als Pädagoge wirklich einwandfrei anerkannt.

Wenn ich im Anfang dieses Kapitels gesagt habe, dass ich auf keinem glücklichen Planeten geboren zu sein scheine, bezieht sich dies auch auf meinen Körperzustand.

Ich war immer ein Rätsel für die Ärzte. Meine Fiebererscheinungen, meine Depressionen, meine Aufregungszustände wurden gewöhnlich auf Nervendisposition abgeleitet. Ich kam ständig hinunter, verlor meine früher wirklich kräftigen Muskeln. Mama nannte mich in der Kindheit und Jugend: „Eisenstangerl.“

Nach langen Untersuchungen bei verschiedenen Ärzten wurde endlich als Ei des Kolumbus eine Blutuntersuchung vorgenommen, die die richtige Diagnose eine perniziöse Anämie ergaben hat. Sicher trug ich die Keime dieser bis zum Jahre 1924 unheilbaren, seit der Entdeckung der Lebertherapie aber nicht todbringenden Krankheit schon lange in mir. Bei dieser Gelegenheit entdeckte der Arzt auch, dass mein Magen keine Säure hat. Auch das Fehlen dieser, dürfte seit meiner Jugend bestanden haben. Daher meine bleiche Farbe, daher auch die Magenerkrankung. Ich der Einzige unter Millionen und Millionen Menschen musste das Pech haben, schon seit dem 16. Lebensjahr gezwungen zu sein, andauernd etwas verbergen zu müssen. Diese Krankheit hemmte mich in jeder offenen freien Bewegung, die mir auch im Berufe sowohl äußerlich, als auch körperlich die größten Unannehmlichkeiten und Schmerzen verursachte und noch verursacht. Auch der Zustand meiner Zähne hat mit der Anämie zu tun, wahrscheinlich bekam ich die Kontraktur durch die mangelhafte Blutzirkulation. Diese war mit durch meinen Beruf als Klavierspieler besonders hinderlich, da die erforderliche Spannung zwischen den Fingern und die Beweglichkeit der Hand eingeschränkt war, bzw. ist. Diese Läsionen schädigten auch meine Nerven in hohem Masse.

Ich tat, was ich konnte, plagte mich, ertrug Schmerzen und ein unheimliches Jucken durch die Radiumschädigung, die trotz jahrelanger Behandlung nicht heilen wollte. Ich ließ mich endlich operieren, doch war der Erfolg nur teilweise eingetreten. Soll ich auch noch von meinen Augen sprechen? Die sind ungerufen gesund, werden aber von Jahr zu Jahr schwächer.

Nach diesen Feststellungen kann ich wohl sagen, dass ich genug des Peinlichen durchzumachen habe, dass ich physisch und psychisch reichlich viel vom Schicksal aufgebürdet bekam. Wie sollte ich da noch tiefere Gedanken fassen, mich geistig sammeln? Gelang es mir aber doch mich zu konzentrieren, vollbrachte ich Leistungen, die ein anständiges Niveau hatten. Ich wollte bei meinem krankhaften Ehrgeiz immer noch höher, immer noch mehr. Ich strebte nach dem Akademischen, das meine Brüder hatten.

Das war mir aber scheinbar von der Natur versagt und ich musste mich mit dem, was ich mir einbilde zu besitzen, meine innerliche Musikalität, meine musikalische Ausdruckskraft, meine pädagogische Begabung zufrieden geben.

Ich strebte auch mein ganzes Leben an der Erreichung des absoluten Gehöres. Es ließ sich nicht erzielen. Ich musste mich als mit einem guten relativem Ohre begnügen.

Mein Gedächtnis für Gelesenes war nicht so blendend wie das von Lothar. In musikalischen Dingen war ich ihm – so glaube ich – über, was Ohr und Kombination betrifft. Mein Lokalgedächtnis und das Erfassen des harmonischen Bildes war einwandfrei. Die philosophischen Talente hatten wieder meine Brüder und waren in der Lage, auch Themen zu diskutieren die sobald keinem Anderen so schnell klar gewesen wären. Das Lesen war zur Zeit, wo ich so beschäftigt war, für mich immer eine Plage, die bei Fachliteratur gesteigerte war. Nicht selten war man gezwungen, sich auch durch schlechte, überflüssiger Weise groß angelegte Bücher der Gesangstheorien direkt durchzufressen. Wie richtig wäre es gewesen – wenn das Gedächtnis das Gelesene nicht behalten konnte, was auf die Dauer unmöglich war – ausführliche Notizen, Streichungen und eigene Meinungen gleich beim Lesen einzubringen, dann wäre eine Gegenüberstellung der unterschiedlichsten Grundsätze ein Leichtes gewesen und ich hätte der Kunst einen großen Dienst tun können, wenn ich nur Gutes von meinem Standpunkt schlagwortartig zusammengefasst, veröffentlicht hätte.

Ich war leider in dieser Beziehung zu wenig gründlich und nicht pedantisch genug. Heute wäre ich es bereits. Ich hätte eher gedacht, als dass ich einmal unter die „Schriftsteller“ sagen wir lieber unter die Schreibenden gehen werde, ich gestehe aber offen, dass ich aus der Notwendigkeit dazu kam. Noch als ich in den ersten Akademiejahre vom Unterrichtsministerium die Aufforderung erhielt, einen Lehrplan für Privatgesangsschulen aufzustellen, habe ich ihn ganz allgemein gehalten und so knapp als möglich ausgearbeitet. Er wurde maßgebend für die Republik.

Als Lehrkraft der Akademie war ich gezwungen, auch Vorträge über Gesangsmethodik zu halten. Da die Hörer bei den Staatsprüfungen das Material beherrschen sollten, war mir nichts anders übriggeblieben, als es ihnen durch deren Drucklegung zugänglich zu machen.

Ich beschäftigte mich in den Ferien fleißig mit der Abfassung und ließ dann meine Broschüre „„Spezielle Gesangsmethodik““ erscheinen.

Nach ein paar Jahren wünschte der Deutsche musikpädagogische Verband, dass Literaturnachweise alle Musikdisziplinen ausgearbeitet werden sollen und Fidelio Finke beauftragte mich, den Führer für Gesang zu schreiben.

Ich wollte mich aber nicht vordrängen und organisierte die Veröffentlichung so, dass ich die Kollegen Swoboda und Brömse beteiligen ließ. Ich schrieb über die Oper, während die Damen das Lied und Oratorium behandelten. Über meine Anregung verfassten wir noch kleine Bezug habende Aufsätze die Wissenswertes und Richtungsweisendes für Schüler enthielt.

Meine Qualifikation in der Akademie war ganz erstklassig als Beweis dafür, dass ich in der ersten Gruppe dem das Unterrichtsministerium bzw. der Unterrichtsminister den Titel eines Professors verliehen hat, war.

Mit meinem Direktor Romeo Finke stand ich auf herzlichem freundschaftlichem Fuß. Ich war von ihm als Musiker und Lehrer hochgeschätzt.

Als er in den Ruhestand trat, war ich es, der seinen Neffen Fidelio Finke einigen Kuratoriumsmitgliedern wärmstens als seines Onkels Nachfolger empfohlen hat.

Jahre und Jahre waren wir – trotz der Distanz, die er wahrscheinlich gewünscht hat – sehr gut miteinander gestanden. Er war überzeugt, dass ich alle seine Bestrebungen unterstützte, ihm aber auch ohne Weiteres offen entgegentrat, wo ich es für richtig hielt. Er wollte mich sogar zu seinem zweiten Direktor haben. Inoffiziell vertrat ich ihn des Öfteren, unterschrieb auch alle Absolventendiplome als Vorsitzender Stellvertreter, ich führte auch oft genug den Vorsitz bei den Staatsprüfungen, aber die Ehre Direktorstellvertreter zu werden, lehnte ich damals schon aus politischen und konfessionellen Gründen umso mehr ab, als ich privat vollbeschäftigt war und mich diese große Pflicht viel Geld gekostet hätte und darum wäre doch sicher schade gewesen.

In den letzten Jahren war schon stark zu merken, dass sich Finke mehr und mehr an meine Fachkollegin Brömse, - eine äußerst gescheite gegen mich unbeschadete der Süße unechte Frau – anschloss, die auch alle tat was möglich war, um seine Gunst zu gewinnen und zwar von der Vaselineanwendung angefangen.

Sie hatte es ja doch so leicht, sie war ja in jeder Beziehung seine Gesinnungsgenossin, er ihr Kamerad.

Merkte ich Ungerechtigkeiten oder Zurücksetzungen bei Konzertmitwirkungen, erhob ich Einsprache mit Nachdruck und auch mit Erfolg.

Die persönliche Kraft zwischen Finke und mir war – wenn sie auch nicht ausgesprochen wurde – immer größer bis die automatische Lostrennung erfolgte.

Noch im Jahre 1937 schrieb ich eine Phonetik der deutschen Sprache für Tschechen und Slawen. Sie liegt im Unterrichtsministerium zur Begutachtung. Ich glaube, die wird wohl nie herabgelangen. Ich hatte die Absicht, diese kleine Broschüre in tschechischer Sprache erscheinen zu lassen. Herr Prof. Chlumsky, der Phonetiker der tschechisch. Universität, mit dem ich wiederholt Konferenzen abhielt, sagte mir, dass ich in meinen Arbeiten Sachen hätte, die einzigartig seien und in der Literatur überhaupt nicht beschrieben erscheinen.

In den letzten Jahren war ich Vorstand der Maiselsynagoge an der Wirkungsstätte meines Vaters. Ich rekonstruierte den Chor und da mir der Chorleiter nicht genügte, übernahm ich das Amt selbst, hob auch den Tempelbesuch beträchtlich. Die Liturgie erschien mir unzeitgemäß, weshalb ich junge Komponisten aufforderte, Piecen zu schreiben, und begann auch selber nach langer Pause wieder zu komponieren.

Ich wollte vor allem meinen wirklich guten Kräften im Chor – u.a. sagen meine Tochter Margot, Herbert Walders, Ing.Feldmann – mit Gelegenheit zu solistischer Bestätigung geben, zumal da ich dadurch den in jeder Beziehung alt gewordenen Oberkantor entlasten musste.

Ich kann nun - vielleicht objektiv – feststellen, dass sowohl meine theoretischen Schriften als auch die Tempelwerke Anklang und Anerkennung bei den meisten Fachleuten, bzw. beim Publikum fanden. Vielleicht waren auch Nörgler da, die meine Leitungen herabzusetzen versuchten. Ich weiß es nicht, überdies wäre es mir auch vollkommen gleichgültig gewesen.

Mein Schaffen war, quasi im letzten und vorletzten Lebensabschnitt beweist klar genug, dass ich bemüht war, aufzuholen, was ich in der Jugend, durch andere Interessen absorbiert, zu tun versäumt habe.

Nun nochmals zu einer Erinnerung aus fernen Tagen, die ich verzeichnen möchte.

Meine Jugendfreunde waren bei und zu Hause nicht voll genommen worden, meine Freudinnen schon gar nicht. Heute weiß ich, dass sie gut waren und dass ich ganz recht hatte, nicht links und nicht rechts zu schauen. Auch hatte meine gute verstorbene Mutter es nicht nötig, sich zu ängstigen, dass ich ihr eine Braut ins Haus bringen könnte, die dem Milieu nicht entsprochen hätte. Sie sagte oft: „Du wirst mir ein Mädel aus einem Selcherladen oder eine Trafikantin bringen.“ Das konnte Mama nicht verstehen, dass diese Mädchen wirklich sehr nett waren. Wen brachte ich aber? Kinder aus gutbürgerlichen Häusern. Die verstorbene Ina, ein Engel an Liebe und Güte, der Mama die Fortführung des Hauses vollkommen überließ, / die zunächst nur für mich und später für Heinz sorgte, ab nie Anlass zu irgendeiner Unstimmigkeit.

Dass Friedl eine Gattin und Mutter ist, die mit Hingebung und tiefem Verständnis immer meine Interessen im Auge hatte und es mir ermöglichte, ein glückliches und zufriedenes Leben zu führen, sodass ich heute nach 29jähriger Ehe ruhig behaupte, dass ich heute, würde ich vor einer Wahl stehen, nicht anders wählen würde. Und wieder eine Parallele zu meinem geliebten Vater: er schrieb zur silbernen Hochzeit mit größter Sorgfalt unseren Familienpurim der Mama auf Pergament, ich schreibe diese eigene Lebensbeschreibung auf dünnstem Durchschlagspapier.

Ich wäre viel zufriedener gewesen, hätte ich meiner Frau auch mehr der irdischen Güter und mehr Aufmerksamkeit bieten können, die sie wohl verdient hätte, aber wie ein roter Faden zog sich durch unsere Tage von der Jugend an bis zum Alter der Umstand, dass wir gerade nur so viel haben sollten, als wir zu einem schuldenfreien anständigen Dasein bedurften. Zeigten sich Ansätze zu einem Aufstieg, kam immer etwas, was mir ihn unmöglich machte. Ich zitiere ein Wort unseres Freundes Felix Adler: „Pech ist Talentlosigkeit.“ Er meinte es mit Bezug auf Künstler, die nicht Fuß beim Theater oder in ihrer Stellung fassen konnten. Bei mir sind Adlers Worte aber nur auf Geldangelegenheiten anzuwenden. In meiner Karriere – wenn man von einer sprechen will – habe ich so viel als möglich erreicht.

Ich habe eigentlich nie um eine Stellung bitten müssen. Ich bin aufgefordert worden, die Administratorenstelle bei den Staatsprüfungen für Musik zu übernehmen, bin bei Gründung der Deutschen Musikakademie für Musik und darstellende Kunst in Prag als Leiter der Opernschule und als Gesangslehrer berufen worden. Ich hatte schon dadurch eine hervorragende Stellung. Die meisten Kollegen mussten erst Offerten einbringen und Vorspiel sowie Probelektionen erteilen, bevor sie Aufnahme fanden. Ich hätte da eher verzichtet. Meinen guten Vater – obgleich er zumindest ebenso würdig gewesen wäre wie ich, das Lehramt am Konservator um zu bekleiden oder Mitglied der Staatsprüfungskommission zu werden, - war er versagt geblieben, diese Ämter zu versehen. Ich an Vaters Stelle hätte eine schwere Depression davongetragen, während er, der viel aktivere und vielleicht auch temperamentvollere, nur nicht so impulsive Mensch, ruhig, zufrieden und frei von Minderwertigkeitskomplexen blieb. Er behielt seine Ausgeglichenheit und sein Gleichgewicht.

Im Prager seinerzeit utramusischen Konservatorium, das von einem zum größten Teil feudalen Kuratorium geleitet war, war es nach einer feststehenden Bestimmung ausgeschlossen, dass Juden angestellt wurden. Trotzdem wurde mir eine Stelle als Lehrer an der Opernschule angeboten, wenn ich mich hätte taufen lassen. Ich versicherte und dankte dem Präsidenten Ferdinand Lobkowitz. Man muss es als direktes Wunder ansehen, das zwischen den Jahren 1919-1939 diese konfessionelle Intoleranz aufgehoben wurde, und zwar sowohl am Staatskonservatorium als auch an der Akademie. Ich verblieb mit vollem Erfolg bei Publikum und Presse sowie wirklich anerkannt bei Kuratorium und Direktion, so lange dies möglich war in den mir anvertrauten Stellungen.

Bei Konferenzen hatte ich stets eine ausschlaggebende Stimme, gab Ratschläge und Anregungen in künstlerischen und organisatorischen Fragen.

Ich gehörte den Professoren- und Disziplinarrat die ganzen Jahre über an

Beim Abgang von der Akademie und meiner Pensionierung erhielt ich ein gutes, sachliches, wenn auch den Zeitläufen entsprechend reserviertes Zeugnis.

Auch in unserer Standesorganisation, dem Deutschen Musikpädagogischen Verband, leitete ich durch elf Jahre hindurch die Prager Ortsgruppe und war über zwei Jahre zweiter Vorsitzender des Gesamtverbandes, bis wir Juden alle ruhmvoll hinausflogen.

Wir Ausschussmitglieder erhielten von der neuen Leitung einen Dankbrief für unsere Tätigkeit. Nun geht man seiner Ämter verlustig, ohne sich irgendwie zur Wehr setzen zu könne, auf dieser Welt umher und wartet auf ein verhältnismäßig gutes Ende. Ich habe mir als Lohn für meine Arbeitsleistung einen etwas schöneren Lebensabend vorgestellt, und ich will nur das eine noch hoffen, das und Gott aus den großen Gefahren, in denen wir sind, erlösen möge und übt, dass wir unsere Familie, die nähere und entferntere, gesund und befreit wiedersähe.

## Der Fürst

Unter meinen Schülern hatte ich auch oft genug Angehörige des Hochadels, Thun, Czernin, Schönborn, Clanner und v.a. Dieses Kapitel sei aber ganz besonders einem Manne gewidmet, zu dem ich mit der Zeit in freundschaftlicher Beziehung trat, der mir in allem Möglichen seine Dankbarkeit bewies und dem ich auch als Mensch etwas zu bedeuten schien.

Er was Seine Durchlaucht Fürst von Hanau. Wie ich nun zu diesem Schüler kam? Eines Tages kam sein Rechtsanwalt Dr. Spacek zu uns und wollte mit meinem längst verstorbenen Vater sprechen. Meine Mutter sagte ihm, dass ich bereits seit Jahren die Schule leite. Ich war zufällig nicht zu Hause. Er fragte als erstes, ob ich großgewachsen, als repräsentationsfähig sein, als zweites, ob ich eine Tenorstimme habe. Beide Fragen musste meine Mutter verneinen. Trotzdem sagte Dr. Spacek, ich möchte mich doch allenfalls im Hotel Zum schwarzen Ross am Graben / das neben dem Hotel Zum blauen Stern stand; beide Häuser haben jetzt der Zivnostenakí banka ihren Platz überlassen/ dem Fürsten Heinrich von Hanau vorstellen.

Ich wurde sehr liebenswürdig von Ihrer Durchlaucht empfangen und wir besprachen die erste Stunde.

Der damals 65jährige Fürst stieg in meine im 3.Stock gelegene Wohnung und war scheinbar sehr befriedigt von der Art meines Unterrichtes, Er war ein wirklich gelehriger, strebsamer Schüler und wollte, nachdem er sein ganzes Leben Gesang gelernt hatte, auf den richtigen Weg gebracht werde, nach dem er jahrelang gesucht hatte. Trotz seinem verhältnismäßigen hohen Alter erreicht er es, dass er das hohe C und auch Cis zu singen imstande war. Seine Stimme war besser und klingender geworden. So arbeiteten wir täglich, etwas drei Monate lang. Als die Jagdzeit begann, begab er sich auf sein Schloss und bat mich, es mir zu ermöglichen nach Horowitz zur Fortsetzung des Unterrichts zu fahren. Den materiellen Vorschlag machte er mir, und ich fuhr Sonntag und Mittwoch hinaus.

Das Verhältnis zwischen dem Fürsten und mir war schon damals herzlich und freundschaftlich geworden.

Ich nahm ihn mit allen Eigenheiten, wie er war, und traf den richtigen Ton für ihn, höflich und doch nicht falsch und unterwürfig wie die meisten Menschen, mit denen er es zu tun hatte. Bei meinem ersten Besuch im Schloss wurde ich von der Hofequipe beim Bahnhof erwartet. Der Kutscher führte die Peitsche horizontal zum Zylinderhut als Gruß, als wäre ich seit jeher gewöhnt, in einer Hofequipe zu sitzen. Ich wurde von den vorbeigehenden Horowitzern eherbietig begrüßt, wofür ich freundlich dankte. Im Schloss angekommen, wurde ich in ein im Erdgeschoss liegenden Wartezimmer geführt und sollte hier warten, bis mich Ihre Durchlaucht rufen ließe. Da unten war ich aber nur ein einziges Mal.



Während der Stunde fragte ich den Fürsten, ob ich mir nicht irgendwo, wenn ich von der Reise kam, die Hände waschen könnte, wobei ich auch bemerkte, dass ich nicht gerne in diesem düsteren Raum warten möchte, worauf er sofort sagte, dass er es einrichten werde. Er rief den Intendanten Stiebach und sagte, dass zwei Zimmer mit Vorzimmer jederzeit für mich bereit zu halten seien. Zur nächsten Stunde wurde ich vom Lakai hinaufgeleitet, konnte Toilette machen, konnte mich im Schlafzimmer hinlegen, lesen, oder im großen Herrenzimmer in gedeihlicher Ruhe schreiben oder arbeiten. Ein reichliches Gabelfrühstück war immer serviert. Der Fürst, damals noch Junggeselle, hatte drei Kammerdiener, fernen waren zwei Saaldiener, zwei Kutscher usw., insgesamt mit dem Jagdpersonal etwa 90 Menschen in fester Stellung vorhanden. Der Fürst richtete sich nach der Hofhaltung die sein Vater, der Kurfürst von Hessen-Cassel, eingeführt hatte. Nur um das Milieu ein bisschen zu schildern, möchte ich die Diener-Livrées beschreiben. Der Mundschenk erschien: in blauem Frack, weißer Weste, weißer Binde, schwarzer Hose beim Diner. Die anderen Lakaien hatten blauen Frack mit Silberstern, auch die Schöbe waren eingefasst. Karmesinrote silbereingefasste Weste, schwarze geriegelte Samthose bis zum Knie und hellbeige Ledergamaschen, Sturmhüte. Am Abend, wenn keine Festlichkeit war, hatten die Diener Kommod-Adjustierung: dunkelblaue Sakkos mit Krawatte, schwarze lange Hose, rot pass-epoilert. Die Kutscher hatten die gleichen Uniformen, nur trugen sie Zylinder mit breiter Silberborte. Bei Treibjagden fuhr der Fürst vierspännig vor, einmal auch mit mir, da ich ihm vorher Unterricht gegeben hatte, wurde er trompetend von den / Hofjägern mit dem sogenannten Fürstengruß begrüßt, von dem ich so auch einen Teil hatte. Die wirkliche Feierlichkeit war die Begrüßung aller Jagdteilnehmer. Ein bestimmtes Trompetensignal meldete den Anfang, ein anderes das Ende jedes Treibens. Dann kam das Jagdfrühstück im Freien. Jeder Teilnehmer erhielt eine Ledertasche, in der Teller, Besteck, eine kleine Flasche Bordeaux-Wein und belegte Brötchen mit Fleisch und Käse waren. Ferner wurden Kartoffeln in der Schale in der Asche gebraten und Würstel verabreicht. Dann fuhren wir nach Heldung von der Strecke durch den Jagdzeugmeister ins Schloss zum Diner, dem aber gewöhnlich nur der Oberstallmeister und ich beiwohnten.

Das es nicht nur Treibjagden auf einer Herrschaft gab, die ohne ein ausgezeichneten Weidmann und hielt das Wild in feierlich Wildbahn. Er war ein Gegner des Wildparkes. Ich hatte Gelegenheit auf den Rehbock zu gehen, schoss einen Hirsch, eine lustige Begebenheit übrigens, die noch keinem Hirschen widerfahren ist. Mit Rücksicht auf einen hohen Mittagsgast war ich im Cut nach Horowitz gefahren und wurde plötzlich von der Nachricht überrascht, dass auch für mich ein Hirsch gemeldet wurde. Der Fürst kam damals nicht zum Schuss und mir war im Wald das für mich bestimmte Tier in voller Flucht angekommen, ich schoss, der Hirsch ging im Schnee ungestört weiter. Ich sagte: „Gefehlt.“ In dem Augenblick stürzte der Hirsch lautlos zu Boden. Der Fürst, der im Schirm neben mir stand, fragte: „Haben Sie denn nicht gesehen, dass er ihnen sofort sein Kompliment machte?“ Nur 30 Schritte nach dem Schluss

ging er noch.‘ Der Forstmeister brachte mir den Bruch, wie es Brauch ist, auf der Mütze,‘ Hasen, Fasanen und Rebhühner schoss ich sehr viele.

Schlechter ging es mir mit Birk- und Auerhahn. Bei beiden hatte ich ein richtiges Weismanns-Unheil. Ich kam nicht zum Schuss. Trotzdem bedauerte ich nicht auf dem Birkenhahn stand gewesen zu sein zum Schluss. Um drei Uhr früh durch die Wälder zu streifen, auf einem verhältnismäßig hohen erg zu stehen und die Natur erwachen zu sehen, war ein Genuss. Birkenhahnlaute zu ihren chromatischen fünftönigen Aufwärtsskalen flöten zu hören, war ein Ohrenschmaus, zwischen durch der Flügelschlag mit seinem Rauschen waren entzückend. Lustig für mich war auch einmal die Antwort des Jagdzeugmeisters auf die Frage 3r Durchlaucht: „Hat denn die Jagd noch nicht begonnen?“ Der Jagdzeugmeister salutierte und fragte darauf: „Haben Euer Durchlaucht nicht untertänigst knallen hören?“ Oder wurde einmal ein Rapport des Rüdemeisters überreicht, in dem wörtlich stand: „Als ich in den Rüdestall trat, fand ich die Hündin Pitti mit dem Hofjäger Walter verendet auf.“

Der Fürst war von einer krankhaften Ordnungsliebe. Alles hatte bei ihm seinen fixen Platz. Die Dinge, die er bei sich in den Taschen trug, wechselten nie ihren Platz. Sie wurden auch auf den Nachttisch in immer gleicher Ordnung hingelegt. Der Schreibtisch war ebenfalls penibelst gehalten. Das Papiermesser, die Schere, das Lineal usw. durften nicht um einen Zentimeter verschoben werden.

Wenn der Fürst einen Brief las, wurde er mit Messer geöffnet, das Kouvert sofort in den Papierkorb geworfen, der Brief gleich beim Lesen durch kleine Einrisse auf der einen, durch größere auf der anderen Seite für die Antwort, die umgehend schriftlich erfolgte, vorbereitet. Viele Antworten wurden recht ausführlich telegraphiert. Nach Erledigung wanderten die Briefe, sorgfältig zerrissen, in den Papierkorb.

Eine wohlthätige Übung. Wir haben jahrelang Briefe auf und mussten erst jetzt das Vernichtungswerk auf einmal verrichten.

Der Fürst sagte auch immer, er wäre stolz darauf, ein Lehrmeister im Jagdwesen sein zu können wie ich ein Lehrmeister in der Gesangkunst bin. Ich konnte mir auch ohne weiteres seinen gut gemeinte Erziehung gefallen lassen, habe in der Jägersprache keine zu groben Verstöße begangen. Diverses musste mir aber doch gesagt werden. So z.B. trug ich das Gewehr, wie ich es oft bei Jägern und Hegern gesehen hatte, noch chalang mit dem Laufe nach vorne, die Finger auf den Läufen, auf der Schulter. Gleich kam der Jagdzeugmeister und bat mich, in Haltestellung aus Sicherheitsgründen für mich und die anderen Jagdteilnehmer das Gewehr zu halten wie er es tat, da es der Fürst so wünsche. Oder ich war so unwissend, wenn ich den Fürsten allein vorangehen sah, ihm Gesellschaft leisten zu wollen. Ich

wurde taktvoll belehrt, dass Seine Durchlaucht mit Absicht allein gehe, denn er müsse bei dieser Gelegenheit abwechselnd jeden Teilnehmer zu sich rufen, um ein paar Worte mit ihm zu sprechen. Ich wurde besonders oft von ihm gerufen. Das war eine neue Wissenschaft für mich. Dagegen habe ich mich – wir waren zu zweit mit dem Fürsten – gar nicht geniert, bei der Servierung von Krebsen ruhig zu sagen: „Durchlaucht, das ist Premiere für mich,“ worauf er mir sie voraß und ich ihn mit vollem Vertrauen nachahmen konnte. Am Zeugnis hätte ich sicher aus Krebsessen ein Vorzüglich bekommen.

Die braven Diener sind eigentlich auch ein Kapitel für sich. Ich erinnere mich z.B. daran, wie einer im Abservieren – es hatte damals junge Hühnchen im „inter gegeben.“ – zwischen Tür und Angel eines von der Schüssel packte und schwapp in seiner Frackschosstasche verschwinden ließ. Er musste so schnell zaubern, denn vor der Tür waren ja die anderen Lakaïen und die wären ja neidisch gewesen.

Eine Folge dieser Handlung war aber ein anständiger Fettfleck an dem sonst peinlich ordentlich gehaltenen Frack. Der Fürst bemerkte es und machte dem Intendanten deswegen Vorwürfe bereits am nächsten Tag. Ich erzählte nun meine Beobachtung und der Frack kam in die Putzerei. Der Fall wurde viel belacht. Zufällig war das ein Diener, der schon am nächsten Tag seinen Posten zu verlassen hatte.

Vom ersten Tage an, wo ich aufs Schloss kam wälzte ich die Trinkgeldfrage meinem Kopf herum. Ich löste sie, indem ich dem Portier, den Lakaïen und dem Kutscher, der mich zur Bahn brachte, je 2 Kronen gab. Nach dem 3. oder 4. Besuch passte der Fürst, als ich beim Portiert vorbeikam, auf und sah, dass ich ihm ein Trinkgeld gab. Beim nächsten Besuche zählte er mir die verausgabten 18 Kronen auf den Tisch auf und bat mich, keine Trinkgelder zu geben, da ich mit zum Hofstaat gehörte und die Leute ganz gut bezahlt seien.

Nachdem er mich beobachtet hatte, ließ er alle Leute antreten und jeder musste sagen, was er von mir bekommen hatte. Ganz ehrlich waren sie bei der Nennung des Betrages nicht. Selbstverständlich habe ich den Diener das Geld gelassen.

Die Psyche der Diener kannte auch die Durchlaucht nicht ganz. Unter den Dienern gab es nur ein Wunderkind. Es war der Diener, der mein Zimmer aufräumte und oft genug das Wasser zu wechseln hatte. Der lehnt die Annahme eines Trinkgeldes in der nettesten Weise ab, Durchlaucht könnten es erfahren, und er bediente mich wirklich auch ohne Trinkgeld gerne. Die Kutscher hatten nur das erste mal zart remonstriert, und dann gab ich an der Bahn, als es niemand sah, meinen Obolus auf den Kutschbock.

Anders war es mit den Lakaïen. Ich reflektierte darauf, dass die sich vor mir tief verbeugten. Sie taten es aber nur an den Tagen, wo ich Trinkgeld gab. Bei dem dritten Besuch, ohne Trinkgeld, gaben sie deutlich zu wissen, dass ein Douceur wieder fällig wäre.

Dieser Vorgang wiederholte sich regelmäßig.

Da ich die Leute erhalten wollte, war es mir eine Freude, ihnen die paar Kronen zu geben.

Nur das Eine war für mich am Schlusse ziemlich schwer zu ertragen, die Zimmertemperatur. Sie betrug gewöhnlich 22-24 Grad R., und abends von 3 -1/2 12 zu sitzen, Unterhaltung zu führen, Alkohol, wenn auch mäßig, immerhin in ungewohnten Mengen zu sich zu nehmen, war schon für den Gast oder den Oberstellmeister eine nicht leichte Aufgabe, obwohl ich auch die für den Fürsten gerne auch mich nahm.

Ich genoss eigentlich durch die ganzen Jahre eine bevorzugte Stellung. Ich war, während er in Karlsbad in der Kur war, drei bis vier Tage sein Gast. Kam natürlich bei dieser Gelegenheit mit mehreren Fürstlichkeiten in Verkehr, begleitete am Flügel die Prinzess Waldak u.A.m. Vor meinen Sommerurlaube, die ich in der Regel an der See verbrachte, war ich einige Tage in Berlin. Wir waren da recht fleißig. Ca. zehn Jahr war er mein treuer Schüler und ich sein treuer Lehrer, dem er sogar einen Leitfaden für den Gesangsunterricht gewidmet hat. Dieser erschien unter dem Decknamen Heinrich Bruns bei Breitkopf & Härtl. Ich hatte große Mühe seine Durchlaucht davon abzubringen, in der Widmung von mir zu schreiben „den besten Lehrer“, sondern nur „einen der besten Lehrer.“

Wir verstanden einander sehr gut und er beriet sich mit mir in den verschiedensten Fragen, die mit der Kunst nichts zu tun hatten. Hätte der Fürst meiner Vorstellung Folge geleistet, seine Gattin Ihre Durchlaucht erst nach Fertigstellung der elektrischen Anlage im Schloss nach Horovice zu nehmen, hätte sein Ende nicht so jäh erfolgen müssen. Er starb eigentlich an einem gebrochenen Oberschenkel mit der üblichen folgenden Lungenentzündung. Der Schmerz um ihn wäre der gleiche gewesen; wir müssen uns heute sagen, dass er mit 75 Jahren ein gesegnetes Alter erreicht und sein Leben wirklich gelebt hat.

Die zehn Jahre unserer Bekanntschaft brachten außer der künstlerischen Betätigung auch viel Ernstes und Heiteres. Er nahm an allen Angelegenheiten, die mich betrafen, regsten Anteil. So wurde er auch Pate meines Sohnes Heinrich aus erster Ehe.

Sein größter Schmerz war es, dass ich den katholischen Glauben übergetreten war. Er war sehr fromm und gut. Die Kirchen in Horovice standen unter seiner Patronanz.

Meine Gattin Ina hatte er besonders gerne und war auch, als sie starb, von einer seltenen Teilnahme. Er kam auch aus Horovice nach Prag eigens zur Beerdigung auf den Friedhof und brachte mächtigen herrlichen Kranz, von der Herrschaft einen zweiten mit. Als ich sechs Jahre später wieder heiratete – das war in Prag im Jahre 1914 – war er auch sehr liebenswürdig zu Friedl und versorgte sie im Jahre

1917, wo es gar nicht leicht war, Bier zu erhalten, täglich mit einem Maßkrug dunklen Bieres, als sie es als junge Mutter und Amme gut brauchen konnte.

Ich fuhr regelmäßig nach H. und der Fürst war stolz auch mich, mein Lehrer im Weidhandwerk zu sein. Als es Frühling wurde, genoss ich die Luft und Ruhe in dem herrlichen Schlosspark. Manchmal ging auch der Fürst mit mir und zeigte mir den neu zementierten Teich, die herrliche Alleen, Ruhesitz usw. Bei dieser Gelegenheit kamen wir auch an der ganz verwahrlosten Kegelbahn vorbei. Auf meinen Wunsch wurde sie instandgesetzt und schon eine Woche später, von da an allsonntäglich, wurden Kegelpartien veranstaltet, an denen die Spitze der Horowitzer Gesellschaft und der Behörden teilnahmen.

Auch Scheibenschießen wurde auf meine Veranlassung hin veranstaltet. Diese beiden Vergnügungen waren sehr anregend und die Brötchen mit Champagner, die reichlich serviert wurden, schmeckten besonders gut.

Die Beschreibung des Lebens am Schloss wäre unvollständig, spräche ich nicht auch von der ausgezeichneten Küche. Der Fürst, ein Gourmet, das Gegenteil von Gourmand, - er war nichts weniger als ein Vielfraß, er kostete gerade nur von den Speisen – stellte vor den Abendmahlzeiten die Speisefolge zusammen, und der Leiblakai erhielt Vorwürfe, wenn er zum Diktat erst nach der Mahlzeit erschien. „Wie soll ich“, klagte er, „mit vollem Magen die Phantasie für ein schönes Dinner und Souper aufbringen?“ Das war Reglement, wenn Gäste da waren, auch wenn ich allein mit ihm speise, zu Mittag auch, am Abend vier Gänge zu verabreichen. Ich will nicht Euren Neid erregen, aber jedem von Euch wird wie auch mir, das Wasser im Munde zusammenlaufen, wenn ich von den herrlichen Speisen mit Sauce hollandaise, von Artischocken und den fabelhaften Erdbeeren erzähle, von Austern, Forellen, Turbot, ganz jungen Hühnchen im Winter, die damals nur aus Hamburg bezogen werden konnten, von Schnepfen, Schneehühnern, Wildente, Hasen- und Rehrücken, Fasanenfilets, Hammelkeulen /halb englisch/, u.s.w. Am Tisch standen wohl roter und weißer Wein, doch nannte der Fürst die wie Flaschen Statisten, wenn es wurde nur Champagner getrunken. Oft genug beklagte sich Durchlaucht: „Ach, Se könn’ net saufen, und ich muss dann allein das Meise vertilgen.“ Das waren wirklich derartige Tafelfreuden, dass ich froh war, auf der Rückreise ein Stück trockenen Brotes kaufen zu können. Zu Hause bereitete dann meine Mutter für den Abend etwas recht „Gemeines“, Gullasch oder Würstchen. Einmal hatte auch ich den Fürsten mit dem Oberstallmeister Böck zum Nachtmahl eingeladen, und ich zog meinen Schüler, Fritz Neumeyer, der damals Oberleutnant und Mitglied des Deutschen Theaters war, aus äußerlichen und künstlerischen Gründen zu. Betreffs der Küche bestellte ich, um nur ja ganz sicher zu sein, ein Souper im Hotel „Blauer Stern“, und zwar so, dass die Vorbereitungen im Hotel, die Fertigstellung aber in unserer Küche zu geschehen hatte. Pünktlich traf der Fürst mit dem Oberstallmeister ein, aber

die Hotelangestellten kamen nicht. Es war eine tödliche Verlegenheit für uns, von 8 bis nahezu  $\frac{3}{4}$  9 Uhr auf die Leute warten zu müssen. Wir saßen wie auf Nadeln. Abwechselnd ging Ina, meine Gattin, und meine Mutter und ich nachsehen, ob sich noch nichts zeigte. Wir schickten das Mädchen ins Hotel reklamierten, dort wurde ihr aber gesagt, dass die Leute rechtzeitig zu und geschickt worden waren. Es stellte sich dann heraus, dass sie und in der Parkstraße in der Nähe des Kaffees Elektra statt bei der Hibernergasse gesucht hatten. Wie heute sehe ich noch meiner Mutter leuchtendes Gesicht vor mir, als sie mit einem nur uns verständlichen Kopfnicken – der Fürst ahnte ja nichts - endlich das Eintreffen der Leute melden konnte. Der Ofen war unter starkem Feuer und die Suppe hat dann der Hotelkellner den ich auch engagiert hatte, gleich serviert, sodass, einen kleinen Zwischenfall abgerechnet, alles glatt von statten ging. Bedenket, nun waren die Tablettes im Stiegenhaus und ein starker Krach durchzitterte die Luft und uns im Zimmer machte es erstarren. Zum Glück stellte es sich heraus, dass nur die Käseplatte mit den Tellern auf die Steinfliesen gefallen ware und Zeit genug verblieb, eine neue herbeizuschaffen. Dann sangen Ina und Neumeyer ein kleines Programm und nach Mitternacht verließen und unsere Gäste in höchster Befriedigung. So glaube ich wenigstens.

Es war wohl das erste Mal, dass der Fürst mit einem Juden in gesellschaftliche verkehr stand. Ich war auch der einzige Jude, der jemals das Schloss betreten hat, obwohl der Fürst sagte, er könnte kein frommer Katholik sein, wenn er seinen Nächsten nicht liebte u.s.w. Wenn er von den Geldverleihern sprach, meinte er der jüdische sei dem christlichen vorzuziehen, denn dieser schüre einen ganz rücksichtslos zu, während der jüdische den Zinsfluss erhöhe oder einen neuen Wechselscheck auf einen höheren Betrag ausstelle und wartete. Das waren für den Fürsten Jugenderinnerungen, gradeso wie die hier erzählte: der Kurfürst hatte ihn auf die Vorstellung des Kabinettsrats S. kommen lassen, um ihn einmal energisch zu sagen, dass er doch mit dem Gelde nicht so verschwenderisch umgehen dürfe. „Meinst du, ich schüttle das Geld aus den Ärmeln?“ sagte mit strenger Miene Seine Hoheit. Der Fürst antwortete gleichfalls ernst: „Nein Papa, sonst würdest Du von früh bis abends schütteln.“ Dann entließ er lächelnd den Prinzen. Nach mündlicher Überlieferung sagte er lachend: „Schau, dass Du hinauskommst, Lausbub.“ Er war lange Junggeselle und der letzte Hanau, da wollte er denn seinen Neffen Grafen Schaumburg adoptieren, um ihn das Fidsikommis zu erhalten. Der Monsterprozess, den er lange Jahre führte, verschlang unglaubliche Summen. Er verlor ihn in allen Instanzen. Alexander von Hessen war als Sieger aus dem großen Prozess hervorgegangen. Als der gute Fürst uns für immer verließ, ordnete der neue Herr von Horowitz ein Begräbnis mit fürstlichen Geprünge an. Der Vater des Neffen, Graf vom Schaumburg nahm gleich nach dem Tode den Prozess wieder auf, setzte sich Revision der früheren Urteile durch und es entbehrt nicht der Pikanterie, dass er den Prozess für seinen Sohn gewann. So hat Seine Durchlaucht doch ihr Recht zugesprochen erhalten und der langersehnte Wunsch war – wenn auch leider nach dem Tode des Hochseligen – Erfüllung geworden.

Seiner persönlichen Neigung zu einer schönen Frau, die er viele Jahre verehrt und geliebt hat, und die er so gerne zur Fürstin erhoben hätte, konnte er nur mit großen Schwierigkeiten folgen.

In den letzten Jahren seines Lebens ist es ihm doch gelungen, alle Hindernisse zu beseitigen und der führte sie als Frau heim. Kaiser Franz Josef I gab ihm längst die Bewilligung zur Standeserhöhung. Ihre Durchlaucht Martha Fürstin von Hanau, die repräsentable Gattin, war ihrem hohen Gemahl vom Herzen ergeben. Als der Fürst starb, übersiedelte sich nach ihrer Geburtsstadt Berlin, hatte jedoch eine unstillbare Sehnsucht nach dem Gatten. Sie wollte ihn in der Nähe haben und ließ ihn vom Prager Wolschen nach Berlin überführen. Dort konnte sie ihm dann ihr Leid klagen, dort erzählte sie ihm Alles, was sie am Herzen hatte. Einige Jahre lebte sie in Berlin, doch änderten sich die Verhältnisse und sie war neuerlich genötigt nach Prag zu übersiedeln.

Nun lebte Ihre Durchlaucht hier bescheiden aber beschaulich in einer kleinen netten Wohnung mit dem heißen Wunsche im Herzen, bis es möglich sein wird, wieder nach Berlin gehen zu können, damit sie das Grab ihres teuren Toten besuchen und pflegen kann.

Ich persönlich denke viel und oft und immer gerne an diesem edlen, guten Menschen zurück. Denn er war mir vom Herzen zugetan und freundschaftlich gesinnt und hatte auch die Überzeugung, dass ich die gleichen Gefühle für ihn hegte und dass ich sein Andenken stets hochhalten werde.

## Etwas über das Theater

Als ganz kleiner Junge, vielleicht vierjährig, wurde ich von Onkel Hugo und Tante Ottilie ins Landestheater in eine Loge eingeladen. Das Theater hat, wie ich mich noch heute erinnere, einen enormen Eindruck auf mich gemacht. Die Lichter im ganzen Haus, natürlich war damals Gasbeleuchtung, die Höhe des Hauses, die Größe haben mich so überwältigt, dass ich damals aufgeführte Märchen: „Aladin und die Wunderlampe“ wahrscheinlich gar nicht verstand. Ja so ein erster Theaterbesuch braucht auch seine Vorbereitung. Im Jahr darauf, sah ich „Frau Holle“. Von der weiß ich heute eben so viel. Als Sechsjähriger wurde ich vom Vater und einem Schüler als Ausfüllung für die zwei Galeriesitze mitgenommen. Es war die Oper: „Der Barbier von Bagdad“ Als erstes Opernwerk etwas schwierig, aber ich war ja im Theater gewesen. Da behielt ich den großen Korb und dann, dass viele Chorherren einen Alten, den Barbier hinauszwerfen versuchten. Wir zwei Kleinen Lothar und ich lernten fleißig Klavier, spielten die berühmten Potpourris mir unserer Lehrerin vierhändig, auch unsere Schwestern Trude und Lotte bearbeitete recht und schlecht das Instrument. Das Interesse an Theater und Kunst war geweckt und auch Vater, der den ganzen Tag über schwer gearbeitet hat, war nie überdrüssig uns spielen zu hören, uns Erklärungen zu geben. Ich als zehnjähriger, Lothar als siebenjähriger Bub hatten Blut geleckt. Lohengrin und Tannhäuser hatten es uns schwer angetan. Etwas später konnte keine Wagneraufführung stattfinden, wenn wir nicht um 50 Kreuzer – 1 Krone den einen Seitengaleriesz – für uns zwei erstanden hatten. Wir machten den ganzen Nachmittag schon unsere Vorbereitungen. Das Nachtmahl haben wir uns besorgt, um es in der Zeit zwischen sechs und sieben bzw. zwischen fünf und sechs, je nach dem Beginn der Vorstellungen in Unruhe zu verzehren. Kaum war der Zuschauerraum geöffnet, waren wir schon da. Einen dreiviertel Stunde vor Beginn wurde die Seitenbeleuchtung auf Widerstand, eine halbe Stunde vor der Vorstellung voll eingeschaltet. Spannung und Ungeduld hatten keine Grenzen.

Endlich in der letzten Viertelstunde erstrahlte der Mittelluster in vollem Licht da hatten wir das köschere Rauchfleisch oder die Zunge vom Kominik schon verzehrt gehabt/ Preis der Portion 6 Kreuzer – 12 Heller / und die anständigen Theaterbesucher kamen und füllten mehr oder weniger den Zuschauerraum. Was hatten wir für eine Wut, wenn das Publikum unpünktlich war und während der Ouvertüre von Tannhäuser, dem Lohengrin Vorspiel noch Nachzügler ankamen? Erst viele Jahre später wurde er verboten nach Beginn einzutreten. Nur die Logenbesucher durften zu ihren Plätzen. Im tschechischen Nationaltheater war der Eintritt, wenn das Orchester zu spielen begann seit jeher verboten und die Zuspätkommenden durften nur Momente, als sich der Vorhang hob, in den Zuschauerraum zu ihrem Plätzen. Für uns war der Theaterbesuch ein Gottesdienst und wir wollten auch wenn im II. Akt der Walküre oder der Meistersinger oder während des Vorspiels zu III. Akt unpünktliche Nachzügler die Stim-



mung störten, am liebsten jedem einzelnen Störer ein paar hinunterhauen. Auch wenn noch geschwätzt wurde, waren wir wütend, Diesen Mangel an Takt konnte ich auch nicht vertragen bis zurzeit, in der wir noch Theatervorstellungen besuchen durften. Für Barbaren hielten wir die Leute, die um rechtzeitig zur Garderobe zu kommen, während der Schlussakkorde schon das Theater verließen, ob es nun Tannhäuser, Walküre oder Tristan war. Wir haben unseren Exsitz Nr.47 bezahlt und wollten nicht um den Genuss gebracht werden. Es störte uns auch, wenn vorzeitig, Theaterprogramm zusammengefaltet und Operngucker in ihr Futteral gelegt und der Verschluss geknackt hat. Einzelleistungen haben wir gewöhnlich nicht kritisiert, es war uns hauptsächlich ums Werk zu tun. Wir waren begeisterte Wagnerianer. Doch liebten wir auch Aida, Rigoletto, Hugonotten, Frau Diavolo, Barbier von Sevilla und besonders Carmen. Von Mozart waren uns in unserer ersten Jugend nur die Zauberflöte und Don Juan geläufig. Der Fidelio war uns besonders ans Herz gewachsen. Damals waren von Verdi kaum der Maskenball, viel später Othello, überhaupt nie der Falstaff gegeben worden. Nicht minder gefallen haben wir Smetanas Opern, die ich im Rang neben die Meistersinger stellte, dies war „Hubička“<sup>10</sup> und „Dve vdovy“<sup>11</sup>, Dvoráks Rusalka bezauberte uns. Dann kam die Zeit des edlen Verismu, mit der epoche machenden Cavaleria und dem Bajazzo. Wer denkt noch an Mara, an A basso porto, u.s.w. Als ich dann Konservatorist, also 18 Jahre alt war, hörte ich die vielen Opern, die zum Spielplan von damals gehörten. Zur damaligen Zeit war bei Mozarts Entführung, bei Don Juan, bei Traviata leer. Ich erinnerte mich eines Ausspruches Kapellmeister Krcizanozkys eines besonderen Protegés Gustav Mahlers, als Angelo Neumann Traviata auf den Spielplan setzen wollte: „Geben Sie gleich die schwarzen Blätter auf den Theaterzettel, damit kein Mensch hineingeht.“ Später waren es die Stars, die das Publikum auch zu diesen Opern anlockten. Während der ersten Zeit hatte Angelo Neumann, der große Direktor das Gästewesen nicht besonders gefördert. Über ihm ist auch so viel geschrieben, dass ich mich über seine Persönlichkeit nicht besonders verbreitern muss. Ich will also nur einige Streiflichter einschalten. Er hatte zur Zeit meiner Jugend feste Garnituren, die längere Verträge, gewöhnlich sechs Jahre hatten. An sein Theater gebunden gehabt. Er hielt seine Mitglieder wie ein Menagerie Direktor in einer Hand die Peitsche, in der zweiten den Spieß, in der dritten den Zylinder und die vierte Hand hatte er zum Geldnehmen bereit. Er war mit allen Salben geschmiert, ein Geschäftsmann und Ausnutzer vom reinsten Wasser. War irgendeine nicht ganz saubere Angelegenheit zu ordnen, musste der Herr Schuldige, der Ausbader sein. Er war der Richtige: Karl Rosenheim mit Namen. Und die Garnituren, von denen ich sprach, möchte ich nur nennen. Die hochdramatische Sängerin war die Rochelle, die jugendliche Ro-

---

<sup>10</sup> „Der Kuss“

<sup>11</sup> „Zwei Witwen“

sen, die Soubrette Rettich Pirk, später waren im I.Fach die Klaus-Fränkel, II. Leon Betto Alfildi, II. Wollmar-Reich, als Koloratursängerin Marg. Siems und Gerh. Förster. Die Altistinnen von Format waren die Hofmann und Petru. Außer den „Garnituren“, also den Säulen des Repertoires waren an Sängern, Damen und Herren viel mehr engagiert, als ich anführe: /Ich schreibe ja doch kein Mitglieverzeichnis/ Heldentenor war Adi Wallnöfer, lyr.Werner Alberti. Heldenbariton Popovici, lyr.Bar.Max Dawison. Als Bässe figurierten: Elmlad der Riese und Georg Sieglitz der kleine unglaublich wohlbeleibte. Als Bufotenor sind mir nur Patak und Perlus, der Quatscher von früher und Pauli aus dieser Zeit in guter Erinnerung, Da ich auch die Kapellmeister für ziemlich wichtig in einem Opernpersonale halte, seien auch die genannt. Stansky war der Erste, dann kam Krizanovsky, Schalk und Blech. Bisher wurde am Prager Theater mehr oder weniger ohne Schwindel gearbeitet. Später kamen dann Scheintalente, wie Stransky, Ottenheimer, Markus etc. etc. Besondere Spielleiter waren früher nicht üblich. Die alten „Theaterpferde“ führten Regie. Die Oberspielleitung hatte sich Herr Direktor höchstpersönlich vorbehalten. Später waren dann besondere Spielleiter, die nachher Direktoren wurden, z.B. Jaques Goldberg, Herzka, auch Dramaturg Jaques Goldberg hatte so manchen Kampf mit der dicken Better zu bestehen. Vielleicht komme ich noch darauf zurück. Wenn die Gräfin Buska, die Gattin Angelo Neumanns z.B. Im Tannhäuser als Gast auf der Wartburg erschien waren im I.Akt drei Reitpferd mit den Knechten aus der Meissnerischen Reitschule aus der Herrengasse. Der Vorhang fiel gewöhnlich, bevor der Landgraf und noch zwei Septetjagtteilnehmer aufsitzen konnten. Bei weniger festlichen Aufführungen war nur ein Gaul für den Landgrafen, die anderen Edlen waren Infanteristen. Machte die Buska aber mit, sie war zwar affektiert bis ins höchste Alter, aber in ihrem Fach – wann spielte sie es? – war sie eine große Künstlerin. Sie machte keinen besonderen gebrauch davon, dass sie nicht gerade blaublütig war. Beweis ihre Mutter. So war mein Vater nach einem Rubinstein Konzert bei einem Neumann Raut. Am Buffet war der Klavierkünstler mit Neumann, der ihn fragte: „ Wer ist denn dieser Drache hinter dem Buffet?“ Mein Vater hörte Neumanns Antwort: „Meine Schwiegermutter.“ Vom Schauspiel, das ich zu dieser Zeit sehr selten besuchte, will ich nichts schreiben. Wenn die Buska statierte, musste das ganze unbeschäftigte Solopersonal und die Totzek ehrenhalber mitmachen. Die Totzek war eine Stütze des Chores, die 60 Jahre lang am Theater tätig war, die erst Kinderrollen, später Salondamen, zum Schluss „ die hochadlige von zwei in schwarz gekleideten Pagen gestützte alte Fürstin selbstredend auch in Trauer,“ dargestellt werden war, die nicht nur vom Landgrafen, der Elisabeth, nebst dem auch von der Buska begrüßt, auf beide Wangen geküsst und auf ihren Ehrenplatz geleitet. Papa hatte zum Direktor Neumann immerhin nähere Beziehungen. So durfte er den Kirchenchor in der Cavaleria mit seinen Schülern und dem Chor der Maiselsynagoge stellen, was ihm auch das Schöne eintrug, dass er für sich und seine Familie, wann er wollte, um Freiplätze einreichen durfte. Diesen Vorteil genossen

wir eigentlich von da ab immer. Dadurch kamen wir Buben schon seltener dazu, uns einen Galeriestehplatz zu kaufen. Die Kinderzeit war vorbei und wir füllten unseren Platz aus. War dies nicht der Fall, half unsere kleine Schwester Resel. Aber am Balken, wo unsere Freiplätze gewöhnlich waren, fühlten wir uns schon damals wohler.

Als junger Bursche zerbrach ich mir oft den Kopf darüber, wie wohl Wagner so ein Gott auf Erden als Mensch auf der Welt umherzulaufen mochte. Ich konnte ihn mir konkret gar nicht vorstellen. Einen wirklichen Komponisten.‘ Später als ich aber Gelegenheit hatte, mit Komponisten bekannt zu werden, hatte sich meine Vorstellung belebt. Ich sah Haydn, Mozart, Beethoven, Bach und Händel nicht u vergessen – vor mir, mit einem Wort, ich habe die Musikgeschichte verstehen gelernt. Sah ich ihrer doch genug und sprach mit vielen Künstlern wie Richard Strauss, Stravinsky, Dvorák, Suk, Förster, Kovarovic, Ostreil Karel Weis, Hindemith, Krenek, Spilka, Blech, Schalk, Weingartner, Walter, Zemlinsky, Finke, Klemens Kraus u.v.A. Keussler hätte ich als Komponisten und Dirigenten fast vergessen, was aber nicht viel ausmacht. Dieser war ein Musikwissenschaftler von Format und hätte bei diesen Metier bleiben müssen.

Zweier Ereignisse möchte ich noch gedenken und zwar der groß angelegten Maifestspiele durch Neumann in Prag unter Vignas Taktstock, dem ich es zu danken habe, dass mir sowohl der Trovatore, als auch die Traviata als große Kunstwerke erscheinen. Die Aida-Vorstellung war damals grandios, zu der auch eine stattliche Chorverstärkung der Scala aus Mailand herangezogen war, Die wenigen Namen, die ich noch behalten habe, waren: Caruso, Battistini, Arimandi, von Damen: die De Lys, die Terracini, die Hidalgo, die bei Liebestrank, Maskenball, Rigoletto, Barbier, Trovatore etc. mitwirkten.

Dagegen war in einem der späteren Jahre während der Maifestspiele Norma aufgeführt worden u.zw. in großer Aufmachung. Es war für mich das Ödeste, sodass ich dem armen Bellini kein gutes Andenken bewahren kann.

Im Sommer 1906 machte ich eine herrliche Dolomitenfußtour, die mir mein Schwager Julius im Sextental zusammengestellt hat und die in Zell am See endete. Dann ging ich nach Salzburg, wo ich 8 Tage der Festspiele genoss. Ich hörte dort unter Mottls Leitung Saint-Saëns ein Mozart Konzert spielen und unter Anderem hörte ich unter Leitung Rinaldo Halm den Don Juan; damals waren die Aufführungen im kleinen Stadttheater. Aber unter den Mitwirkenden waren: Lilli Lehmann, die unvergessliche Donna Anna, die reizende Zerline Farrar und den Herrlichsten Don Juan D’Onirade. Dieser Don Juan ist durch Velasquez Porträt allein schon populär, besser gesagt historisch geworden. Ich bedaure jeden einzelnen Menschen, der nicht das Glück hatte, diese Leistungen zu erleben. Leider konnte ich wegen meiner Abreise nicht auch Mahlers „Hochzeit des Figaro“ dort hören.

Damals waren wir, Resel und eine Cousine zusammen in Salzburg – bei herrlichem Wetter fahren mit einem damals neuen Gummiradler, wir haben den Drachenhochzug versäumt, über Reichenhall zum Königsee. Dort mieteten wir vier einen extra Kahn, um im Stall zu bleiben und nicht mit der ganzen Touristengesellschaft zu 30 Personen fahren zu müssen; wir haben es nicht bedauert. Dies war wohl der schönste Ausflug, den man machen kann und den ich nie vergessen werde.

## II.

Wie schön wäre es, hätte ich von meiner Jugendzeit an Aufzeichnungen und Programme. Aber ich habe ja, was eine Unterlassungssünde ist, nicht einmal meine eigenen Bühnen- und Konzerterlebnisse notiert, nicht notiert, wann ich in Nürnberg dirigiert habe und was. Es war mir eben zu kleinlich, auch hatte ich nie in meinem Leben Zeit, mich mit Administrativen zu beschäftigen. Es wäre auch für mich interessant feststellen zu können, wie oft und in welcher Besetzung ich bei diesem oder jenem Werk aktiv beteiligt oder nur anwesend gewesen war. Leider kann ich heute nicht einmal feststellen, wie oft ich z.B. die Meistersinger gehört habe. Als Sachs sind mir folgende Halb- und Ganzkünstler in Erinnerung: Einige Jahre hindurch war es der vorzügliche Popovici, den ich vielleicht zehnmal in meiner Jugendzeit hörte. Als Gäste nenne ich nur in allererster Reihe Bertram, der unvergleichlich war und Bohnen in seiner guten Zeit. Zwischen den Beiden waren es: Demuth aus Wien, Scheidemantel Wien, Peron Feinhals Dresden, Van Roy/ Amerika Bayreuth/ war für mich eine große Enttäuschung, vielleicht war er schon passe. In Nürnberg hatten wir in den zwei Jahren, die ich am Theater war, mindestens 15 Aufführungen der Meistersinger, in denen ein Herr Immelmann einen anständigen Sachs sang. Soll ich nun noch unsere Prager Hans Sachse nennen? Aus neuerer Zeit waren es Nissen und Bolmann. Und Stolzings? In der guten Zeit Slezak. Ernst Kraus, auch Schmedes und ich glaube Hans Winkelmann, die anderen mussten wir uns gefallen lassen. Da war unser alter Wallnöfer. Sah man von dem schiefen gelähmten Mund und dem Sprechfehler ab, noch immer Klasse. Selber unser Freund, Karl Burian, Pappas Schüler, versagte teilweise. Der große: kleine Burian, der hier einen herrlichen Tristan und die Siegfriede strahlend sang. Am Nationaltheater Marak, Benoni als Sachs. Einer der besten war für meinen Begriff Fritz Kraus. Das war aber schon später. Vom jungen Dr. Winkelmann, der blendend aussah im Gegensatz zur Gesangsleistung und anderen Platzvertretern dieser Rolle will ich lieber nicht sprechen. Als Beckmesser wurde hier das Experiment mit einer Tenorbesetzung gemacht. Pauli sang ihn. Früher trat er, trotz dem Mordsumfang als David auf. Eine besonders unvergessliche Leistung war der Beckmesser vom Bayreuther Friedrichs. Konnte da ein Heidter oder gar ein Fuchs bestehen? Trotzdem gefielen dem Publikum auch diese Theatermitglieder. Applaudiert wurde schließlich auch einem Waschmann, einem Dr. Fellner und wie die Leute alle hießen. Ich kritisierte s.Zt. schon wegen der Freikarten überhaupt nicht. In der Beziehung hatte von mir aus jeder Zuhörer recht. Ich fand es immer lächerlich, wenn Leute aus dem Publikum mich fragten: „Wie sind Sie zufrieden?“ Meine Antwort habe ich denn individuell erteilt. Der Damen muss ich ja auch gedenken und zwar fange ich da mit den Gästen in Traviata an. Da hörte ich unter anderem die Kurz, die Arnoldson, die Cahier, Melba u.s.w., oder als Carmen die Belincioni, Prevotti, Cavan, Renard, auch die Arnoldson, die die Carmen als Schaupüppchen sang, also das Gegenteil von der Gutheil-Schoder. In Wagner-Figuren traten früher die Bahr-Milden-

burg, Leider, die Weith m.v.A. auf. Eine Reihe unvergesslicher Eindrücke machten mir in meiner Konservatoriumszeit die von Felix Mottl in Prag geleiteten Aufführungen von Siegfried und Götterdämmerung und ein Gesamtgastspiel der Dresdner Staatsoper und dem Orchester unter Geheimrat Ernst von Schenk. Das war eine Aufführung von Tristan und Isolde, wie ich sie nie wieder hörte. Auch der Rosenkavalier, den ich in Dresden unter Schuch hörte mit der Siems, Osten, der Wedekind und dem Peron als Lerchenau war eine Pracht. Lothar war damals Korrepetitor in Dresden, hatte die Bühnenmusik im III. Akt zu spielen. Am nächsten Vormittag durfte ich auch, da ich weg fahren musste zu einer Hauptprobe von Hoffmanns Erzählungen gehen. Generalmusikdirektor Kutschbach hat mich eingeladen. Ich glaube nicht, dass er durch mich aus deinem sächsischen Gleichmut gekommen ist. Denn es hat sich folgender ruhiger Monolog, währenddessen weitergespielt wurde, im Dialekt entwickelt: "Klarinetten?? --- Posaunen, wo bleibt'r denn ---?" Nach einer neuerlichen Redepause zu einem Bariton auf der Bühne gesprochen: „Nü, Büssl, jetzt fängst Du auch schon an zu potzen.“ Und Kuschbach dirigierte ohne Unterbrechung und ohne Aufregung weiter. Das Nettteste an der Probe war, dass Plaschke mir zur Liebe, selbstverständlich machten die Meisten nach, die Probe mit voller Stimme zu singe. Plaschke war einer der Wenigen aus dem Prager utraquistischen Konservatorium hervorgegangenen Schüler ob Damen oder Herren überhaupt. Die Gesangsabteilung wurde auch immer in den Kritiken als Stiefkind des Konservatoriums angeprangert. Auch nach der adeligen und immer unmöglichen Lehrerin Dötscher war unter der Frau Procházka Neumann so wenig Erfolg, dass der damalige Direktor Kaan v. Albest sie nach 5 Jahren entließ, was eine große Polemik in den Zeitungen verursachte. In der Entgegnungen erklärte K., dass sie durch 5 Jahre keinen Schüler so weit gebracht hatte, dass er an einem Schülerabend zur Mitwirkung hätte herangezogen werden können. Ich gebe gerne zu, dass Fr.P.-N. fertigen Künstlern Nuancen zu zeigen und Finessen auszuarbeiten in der Lage war. Von ihrem Unterricht weiß ich aber zu viel, um eine gute Meinung von ihr haben zu können. Sie war unter Neumanns Direktion als nicht überragende Kraft engagiert und als sie heiratete und von der Bühne abging, wurde sie von Direktor Neumann als Lehrerin sehr gefördert. Auch der junge Amerikaner Piccaver wurde an sie verwiesen. Hätte ihn nach drei Jahren Bühnenpraxis der große Carl Burian gehört, hätte er ihm sicher empfohlen, zu dem Knödel das passende Selchfleisch zu besorgen. Piccaver hatte eine sehr schöne einschmeichelnde Tenorstimme, die ganz weibisch behandelt war. Später entwickelte er sich famos und hatte in Wien die größten Erfolge. Er verdankte diese, wie er mir selbst sagte, seiner Lehrerin nicht. Ich hörte ihn vor einigen Jahren in Wien als Florestan. Er sang ihn schön und das Organ war volltönend. Sein Spiel war den anderen Künstlern angepasst. Lotte Lehmann, Eisinger. Jerger und Mager waren erstklassig. Schalk war als Dirigent so hervorragend, wie Lothar als Spielleiter. Es verlohnte sich seine Kritik über diese Aufführung zu schreiben. Unter den beliebten Gästen in Prag war Slezak. Er sang wiederholt den Rhadames, Othello, wiederholt den Elescar, in den Anfängen einen herrlichen

Raoul / Hugenotten/. Die Stimme bestach immer durch ihren Klangreiz. Später ging er merklich zurück und half sich durch Textänderungen. In der Höhe sang er bloß auf dem Vokal i. War eine Änderung stilistisch oder aus Gründen der Dichtung unmöglich, sang er auch den Vokal a in den höheren Lagen ungedeckt und so breit, dass er die Töne mindestens um einen halben Ton tiefer intonierte. Das Gro des Publikums bemerkte einen so ohrenzerreißenden Fehler kaum. Slezak war eben der arrivierte Sänger. Er muss aber selbst etwas als nicht richtig empfunden haben, denn er ging neuerlich studieren, ich glaube nach Paris. Dort erlernte er sein berücken des Mezzavoce, das er auch anwandte, wo es nicht am Platze war und outrierte es reichlich. Die Zeit des Filmes war für ihn den guten Geschäftsmann auch ein Zweig, wo er erfolgreich tätig war. Seine Gestalt, sein Humor und seine ganzen Eigenheiten machten ihn auch in seinem neuen Beruf zum Star. Slezak war immer ein liebenswürdiger von Urwüchsigkeit strotzender Mensch.

Ebenso oft war auch Theodor Bertram, der herrliche Bariton Gast des Theaters. Bis auf den Don Juan brachte er lauter Glanzleistungen. Die Stimme war voll Kraft, dabei weich und von edler Färbung. Mit zunehmenden Alter nahm er leider etwas mehr Alkohol, als es für die Stimme und die Nerven zuträglich ist zu sich. Ich besuchte Bertram während meiner Kapellmeisterjahre 1901-1903 zwischen dem II. und III. Akt Meistersinger in seiner Garderobe und sah auf seinem Tisch drei leergetrunkene Flaschen / zwei Champagner- und eine von Bordeaux-Wien/. Er sang mit Vorliebe den Fliegende Holländer, den Wotan, Wanderer, Hans Sachs usw. groß war er auch als Balladen – und Liedersänger. Er hatte die ganze Ausdrucksskala in Vollendung zur Verfügung. Mustergültig waren: Archibald Douglas und der Nöck von Löwe, die Harfner Lieder, das Nachtstück u.v.A. von Schubert. Herrlich und mit entzückendem Charm brachte er Loewes Prinz Eugen und auch weitere leichtere Lieder.

Wenn ich schon bei dem grossen Bertram bin, möchte ich auch Paul Benders, des herrlichen Bassbaritons, in der ersten Zeit sang er in München nur Bassrollen, dann schwenkte er bisschen ins andere höhere Fach. Sein Programm enthielt z.B.: „Der Mohrenfürst auf der Messe“ und den technisch hervorragend gesungenen „Mummelsee“.

Ich wusste nicht, dass ich einmal in die Lage kommen könnte, meine Kunsterinnerungen – wenn auch nur für die Meinen – zu Papier zu bringen, sonst hätte ich doch, um mehr oder minder chronologischer vorgehe zu können, ausführliche Aufzeichnungen gebraucht, die mir ermöglicht hätten, damals Unvergessliches und Unvergessenes zu schildern.

Ich bin so konservativ in meinem Denken, dass ich ruhig über das Bayreuth meiner Jugendzeit mit dem Gefühle spreche kann, dass ich noch vor zwanzig, fünfundzwanzig Jahren hatte.

Meine Salzburger Festspielerlebnisse kann ich auch nur skizzenhaft notieren.

Da hörte ich: Figaros Hochzeit, Don Juan, Così fan tutte. Im selben Jahre noch den Rosenkavalier. Diese Opern inszenierte Lothar in unübertrefflicher Weise. Im Don Juan kam mir das Souper-Bild mit den vielen Girandolleuchtern als nicht gelungen vor. Die Komtur-Lösung war großartig. Die Aufführungen hatten wirklich ganz großes Format.

Im nächsten Jahre genoss ich den Falstaff in Wien mit der Drehbühne und ganz großartiger Einfällen von der Spielleitung Lothar aus. Dirigiert hat Krips. Im Sommer darauf hörte ich den wirklichen Falstaff unter dem Dirigentengott Toscanini. Diese Tempi, die selbstverständliche Leichtigkeit, das klangschöne Orchester. Die Solobesetzung war wirklich erstklassig. Besonders die „Frau Reich und Stabile, den ich auch als Grafen in Figaros Hochzeit hörte, waren Glanzleistungen.

Das größte Erlebnis, die Krone der letzten Salzburger Festspiele war aber unter Toscaninis Leitung des Requiem von Verdi.

Bruno Walter hatte ich oft Gelegenheit bei der Probenarbeit zu sehen. „Hochzeit des Figaro“ dirigierte er, ließ dreimal die Ouvertüre ohne nennenswerte Ausstellungen wiederholen. Ich habe überhaupt ein bisschen die Achtung, die ich vor seinem überragenden Können hatte, einschränken müssen. Die Euryanthe Premiere bereitete er mit mehr Liebe vor, als vieles in dieser das Romantische übersteigende Oper meiner Ansicht nach verdient. Die Regie Lothars war, wo die Möglichkeit dazu vorhanden war, z.B. der große Festzug, die Männerchorszenen ganz ausgezeichnet. Von der ganzen Oper erscheint mir die Ouvertüre besonders aufführungswert. Wie kann aber die Handlung heute wirken, wenn der Held „Adolar“ heißt? Und zu dieser Oper war Lothar von 7 Uhr früh bis 9 Uhr mit dem Aufbau, von 9 bis 10 mit der Beleuchtung, von 10 bis 11 mit dem Arrangieren des Chores beschäftigt. Um 11 Uhr begann die Vollprobe mit Orchester und dauerte bis 3 Uhr Nachmittag. Das Bewundernswerte war, dass es keinem Menschen einfiel, zu murren. Walter und mein Bruder machten nur eine kleine Pause. Am erstaunlichsten war eine Elektraprobe. Um 10 Uhr kamen die Chorszenen, ab 11 waren alle Soli bis ca. 3/3 2. Da nachmittags die Vorstellung im Festspielhaus stattfinden sollte, die Probe unterbrochen werden. Die Fortsetzung war um 1/2 9 Abend und das an einem Samstag und Niemand merkte auf. Die Pauli sang die Elektra, Jerger den Orest u.s.w. Um nur die Präzision der Arbeit zu charakterisieren: Für die Beleuchtung waren 36 Positionen fixiert worden, die der I.Inspizient dem Oberbeleuchter in seine Beleuchtungskabine zu telefonieren hatte. Die acht Chorgruppen wussten jede genau, welche Wege sie zu laufen haben. Es war ein prachtvoll organisiertes Durcheinander, das Lothar hier arrangiert hat. Beim Tanz der Elektra machte er erst jeden Schritt mit der Pauli. Die Erkennungsszene war ein Kabinettstück. Auch das zeigte auf Jergers Bitte Lothar auf der Bühne vor.



Ich habe in groben Umrissen über wenige Vorstellungen gesprochen, habe Namen von Künstlern, die Weltruf hatten, oder mit denen man in einen gewissen Kontakt war, genannt, weil ich persönlich Fernes dem Vergessen entreißen will und mir die Erinnerungen viel bedeuten. Auch vom Bruder Lothar mehr zu schreiben, war mir Bedürfnis. Trotzdem doch auch Friedl und Margot in Wien und Salzburg Zeugen seiner künstlerischen Taten gewesen sind, wenn sie auch die Probenarbeit, als das Werden nicht sehen durften. Ich glaube mich sogar in diesem Falle objektiv verhalten zu haben. Und nun ein paar allgemeine Betrachtungen.

Wo die Möglichkeiten in so hohem Maße zu Gebote stehen, zu schaffen und zu arbeiten, können wirklich Spitzenleistungen erzielt werden, wo sie nicht missliche Umstände eventuell verhindern.

Die Außenstehenden denken gewöhnlich, dass es bei einem derartigen Aufwand künstlerischer und materieller Kräfte keine Kunst ist, hohe Kunst zu bieten. Diese Meinung kann ich nicht teilen. Es ist schon allein eine Kunst das Ziel höchstmöglich zu stecken und es beinahe oder gar in der Tat zu erreichen. Wieviel an Energien da nötig sind und welche eine Spannung, die auch nicht einen Moment nachlassen darf, eher gesteigert werden muss, dazu gehört schon ein Künstler von ganz großem Format und dieser braucht auch eine Gefolgschaft, die congenial und freudig mittut, oder eins, die in unbewusster Besessenheit eben mitgehen muss.

Wie viele Unterschiedsgrade, trotz allen erfüllten Vorbedingungen / gleiches Orchester, dieselben Sänger/, ich denke da an „Falstaff“ von Krips oder Toscanini dirigiert, an „Elektra“ unter Kraus oder Knapertsbusch in den Allgemeinleistungen zum Vorschein kommen – davon verstehen manchmal auch Kenner, ja Könnern nicht einmal einen Bruchteil von dem was sie sich zu erfassen einbilden.

Und das Publikum? Dem muss man seine Meinung lassen, falls sie nicht zu absurd ist. Es glaubt die Berechtigung zu haben, kritisieren zu dürfen. Das darf und soll es. Aber um die ungezählten Details und den inneren Gehalt der Faktur soll es sich ebenso wenig kümmern, wie vergleichsweise um die Einzelheiten eines Kunstwerkes in der Malerei oder die eines Bildhauers. Das Publikum, der nicht fachmännischen Gebildete, kann zwar Verschiedenes beurteilen, kann etwas vom Innenraumstellen, der Perspektive und der Farbe verstehen, aber wie alle Komponenten ineinandergreifen, wie z.B. gerade die Farbenmischung zu Stande gebracht wurde, damit soll es sich lieber dem Kopf nicht zermürben. Es soll ihm als zureichend erscheinen, gerade über die Art der Technik und Ausschöpfung des Stimmungsgehaltes halbwegs Bescheid zu wissen.

Ein Moment, das man nicht vergessen darf, ist der Maßstab, der den örtlichen Verhältnissen angepasst werden muss. Sind die reproduzierenden Künstler – oder die er werden wollen im Stande weit über

diese Anpassung Leistungen zu vollbringen, muss das Publikum zufrieden sein. Gewöhnung und persönliche Sym- oder Antipathie spielen natürlich auch hier eine gewichtige Rolle.

Das Laienpublikum ist im Allgemeinen ungeduldsamer als der Fachmann. Singt z.B. ein Sänger den ganzen Abend einwandfrei und kommt ihm plötzlich bei einer Stelle – ja einem Ton – durch Hitze, durch Disposition, ein Schleim oder kicks er gar, ist er miserabel gewesen und seine sonst tadellose Leistung wird vom Laien heruntergesetzt. Gewöhnlich geht der Zuhörer schön wie eine Herde in einer Richtung und wartet ruhig ab, was der Kritiker schreiben wird. Es richtet sich dann entweder vollkommen, oder wenn es eine Meinung haben sollte, nur bedingungsweise danach.

Was den Kritiker selbst anlangt, so kommt es auch bei ihm vor, dass er daneben schießt, dass er, um geistreich zu erscheinen sich vom Sachlichen entfernt und seine Gedanken veröffentlicht. Und das tun auch Referenten kleinen und kleinster Formats.

Sie alle wissen um die Macht, die die Druckerschwärze besitzt, und bilden sich ein, damit, was sie schreiben, Recht zu haben. Die Kritiker sind auch inappellabel, und wehe dem Künstler, der sich in Polemiken Luft zu machen versucht oder der Briefe schreibt oder der gar handgreiflich zu werden droht. Der Schutzverband stellt sich dann unweigerlich hinter seine Mitglieder und der beleidigte Künstler wird nie mehr in den Zeitungen genannt. Oft hätte ich gerne einen Kritiker, der selber das Klavier kaum berühren konnte, aber in Details des Pianisten einging, die er nicht verstehen konnte, mit einer namenlosen Frechheit schrieb, für die er Grobheiten verdient hätte, das Fehlerhafte seiner Beurteilung nur zu gerne vorgehalten. Ich stehe nicht auf dem Standpunkt, dass der Kritiker selbst ausübender Künstler in allen Künsten, die er beurteilt, sein muss, aber er müsste auch autokritisch genug sein, um seinen eigenen Leistungen nicht in so hohem Masse zu überschätzen wie er es so in der Regel tut. Die Eitelkeit der Herren was ihre Feder betrifft, ist ungemein groß, die Empfindlichkeit und das nachträgerische Wesen überdimensioniert.

Unsere Großmutter prägte einmal den Satz: „ Es gibt ein ganzes Alphabet guter Hausfrauen. Was die eine als unerlässlich und wichtig hinstellt, verwirft die Zweite.“

Und so ist es auch in der Kunst. Es gibt ein ganzes Alphabet „Theater“ Kritiker, Kapellmeister, Spielleiter, Sänger, Sängerinnen, Bühnenbilder, Inspizienten, Chorcherrschaften/ eine besonders eingebildete Kaste/ und Orchestermitglieder. Beinahe möchte ich da auch das technische Personal noch einbeziehen.

Die Äußerlichkeit, die Oberflächlichkeit ist beinahe selbstverständlich, denn es muss ja alles nur bei Abendlicht und Beleuchtungseffekten wirken. Die Einbildung, die Unehrllichkeit, die Intrige, die Bosheit, alles blüht bei der Bühne in Reinkultur.

Das ist das Theater. Und doch gibt es auch ausnahmsweise Wohlanständigkeit, künstlerisches Streben und ehrliche, gute Arbeit. Ist der Bodensatz in einem Ensemble nicht zu klein, kann der Direktor, die Bühnenvorstände und letztes Endes das Publikum zufrieden sein.

Und nun ein Wort über den Spielplan eines Theaters. Der Opernchef hat die Ambition, sein Ziel möglichst nicht zu stecken. Das große Theater hat das vollbesetzte Orchester, den guten Chor und ein Ensemble, das jede Oper beinahe in dreifacher Besetzung herausbringen könnte – da beginnt schon der Kampf mit dem Personal. Das kleinere Theater will mit, muss aber schon verschiedenes verwässern. Das ganz kleine Theater muss sich in den Grenzen seiner Möglichkeiten halten. Wo ein wirklich großes Orchester unbedingt erforderlich ist, kann nur die Finger von solchen Werken lassen. Es wurden zwar früher bei Aufführungen aller Opern, die in kleinen Verhältnissen aufgeführt wurden, statt 40 Mann Orchester nur 16 verwendet, auch noch weniger, wo z.B. Klavier oder Harmonium als Ersatz vom Kapellmeister gespielt werden musste. Schon bei größerem Theater war kein Platz für eine Wagner – Besetzung. Es mussten die vier Holzbläserfamilien auf drei reduziert werden, die Tubenstellen mussten die Waldhornbläser mitspielen usw.

Aber der Spielplan selbst. Er wird in der Hauptsache aus dem Repertoire der beständigen Opern gebildet. Dann kommen jene Werke, auf die man von Zeit zu Zeit immer wieder zurückgreift. Dann werden alljährlich auch neue Opern zur Aufführung angenommen, erstens einmal von Arrivierten, zweitens von Neulingen.

Wie oft so eine neue Oper aufgeführt wird, lässt sich nicht sagen. Zwischen vier- und achtmal in der ersten Saison. In der zweiten Spielzeit bleiben schon mehrere uraufgeführt. Die Opern aber, die Reprisen erleben, können damit rechnen, dass sie auch noch da und dort aufgeführt werden, und wenn der Komponist Glück hat, kann sein Werk über verschiedene Theater gehen, um dann für die Ewigkeit zu verschwinden.

Eine besondere Kategorie sind die Eintagsfliegen. Nach einer, eventuell nach einer zweiten Aufführung sind die zum Tode verurteilt. Die Komponisten dieser Werke müssen viel Protektion haben oder aber viel Geld opfern, um einen Direktor zu finden, der ihre durchgefallene Oper aufführt.

Nur beliebte Künstler können das Publikum veranlassen, sich die neue Oper um ihrer Leistung willen noch ein zweites Mal anzuhören. Diese Fälle machen den Erfolg einer Oper aus.

Die moderne Instrumentierung wird auch den verständnisvollen Laien nicht bestimmen, wegen des Orchesterklanges den Besuch der Oper zu wiederholen, außer er bekommt Freikarten dazu. Manchmal sind aber selbst diese schwer anzubringen, weil man an diesem Abend schon Karten fürs Kino hat.

Ja, das Kino. Wenn ich nicht irre, hat es viel Schuld, dass die neuen Opern so schwer in einem ständigen Spielplan erscheinen. Das Publikum ist vom Lichtspieltheater viel zu verwöhnt, es will immer Neues, Spannendes in riesenhafter Aufmachung sehen, aber zweimal hintereinander eine Oper anzuhören, die hauptsächlich in dem jetzt gepflogenen deklamatorischen Sprechgesang geschrieben ist, gilt den Herrschaften als Opfer.

Ist das Sujet wirklich bühnenwirksam und geeignet für eine sensationelle Aufmachung, dann kommt das Werk sowieso zur Verfilmung und das Publikum hat Zeit, zu warten, es gibt ja so viele Neuheiten, die es sich inzwischen ansehen kann.

Das Kino ist also ebenso ein Feind des Theater wie die mechanische Musik, das Grammophon und das Radio.

Um gerecht zu sein, muss ich natürlich auch sagen, dass die Entwicklung in der Kunst der Wiedergabe durch gute und beste Beispiele bedeutend fortgeschritten ist und z.B. das kleinste Dorf heute in der Lage ist, Kunstwerke zu hören, zu denen es ohne die mechanische Musik, die in überreichem Maße vorhanden ist, überhaupt nicht gekommen wäre.

Jedenfalls ist der Prozentsatz der sich auf dem Spielplan erhaltenden Opern verschwindend klein, und es lässt sich nicht prognostizieren, welche Oper ein langes Dasein bestimmt sein wird. Die Komponisten sagen immer: meine Zeit kommt noch. Smetana sagte es auch, als seine „Prodaná nevěsta“<sup>12</sup> durchfiel. Auch Wagner hat Hanslick schön blamiert, aber die Hunderte Komponisten, die gute Kritiken hatten und trotzdem verschwunden sind als wären sie nie dagewesen, sprechen Bände, wie leicht sich die Herren von der Feder ihrer verantwortungsvollen Aufgabe entledigt und wie skrupellos sie Todesurteile fällen.

---

<sup>12</sup> „Verkaufte Braut“

## Ein Kapitel über meine Schüler

Eigentlich hätte ich dieses Kapitel in das von mir geschriebene „Etwas über das Theater“ einbeziehen könne, ich glaube aber, es ist besser, es gesondert zu behandeln, obwohl ich auch da nicht alle meine Schüler nennen und vielleicht kritisieren kann.

Mein allererster Schüler war ein Bariton in Nürnberg, den ich dann meinem Vater zur weiteren Ausbildung geschickt habe. Nach meinem Abgang vom Theater war es die mir stets ergebene Schülerin Paula Löwe gewesen, die viele Jahre hindurch an verschiedenen Bühnen Deutschlands mit wirklichem Erfolg tätig war. Sie war in Essen, in Barmen, in Laibach usw. Zwischen Fachsängerin mit einer prachtvollen Stimme, die im Missverhältnis zu ihrer kleinen Figur stand. An der Figur scheiterte auch ihr Fortkommen größeren Stils. Dann war es die Sopranistin Steffi Meckler, die als 13jähriges Kind bei mir zu lernen begann. Als Achtzehnjährige stellte ich sie Direktor Heinrich Teweles vor. Sie sang auf der Bühne zur Probe und wurde gleich verpflichtet, bewährte sich als Soubrette sehr gut. Nach ihrer Heirat mit dem Baritonisten Max Klein ging das Ehepaar – sie wollten die internationale Karriere einschlagen – nach Paris usw. Er wurde stimmkrank. Sie gingen nach Wien und wurden beide als Gesangslehrkräfte angestellt. Heute sind sie, wahrscheinlich in der gleichen Eigenschaft, in Ankara tätig. Ich bildete den lyrischen Tenor Karo Kügler, einen sehr intelligenten Bankbeamten, aus, der durch mich sein erstes Engagement in Kiel bekam, dann nach Prag zum Nationaltheater verpflichtet wurde, an dem schon Leon Geitler tätig war, das all die tschechischen Bühnen erfolgreich abgegrast hat. Kügler war zuletzt in Mähr. Ostrau als erster Tenor und Oberspielleiter, wanderten scher ins Ausland ab. Die Petanová Brachteich ins Weinberger Stadttheater, an dem seinerzeit eine recht gute Oper war. Auch sie wurde vom Nationaltheater engagiert. Von mir sagen dort Schüler wie Otto Mácha, der von dort gleichfalls ans Nationaltheater, dass ans Neue Deutsche Theater kam. Dieser sang das ganze tschechische und deutsche Repertoire, ging dann nach Deutschland. Stephan Chodounaký, lyrischer, dann Heldenbariton, fing in Czernowitz an, sang dann viele Jahre im Nationaltheater. Auch Jan Persl bewährte sich als lyrischer Bariton in Laibach, in Agram usw. Er starb nach dem Weltkrieg. Auch seine Frau war meine Schülerin. Sie brachte ich nach Posen. Später war sie mit ihrem Mann in Laibach und Agram tätig. Ans Weinberger Stadttheater brachte ich auch direkt aus der Schule Bohumil Luke. Nach einigen erfolgreichen Jahren ging er denn nach Chicago und New York an die Große Oper. Er gab in Amerika Konzerte und hatte Gastspiele. Er gewann ein Preiswettsingen gegen 18 Nationen. Er erhielt die goldene Medaille. Der Schülerkreis erweiterte sich, und ich war eigentlich unumstritten einer der Ersten nicht nur in Prag, sondern es kamen auch Sänger aus dem Ausland, um zu lernen oder um umzuschulen. Unter meinen

alten Schülern seinen auch Paul Jeral, der wirkliche Heldentenor, der in Brunn das schwere Fach innehatte, Franz Winternitz, der Schallplatten- und Konzertsänger, heute als Sänger und Gesangsprofessor im Ausland.

Zu gleicher Zeit mit Luka studierte Karl Norbert – eigentlich hieß es Novotný – bei mir. Sein Vater, Sekretär des Nationaltheaters in Prag, wünschte, dass sein Karl die deutsche Karriere ergreife. Das war keine leichte Aufgabe, wo unser lieber, 18jähriger Bursche kein deutsches Wort verstand und sprach. Er arbeitete fleißig und äußerst gewissenhaft. Musikalisch und stimmlich machte sehr lobenswerte Fortschritte aber das Deutsch. Schon nach zwei Jahren fleißigen Studiums sang er den Eremiten im „Freischütz“ mit kleiner, netter Stimme. Da gab es keine Prosa zu sprechen, aber als zweite Partei bekam er den Reich in den „Lustigen Weibern von Windsor“ zu singen. Da hatte er einen Dialog zu sprechen. Ich kürzte diesen und veränderte ihn, um ihm über die Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, entsprechend. Er tat das Menschmögliche. Ich glaube, dass Norbert bis zu seinem leider so früh erfolgten Tode nie einen Einsatz verpasst oder nicht präzise gekommen ist. Mit Steffi zugleich führte ich auch den jungen Bassisten Karl Noerbert/ Novotný/ von dem ich eben gesprochen habe, und Ing. Fritz Neumeyer/ Bariton/ vor. Auch diese beiden Schüler wurden an das Neue Deutsche Theater engagiert. Meine Schüler trugen da Repertoire. Norbert wuchs in seinen Leistungen und wurde ein hervorragender König Heinrich im „Lohengrin“, Kecal in der „Verkauften Braut“, Kardinal in der „Jüdin“, wo er z.B. Slezak als Gast allein zum Verneigen hinaustreten lassen wollte. Dieser Riese riss aber den kleinen Norbert mit sich hinaus, so gut hatte er ihm gefallen. Norbert wurde dann wegen seiner Figur mehr im Buffofach verwendet. Er sang einen Osmin fabelhaft, brachte den Leporello, Alfonso usw. Er war aber ein ebenso guter Sarastro wie ein Van Bett und Mephisto. Nachdem er zwischendurch seine Lorbeeren auch in Oratorien geerntet und erfolgreiche Liederabende gegeben hatte, verließ er nach sechs Jahren Prag, da er an die Wiener Staatsoper verpflichtet wurde. Es ist eine seltene Erscheinung, einen Bass, so ausgeglichen in allen Lagen zu finden; sein Umfang erweiterte sich besonders und reichte von C bis zum f'g'. Er bewährte sich auch in Wien neben Meyer und Manowarda. Die Theateragenturen veranstalteten Gastspiele für ihn. Als Kecal, Sarastro, Osmin und Falstaff feierte er in Brunn und Prag Triumphe. Bei Gesamtgastspielen der Wiener Staatsoper, Aida, Königin von Saba usw., war er immer in Prag. Er hatte bei mir Kontrollstunden, die wir auch, wenn ich in Wien war, hielten. In Salzburg sang er in den Festspielen. Auch in Kairo usw. Leider konnte ihm seine reizende Frau, die ich in die Lage versetzte, materiell ein sorgloses Leben zu führen, ihm den Alkohol nicht abgewöhnen, bzw. die Quanten einschränken. Eine völlige Zerrüttung des Nervensystems und eine Herzerweiterung, der eine Herzwassersucht folgte, brachte ihm, den strebsamen hervorragenden Sänger, als vierzigjährigen Mann den Tod. Ich besuchte, als ich im Jahre 1937 in Salzburg war, das Grab dieses einen meiner besten Schüler in tiefer Trauer.

Fritz Neumeyer sang ein großes Rollenfach in Prag, dann wurde er als erster Bariton nach Freiburg verpflichtet. Er hatte ein sehr warmes Organ, in der Höhe zwar etwas ängstlich, jedoch nicht begrenzt. Er war ein treuer, anständiger Bursch, aber etwas temperamentlos. Die Kehrseite seiner Charaktereigenschaft war die Behandlung seiner ersten Frau. Übrigens auch einer meiner Schülerinnen. Nachdem er einige Jahre ohne meine Kontrolle gewesen war, empfand er das Bedürfnis, sich wieder einmal generalreparieren zu lassen. Wir verbrachten den Sommer in Unterach, und er ergriff die Gelegenheit, kam hin und wir studierten fleißig und so erfolgreich, dass die Kritiken dann über den „Fliegenden Holländer“ und über seinen Wotan schrieben, wie gut sich Neumeyer erholt hätte, so stimmfrisch und strahlend hätte man in schon jahrelang nicht gehört. Neumeyer hat dann die Herren Kritiker aufgeklärt. Im nächsten Sommer /1931/ kam er abermals und brachte einen Tenor mit und seine zweite Gattin, die dann auch bei mir studierten.

Außer Neumeyer waren noch Hansel Krahmer vom Neuen Deutschen Theater, die Pulpánová vom Nationaltheater und einige Theateraspiranten zu Studienzwecken bei mir in Unterach. Das war kein Novum, denn in die Sommerfrische Bürgerstein waren stets einige junge Künstler gekommen, um ihren Stimmen wieder Auffrischung und erhöhten Glanz geben zu lassen und an ihrem Repertoire zu arbeiten. So war eine ganze Kolonie dort, die von Bremen kam. Meine Akademieschülerin, die prachtvolle dramatische Sängerin Elsa Kment, momentan am Frankfurter Opernhaus, die Altistin Peuse. Frau Esser, ein Zahnarzt aus Bremes usw., ferne waren die Pulpánová, die Kramer, die Aussieger Opersoubrette Liesel Pirk und sporadisch auch Lehrer aus Aussig, Fabrikanten aus Steinschönau, die Filmdiva Margarete Kraus u.v.a. bei mir. Die Ortsbewohner waren mir sowohl in Bürgstein als auch in Unterach für den Zulauf an Fremden äußerst dankbar.

Verbrachte ich meine Weihnachtsferien im Eichwalder Sanatorium, hatte ich meine Schüler vom Toplitzer Stadttheater öfters zu Stunden bestellt.

In Teplitz war damals Kapellmeister Hermann Adler, ein gewesener Schüler unserer Musikakademie, der meinen Stunden sehr gerne und mit Verständnis beiwohnte und der seinen Mitgliedern empfahl, sich bei mir vervollkommen zu lassen. Dieser H.Adler war, bzw. ist, ein ausgezeichnete Dirigent, der nach Teplitz in Brün und nachher in Bremen Opernchef wurde und seine Mitglieder auch dort wieder, wo Gelegenheit war, auf mich aufmerksam machte. Nachher dirigierte er in Charkow, war Direktor des dortigen Rundfunks und ist jetzt in New York, wo er zufällig auch mit meinem Bruder arbeitete.

Da ich jetzt schon die Kment und Adler in Verbindung mit der Musikakademie genannt habe, sollte ich mich den ersten Akademieschülern zuwenden. Die meisten meiner Schüler haben eigentlich ihr Lehrziel erreicht, und doch sind verhältnismäßig viele auf der Strecke geblieben, bzw. das Schicksal hat sie ergriffen und verhindert, dass sie trotz ausgesprochenen Anfangserfolgen, im Bühnenberuf blieben,

der ihnen Ideal und Ausfüllung ihres Lebens sein sollte. Der männliche Bühnenaspirant bleibt noch eher beim Beruf als die weibliche weggeheiratete, unter der Bedingung, dass sie den Beruf aufgeben. Und was tun sie in den meisten Fällen? Sie geben die Kunst auf, klappt es dann in der Ehe oder im Geschäft, im Beruf des Mannes nicht, versuchen sie es, sich neuerlich bühnenmäßig zu orientieren. Allerdings ist es dann – weil nichts leichter wird – schon schwerer geworden, sich durchzusetzen. Dann sind es Hysterie, unüberwindliche Angst, nicht zuletzt das sich Verlieren, wodurch ein konzentriertes Arbeiten unmöglich gemacht wird.

Nun wende ich mich einer der erfreulichsten Erscheinungen aus meiner Praxis als Lehrer zu. Es ist die frühere Beamtin der österreichisch ungarischen Bank. Sie hatte immer schon künstlerische Ambitionen gehabt und ließ sich in ihrer ersten Jugend als Schauspielerin nach Pilsen engagieren.

Als Sängerin hatte sie Anfangsunterricht bei ihrer Tante Fürster-Lautererevd, die von Prag nach Wien an die Hofoper war, soweit ich informiert bin. Wie gesagt, nur den ersten Anfangsunterricht. Sie kam als ganz kleine Ada Nováková und machte ihre Karriere als Ada Nordenová, die Große. Nach dreijährigem Unterricht zweifelte sie noch immer an ihrer Zukunft als Bühnenkraft, so nahm sie denn einen formellen Krankheitsurlaub auf ein Jahr, die Ada Nováková und erhielt während dieser Zeit als Ada Nordenová ihre erste Anstellung in Mähr. Ostrau am tschechischen Theater. Während der ersten Oni-son musste sie nicht mehr fürchten, als Bankbeamtin zurückzukehren zu müssen. Sie hat sich voll behauptet. Ich weiß nicht, ob sie ein oder zwei Jahre in Ostrau war, sie machte dann den Fortschritt näher zu Prag, u.zw. nach Pilsen. Hier verblieb sie, bis Prag sie zum Nationaltheater berief. Sie war durch Jahre Primadonna hier, bei Kritik, Publikum und Kollegen geschätzt und beliebt. Sie war eine von den wenigen klugen Künstlern, die eingesehen hat, dass man als Sänger stets weiter arbeiten und sich kontrollieren lassen müsse. Ihre Stimme hat auch heute, wo sie das pensionsfähige Alter bald erreichen wird oder gar schon erreicht hat, unvermindert ihre Jugendlichkeit erhalten. Sie kam nach ihrer vollendeten Ausbildung immer wieder für einige Zeit und lernte sporadisch, wenn ihr neue, schwierige Rollen /z.B. Elvirn, Senta, Libudas usw. / übertragen wurden. Ihr Repertoire ist unübersehbar groß und vielseitig. Dazu kamen dann ihr Konzertleistungen, ihre Mitwirkungen in Oratorien, in Beethovens IX. Symphonie usw. Als Anerkennung ihres künstlerischen Wirkens erhielt sie auch vor einigen Jahre den Staatspreis. Der verstorbene Opernchef Ostreil schätzte sie besonders hoch. Noch unter Kovarovie waren von mir ein herrlicher Heldentenor und eine hochdramatische Sängerin engagiert worden, Wenzel Pospisil und Jandra Koubová. Die Koubová ging nach Pilsen in erster Stellung, und ich verlor sie später aus den Augen. Pospisil wurde durch die Protektion Kovarovic's, des bedeutenden Komponisten, der Gattin eines Kuratoriumsmitgliedes des Theaters, einer politischen Persönlichkeit, überantwortet. Sie verdarb ihn ganz gründlich. Das ist der Fluch unseres Berufes.



Im Jahr 1906 starb mein guter Vater, im Jahre 1910 veranstaltete ich ein öffentliches Schülerkonzert im Jahre 1913 brachte ich einen Opernabend heraus, an dem ich die reiferen und reifen Schüler auftreten lassen konnte. Damals sagen: im „Fidelio“, erster Akt: Pahlen, Jeral, Kaulius, in „Hänsel und Gretel“ Gotthart, -später Lukas Fau-, Holzer, Perslová und Luka. In „Boheme“, erster Akt, waren beschäftigt: St.Keckler, Jenik, Persl, Luka, Böhm, Dr.Vanicek. Damals waren der Baron Prochazka, Musikreferent der Statthalterei, mit dem Konservatoriumsdirektor anwesend. Später veranstaltete ich im Nár. Und in Karlin einen Abend, an dem „Faust“, Gartenakt, in tschechischer, „Hoffmanns Erzählungen“, erster Akt, in deutscher Sprache zur Aufführung gelangten. Mitwirkende waren u.a.: die Nordenová, Behringer, Husek, und Beck im „Faust“ und in „Hoffmanns Erzählungen“/ die Amateure Novozamský, Baum, Gerstl, Neumeyer, Mizzi Czerner. Zwischendurch arrangierte ich auch Schülerproduktionen kleiner /Hausabend/ und größeren Stils in Konzertsälen vor eingeladener Presse.

Der jugendliche Kollege der Ada Nordenová war dann Miloslav Jeník geworden. Seine erste Partie war der Jeník in der „Prodaná nevesta“ unter Kovarobic's Leitung im Nationatheater. Der Erfolg war unbestritten. Weil dem aber so war, erklärte K., Jeník sei ja fertig und solle aus nationalen Gründen lieber nicht mehr bei mir weiterlernen, er werde sich ihn selbst auf die Sorge nehmen. Leider ließ er sich beeinflussen, und blutenden Herzens musste ich ihn aus meinem Schülerverzeichnis streichen. Kovarovic machte ich zwar offen meine Vorstellung, doch war er eine männliche Katze und leugnete alles. Das war nun schon der zweite Fall, erst der Pospisil, dann der Benik. Ich will es gleich vorwegnehmen: in der Aera Ostreil war es anders. Wenn er mit meinen Schülern zur Rampe gerufen wurde, und sich mit ihnen zu verneigen, sagte er einmal bei einer Förster-Premiere: „ Tedjde Wallersteinova Skola.“ Nach einiger Zeit war die liebliche Stimme des sonst sehr netten Menschen nicht wiederzuerkennen und er wurde und wird auch heute noch reichlich vom Publikum und Presse beschimpft, ebenso wie er auch noch seine Freunde hat, die ihn als Sänger gerne mögen. Gesangsroutine hat er, auch künstlerische Gestaltung, aber mit der Stimme ist er auf einem Nebengleis gelandet, was verhinderte, dass er jemals etwas Große erreichen konnte. In Brünn wirkte ein sehr schöner Bass Rudolf Kaulfuss, der jedoch geistig nicht sehr verlässlich, weil er ganz vernarrt in einige seiner Töne war; er war überhaupt ein Phantast. Lange Jahre hielt er sich mit großem Erfolge dort und erteilte als älterer Künstler Gesangsunterricht. In Brünn war auch der bereits erwähnte weitläufige Verwandte Paul Jeral, ein Herr Milon Böhm u.A.

Auch Operetten- und Kabarettkräfte habe ich von der Pike an bis zum höheren Rang ausgebildet oder restauriert, z.B. die Marenka Ziegelerová einen Tenor Lubin-Böhm, der in Ihrem Theater auftrat und m.A.

Einen ausgesprochenen Lehrerfolg möchte ich auch erwähnen, Magret Pfahl, die von Breslau aus Winterurlaube zu Studienzwecken erhielt, da die Erfolge eklatant waren, kam Margret in den Ferien in die

Sommerfrische, wo ich mit meiner Familie weilte. Das war erst in Wichstadt, dann in Bürgstein der Fall. Margret wurde für kurze Zeit unsere Schwägerin, behielt uns aber trotz der späteren Scheidung vom Bruder Lothar lieb und sie kam auch aus Berlin als Kammersängerin der Staatsoper, solange sie die Möglichkeit hatte, zum Stunden nehmen.

Vom ersten Wurf der Akademieschüler waren die Meisten an Bühnen untergekommen. Jeder dieser jungen Künstler hat aber leider mindestens ein Manko gehabt. Grete Löschner litt unter unwiderstehliche Lampenfieber. Sie war durch zwei Jahre mit viel Erfolg in Gablonz tätig, sollte dann in Brünn die Agathe singen und konnte das Thema unter dem sie ständig zu leiden hatte, nicht überwinden; sie wählte ein einfaches und probates Mittel: sie brannte nach der ausgezeichneten gelungenen Generalprobe knapp vor der Aufführung durch, zum größten Schmerz des damals in Brünn tätigen Adler, meines Verehrers. Der Tenor Rothstein hatte wegen seines unvorteilhaften Äußeren Kämpfe um größere Engagements zu führen. Er war in Teplitz, in Magdeburg usw., wandte sich dann von der Bühne ab und wurde in der Stadt seines früheren Wirkens Oberkantor. Jetzt ist er es irgendwo in Ungarn. Dragomir Stefanovic, einen sehr armen Burschen aus Serbien, bildete ich an der Akademie aus und ich habe ihn, um ihn eine Einnahmequelle zu verschaffen, im Chor des Deutschen Theaters untergebracht. Mit der Zeit konnte er sich dort auch solistisch betätigen und nach einem Jahr war er nur als Solosänger beschäftigt. Er sang auch den Turiddu und andere Partien, so in „Manon“ von Puccini. Er war ein recht nervöser Mensch. Von Prag ging er dann nach Presburg und von dort nach Breslau, wo er das erste Fach vertrat. Leider nicht lange; er starb in geistiger Umnachtung als etwa dreißigjähriger Mann. Der dramatischen Sängerin und späteren Freundin und nicht späteren Feindin unseres Hauses bzw. meiner Schule Olly Ried möchte ich ein paar Worte widmen. Sie hatte eine sehr schöne, kraftvolle Stimme durch meine Schulung bekommen, doch war sie schwer in der Auffassung und musste alles büffeln. Ich brachte sie am Theater unter und sie sang genug schöne Partien, bis zur Santus verstieg sie sich. Plötzlich lernte sie anderswo und ich habe das ganze Interesse an ihr verloren wie gewöhnlich in solchen Fällen. Sie fühlte sich dadurch benachteiligt, dass ich ihr Hansi Kramer vorzog und sie bei Kapellmeistern und der Direktion protegierte. Sie redete sich die Sachen ein, imputierte mir Dinge, die ich über sie gesagt haben sollte, während ich ihr direkt bei einer Gelegenheit wo sie schauspielerisch höchst ungeschickt war, es ihr, wenn es meine Gewohnheit ist, vorgeworfen habe und heute ist sie im Ausland, singt dort angeblich im Rundfunk und ich wünsche ihr das Beste. Auch ihre Schwester Hilde Haave war meine Schülerin, jedoch nur kurze Zeit. Sie hatte eine schöne Altstimme. Ich sah sie als Czipra im „Zigeunerbaron“ am Brixner Stadttheater. Die Figur war, selbst für die Czipra zu unförmig, obwohl sie im Leben ganz gut aussah und eine trockene burleske Komik hatte, hätte ich sie als Direktor nicht engagiert. Aus der Akademie sind ferner als Absolventen von mir hervorgegangen: Engelbert Czubek, der im Prager Theaterchor begonnen hat und nach teilweiser Ausbildung Solist wurde, eine

Funktionsänderung, die besonders schwer durchführbar ist. Er sang kleinere und größere Partien und wurde dann nach Breslau als erster Bariton verpflichtet. Nach erfolgreicher Absolvierung dieses Engagements nahm er vor etwa 6 Jahren nach Stuttgart an. Er ist bereits vor Jahren Kammersänger geworden, ein braver Mensch, der immer wieder zu mir kam, um die Kontrolle nicht zu verlieren. Ich nenne noch Elischa Ozraer, der Bassbuffo in Prag und dann in Osnabrück usw. war. Und der sich auch dem Tempelgesang zuwandte; heute ist er in New York. Hans Nack, ein Chortenor mit minimalen Mitteln wurde als Operettentenor ausgebildet und behauptete sich an kleineren Bühnen erfolgreich. Er war seinerzeit von Direktor Kramer für den Chor verpflichtet, weil er im Frack gut aussah und hervorragender Walzertänzer war. Dann waren nicht die Leitmeritzerin Grete Just, die heute als verheiratete Frau eines Spielleiters an einem größeren Theater in Deutschland wirkt, und Liesel Kaderak, die in Troppau gesungen hat und von der ich seither nichts mehr gehört habe. An der Grossen Operette hatte die Bayerl viel Erfolg, heiratete, ließ sich wieder scheiden und ich verlor sie aus den Augen. Fritz Bürgmann, der Bassist, kam von der Akademie direkt nach Troppau, dann war er in Flensburg usw. In dem letzten Jahr in meiner Akademietätigkeit absolvierte nach Rola Fiala und Gitte Schlegel. Beide waren nur zwei Jahre in Gablonz bzw. Saaz beim Theater und heirateten dann unter der bereits erwähnten Bedingung.

In meiner Privatschule studierte während dieser Zeit zwei Jahre hindurch die stimmbegabte Martha Krasová; von da beginnen ihre wirklichen Erfolge großen Stils. Sie studierte bei mir den Orpheus, die Ebeli, die Carmen, Aneris, den Altpart der 9. Symphonie Beethovens, Mahler 2. Symphonie, das Lied von der Erde und viel Anderes, das unter Cstroils bzw. Zemlinskys Leitung zur Aufführung kam. Sie sollte nach Berlin an die Staatsoper, plötzlich ist sie mir ohne jeden Grund untreu geworden und sie ging zu der Dame über, die ich so gar nicht schätzen lernen konnte, zur Procházka-Neumann, bei der sie es aber nicht lange aushielt. Dann weiß ich nur von ihrer Heirat mit K.B. Jirik, den Komponisten und Rundfunkdirektor, und weiß nur, dass sie als Staatskonservatoriums-Professorin wirkt. Es dürfte ihr im Leben vergelten werden, was sie mir angetan hat. Vielleicht mit etwas mehr Grund. Lange lernte auch die Jugendlich-Dramatische Marie Sponarová, die von Bratislava kam, bei mir und sie brachte es auch auf eine solche Höhe, dass sie respektable Leistungen erzielt hat. Nach drei Jahren Lernzeit bekam sie Familie und zeigte sich zu ihrem Malheur niemals mehr. Die Töne wurden wieder so unruhig wie sie seinerzeit gewesen waren. Sie, die bildhaft Schöne, äußerst musikalische Frau, war nicht mehr hochgekommen. Die Künstler des Nationaltheaters – es war damals ein volles Dutzend – erweckten den Eindruck, als wären sie sehr begeistert von mir was den Unterricht anlangt, doch muss sie mir irgendeins Intrige oder eine Gegenströmung wieder abspenstig gemacht haben. Die Nordenová, die Schauspielmitglied Kulpanová und die Tochter des großen Vrchlický, /eigentlich hieß er Fryda/ Frau Eva Vrchlická blieb mir treu. Die Anderen aber z.B. Ottava, Nasák, die Kojrowá hatten in ihrer Studienzeit bei Publikum und Presse großartigen Erfolge und sie erlebten den Aufstieg. Im Aufstieg blieb nur

Ottava, soweit ich informiert bin, er wurde auch im vorigen Jahr Professor am Konservatorium. Sobeský, ein sehr mittelmäßiger Sänger kam aus dem Brünner Konservatorium. Dann waren noch zweite Fächer, die ich nicht anführen muss, ebenso nicht jene, die recht zufrieden in ihren Chorstellungen waren und denen es genügte, ein gutes Auskommen zu finden. Auch Mandaus war eine Eintagsfliege bei mir und ist jetzt hauptsächlich Spielleiter.

Vom Nationaltheater habe ich jetzt genug erzählt und ich wende mich wieder der Aufzählung andere Schüler zu. Einige wendeten sich, da sie keine anderen Möglichkeiten hatten, dem Synagogengesang zu, sodass in Prag die Akademieabsolventen Fried im Tempel in der Geistgasse, Czerner in der Pinkas-synagoge, Grünbaum in der Smichowerr, Meyer in der Jerusalemersynagoge ihre Posten so lange es möglich war, ausfüllten.

Nur Czerner hatte die Durchschlagskraft, rechtzeitig ins Ausland zu gehen. Auch der Barsänger Schön fuhr in eine feste Stellung nach Indien. Der jugendliche Tenor Walter Janowitz ging nach Palästina. Erna Langer sang zwei Jahre in Italien, kehrte dann nach Prag zurück und fand eine gute Stellung als Barsängerin in einem der ersten Hotels. Sie hat mich als Schülerin treulos verlassen. Seine Größe, äußerlich und innerlich, als Barkraft wirkte hier lange Jahre mit ausgesprochener Popularität und voll anerkannt, die Berlinerin Olga Rinnebach, eine äußerst intelligente geschiedene Frau, sprachgewandt und wirklich musikalisch. Ihr Stimmumfang reichte vom Altfach bis in die Koloratursängerinnen-Lage. Sie sang auch oft im Rundfunk. Das war eine strebsame Schülerin durch Jahre und sie hatte es nicht zu bedauern; sie ist künstlerisch reif geworden. Noch zweier sehr begabter Schüler will ich gedenken, des Baritons Otto Freue vom Stadttheater in Pressburg und Reinhold Popovics, der in Prag begann und nach Düsseldorf ging. Seither habe ich von beiden nichts mehr gehört. Beide bekamen in Wiener Wettbewerb Diplome in zwei nacheinander folgenden Jahren während ihres Studiums bei mir. Kraus ist mir abspenstig gemacht worden.

Auch die letzten Akademieschüler waren untergebracht worden und sie hätten sicherlich eine schöne Bühnenkarriere gemacht, wenn sie nicht liebenden Männern in den Hafen der Ehe gefolgt wären. Es war noch eine ganze Reihe von Schülern, die ihrem Glücke durch eigenes Verschulden im Wege standen, indem sie Einflüsterungen andere folgten. Ich kam mit gutem Gewissen behaupten, dass es kaum einen Schüler gegeben hat, der unter unrichtiger Diagnose ausgebildet worden wäre, und ich habe das feste Bewusstsein, jeden so viel beigebracht zu haben, wie es wohl kein zweiter Lehrer erreicht hätte. Dieser letzte Satz klingt wohl etwas eingebildet, doch dieses Selbstbewusstsein habe ich immer, auch heute noch, wo es stakt danach aussieht, als wäre man am Ende seines Wirkens angelangt. Ich sehe nicht ein, weshalb ich Euch, meine Lieben, nicht auch etwas Gutes über mich frei eingestehen sollte.

Es waren so manchmal bittere Enttäuschungen, die einem die Selbsteinschätzung leicht hätten nehmen können, aber ich bin doch wieder aus der anfänglichen Depression herausgekommen, stellte mich umso fester und behielt meine gute Meinung über eine Leistungsfähigkeit als Gesangslehrer.

Schließlich sind die Lehrerfolge Beweis genug dafür, dass mein Vater am Sterbebett wohl recht hatte als ihn Victor fragte, ob ich im Stande sein würde, mich als Gesangslehrer zu behaupten und so meine Mutter, Schwester und meine eigene Familie zu erhalten, ihm ruhig und ohne weiteres Überlegen antwortete: Konrad ist der prädestinierteste Gesangslehrer, den ich mir denken kann. Deine Sorge, mein lieber Victor, ist ganz überflüssig.“

Numerisch allein stellt im Vergleich zu den Lehrerfolgen anderer, renommierter Kollegen die Anzahl der durch mich zur Bühne gelangten Schüler aller Rollengattungen einen Rekord dar. Nun gab und gibt es immer so und so viele Lehrkräfte, die eventuell nur eine ganz kleine Zahl ausgebildeter Bühnenkräfte hochgezogen haben, es gibt aber auch solche, die niemals imstande waren, auch nur einen einzigen Schüler ans Theater zu bringen. Gerade die sind es dann, die die Leistungen des erfolgreichen Lehrers heruntersetzen, seine Tätigkeit verunglimpfen und den erfolgreichen Konkurrenten durch üble Nachrede in seinem Ruf schädigen.

Einzelfälle, von denen ich nur zweier Erwähnung tun möchte, sind folgende: eine Sängerin lernte bei einem langjährigen Bühnenmitglied und Lehrer fünf Jahre und obwohl ein herrliches Material und eine ausgesprochene Musikalität vorhanden waren - sie war Pianistin – und die äußerlich voll entsprach, war sie nicht an der Bühne unterzubringen. Ihre Höhe war recht begrenzt, die Tragfähigkeit der Stimme im großen Raum fehlte, auch der ruhige Ton. All das hat sie bei mir binnen einem halben Jahr erlernt, bekam eine schöne Anstellung in Ostrau, gleich im nächsten Jahr in Brünn und kommt nun, drei Jahre später, ans tschechische Nationaltheater in Prag. Das ist der Traum, aller Bühnenaspiranten.

Eine zweite Dame mit den besten Qualitäten studierte am Staatskonservatorium und war im vorletzten, also fünften Jahrgang. Ihre Lehrerin erklärte, sie sei für die Bühne nicht geeignet, sie möchte in die pädagogische Abteilung übertreten und nicht nur das, sie würde von nun an statt Sopran Mezzosopran zu singen haben. Ihr Vater und sie kamen ganz verzweifelt zu mir und ich übernahm es, sie ausnahmsweise gleichzeitig am Konservatorium weiter zu belassen und bei mir aufzunehmen. Ich ließ sie nur einen Monat Urlaub von der Anstalt machen und ließ ihrer Lehrerin ruhig meinen Erfolg. Sie sang dann im Waldsteingarten in altitalienischen Opern. Sie reduzierte sie Stunden bei ihrer früheren Lehrerin und absolvierte dann öffentlich im Austrittskonzert auf der slawischen Insel, Dann war sie ganz offiziell meine Schülerin, sang oft im Rundfunk und dann gastweise in Ostrau, Olmütz und Pilsen. Jetzt ist die in Pilsen fest engagiert und singt die schwierigsten dramatischen Sopranpartien.

Zum Schlusse möchte ich noch von einem ungemein großen pädagogischen Erfolg sprechen. Eines Tages kam ein routinierter Bühnensänger zu mir, behaftet mit sämtlichen erdenklichen Stimmfehlern, aber mit einem strotzenden Organ. Ich wünschte ihm, er könnte sich bald wieder auf der Bühne zeigen, und ich wünsche ihm, dass er mit heller Haut und ohne körperlichen und seelischen Schaden seiner Künstlerlaufbahn zweiten und besseren Teil beginnen möge, zu seinem Glück und – egoistisch gesprochen – zu meiner Ehre. Es handelt sich hier um den früheren Opernsänger Herbert Walders. Ich hoffe, diesen erstklassigen Sänger – als er mich verlassen musste, war er es wenigstens noch in hervorragender Stellung entweder selbst wiederzusehen oder wenigstens zu wissen, und hoffe ferner, dass er sich als anständiger und dankschuldiger Schüler benehmen und mir oder den Meinen keine Enttäuschung bringen wird. Menschlich hatte ich ihm sehr gerne, weil ich ihm in erster Reihe künstlerisch unglaublich viel geben konnte und ihm auch geistig viel gegolten zu haben schien. Vom ersten Hindruck beim Kennenlernen an, schien er mir, ein eingebildeter, aufgeblasener Tropf zu sein. Bei erster Stunde aber änderte sich meine Meinung über ihn völlig. Er folgte mir einer Eingabe meinen fachmännischen und väterlichen Ratschlägen, die bis zum Schluss der Arbeit mit ihm in unveränderten Masse anhielt.

Bei dem Rückblick auf meine Tätigkeit bisher muss ich feststellen, dass ich anscheinend ein überdimensioniert großes Herz haben muss. Es gab und gibt unter meiner Schülerschaft äußerst wenige, die nicht darin einen größeren oder kleineren Raum gefunden hätten. Es war ein ganz seltener Fall, dass ich einem Schüler nicht wenigstens mit einigermaßen sympathischen Gefühlen entgegen gekommen wäre. Allerdings – ich verändere das Zitat – gegen Lumpen und falsches Volk kämpfen Götter selbst vergebens. Und die habe ich manchmal nicht gleich erkannt, sonst hätte ich ihnen keinen Platz, auch nicht in der Nähe meines Herzens und Gefühls angewiesen.

Von Euch, meine Lieben, Frau und Tochter Margot – ihr wart und seid auch meine Schülerinnen – habe ich noch nichts gesprochen. Meine sehr liebe Frau.‘ Du hast Dich im Ernstfalle doch immer bewährt und Deine sehr schöne Stimme zur Geltung bringen können und hast vor allem durch Deine Kenntnisse ein sicheres kritisches Verständnis gehabt und sich objektiv beeinflusst. Und Du, mein Mädel, hast mehr geleistet, als Dir die Natur gespendet hat und bist über den Rahmen der Mittelmäßigkeit in technischer Beziehung und durch deine besonders hoch zu qualifizierende Musikalität weit hinausgelangt.

Für Euch, meine Lieben, waren und sind trotz der großen Überfüllung in meinem Herzen aber immer Räume reserviert geblieben, die für andere unbesetzbar waren. Eine Extraabteilung habe ich noch für meine künstlerisch nicht tätigen Kinder und Schwiegerkinder zur ständigen Verfügung, auch wenn sie nicht meine Gesangsschüler waren. Vielleicht wird es mir vergönnt sein, dieses große Kapitel noch zu erweitern. Dies wäre mein heißer Wunsch.

## Musiker- und andere Anekdoten.

In diesem Rahmen möchte ich auch die folgenden Histörchen aufnehmen, die ich zumeist selbst erlebt hab oder von glaubwürdiger Seite mitgeteilt erhielt und von denen ich mit Sicherheit annehme, dass Sie Euch, meine Lieben, interessieren werden: Auch Fernerstehende dürften an dieser oder jener Anekdote Gefallen finden.

Schließlich kann man auch nie von einem Witz sagen, ob er allen Menschen gefallen wird. Erzähler und Zuhörer müssen die gute Stimmung und Aufnahmefähigkeit mitbringen, wenn auch der beste Witz nicht versagen soll oder nur aus Höflichkeit und Anstand malitiös belächelt oder mit dem sogenannten Ha-ha quittiert wird. Manchmal geföhlt auch der blödeste Witz und wird gerade ob seiner Blödheit am meisten belacht.

Ich hatte als Schüler des Konservatoriums Föhlung mit Anton Dvorák dadurch, dass er zwei Zimmer vom Orgelübungsraum Kompositionsstunde erteilte und er, wenn wir zu laut spielten, wütend herein kam - wir kannten seinen Stundenplan ja nicht – und gab man ihm dann die richtige entschuldigende Antwort, war er beschwichtigt und man erhielt von ihm statt Grobheiten ein Eibischzeltel franko Mund. War er schon einmal bei uns, fragte er Verschiedenes, sah sich an, was wir übten, oder hörte gar ein bisschen zu und ging dann wieder zu seinen Schülern. Einmal sprach er auch über Dilettantismus. Auf den hatte er es besonders scharf. Da prägte er dann den Ewigkeitssatz: „Zatracenej diletantismus. Na příklad taková blbá frajle namaluje tramvaj a už si domýšlí, že je malířkou,“<sup>13</sup> und schloss mit mehrmaligem: „Zatracenej díáetantismus.“<sup>14</sup>

----

Nach dem Unterricht, der in der Konviktagasse abgehalten wurde, begleiteten wir, Robert Robitschek und ich, ihn öfters zu seiner in der Kerngasse gelegenen Wohnung. Im Hofe der Orgelschule nahm er seinen Zigarrenstummel/ slavík genannt/ zwischen die Lippen. Mein Freund entzündete ein Zündholz um dem Meister behilflich zu sein, wurde aber angebrummt: „Člověče, zbláznil Jste se? To by my potom nevystačilo až domů. Na mústku my smíte teprve zapálit.“<sup>15</sup>

---

<sup>13</sup> Verdammt Dilettantismus. Da malt so ein dummes Ding eine Straßenbahn an und schon glaubt sie, sie sei eine Malerin,

<sup>14</sup> Verdammt Dilettantismus.

<sup>15</sup> Mensch, sind Sie verrückt geworden? Das würde mir bis nach Hause doch nicht reichen. Na mústku dürfen wir sie erst anzünden.

Es war keine Seltenheit, dass er seinen Zigarrenrest im Unterrichtszimmer verlegte oder dass dieser, ohne dass es bemerkt wurde, zu Boden fiel. Da wurde nun das Pianino und alles, was im Zimmer war, so lange umhergeschoben und geräumt, bis sich der kostbare „slavík“ wiedergefunden hatte. Dvorák war jeden Nachmittag eine Stunde im Kaffeehaus Imperial, jetzt National in der Národní zu finden. Er unterhielt sich dort eines Tages mit dem Bassisten des Nationaltheaters Emil Pollert und uns. Er brauchte dem Kellner seine Bestellung gar nicht mitzuteilen, denn dieser kannte sie. Eine Schale weißen Kaffee und Kipferl. An jenem Tag schmeckte ihm das Hörnchen ganz besonders und er hatte große Lust, noch ein zweites zu verzehren. Da rief er den Zahlkellner und verhandelte mit ihm „Pane vrchní, měl bych chuť ještě na druhý rohlíček. To by ale dělalo devatenáct krejcaru. Vždyť Vám snad nedám jenom jeden krejcar diskrece. Já Vám něco povím: vezmu si ten druhý rohlíček a přinesu Vám zítra ty Vaše tři krejcare, ano?“<sup>16</sup> Der Kellner hat zuvorkommend und lächelnd mit nobler Geste zugestimmt: „Ale prosím pane doktore, jen si račte posloužit.“<sup>17</sup> Nur nebenbei will ich erwähnen, dass der Komponist so knapp von seiner Frau gehalten werden musste, weil er imstande war, einem Armen den er zufällig traf, alles zu geben, was er bei sich hatte. Er bezog täglich für seine Ausgabe im Kaffeehaus zwanzig Kreuzer /40 Heller/ von denen die Rechnung bezahlt werden musste. 15 Kreuzer kostete der Kaffee, 2 Kreuzer das Hörnchen und die restlichen 3 Kreuzer entfielen auf das Trinkgeld.

-----

Mein Freund Emil Pollert überlieferte mir das folgende Histörchen aus dem gleichen Kaffeehaus. Dvorák hatte, wenn er allein ins Kaffeehaus kam, die Gewohnheit, seine zahlreichen Bekannten an diversen Tischen für Monate aufzusuchen. Er beschwerte sich über die schlechte Bedienung: „Tak dlouho jsem tu a nikdo z Vás mi nedonese tu kávu.“ „Ale pane doktore, vždyť je již celý čas na Vašem stole u okna.“ – „Sedím tam, nebo sedím tady?“<sup>18</sup> war die strenge Antwort Dvoráks. Der Kellner brachte ihm unverdrossen den Kaffee an den bezeichneten Tisch, doch inzwischen hatte der liebe Dvorak seinen Platz abermals gewechselt und als der Kellner den Meister endlich erreichte, war die Jause ausgekühlt und wurde erbarmungslos zurückgeschickt und so ging die Jagd von neuem los. Trotzdem waren alle Kellner ausgesprochen liebenswürdig zu ihm, denn auch sie sehen in dem großen Antonín das Genie und den Nationalhelden.

---

<sup>16</sup> Herr Ober, ich hätte noch Appetit auf ein zweites Hörnchen. Das würde dann aber neunzehn Kreuzer machen (kosten). Wissen Sie was, ich gebe Ihnen nicht nur diskret den einen Kreuzer. Ich sag Ihnen was: Ich nehme mir das zweite Hörnchen und bringe Ihnen morgen Ihre drei Kreuzer, ja?

<sup>17</sup> Aber ich bitte Sie, Herr Doktor, greifen Sie nur zu..

<sup>18</sup> Ich bin schon so lange hier und niemand von Ihnen bringt mir den Kaffee. Aber Herr Doktor, der ist bereits die ganze Zeit auf Ihrem Tisch am Fenster. – Sitze ich dort oder sitze ich hier?



-----

Dvorák sollte zur Feier des siebenzigsten Geburtstags eines Mitglieds des Kuratoriums des Konservatoriums D. Tragy eine Komposition zu verfassen. Er klagte uns sein Leid, dass er höchst ungern Gelegenheitskompositionen schreibe und dass ihm für seinen „slavnostní zpev“<sup>19</sup> nichts einfalle, und dabei dränge die Zeit so. Am nächsten Tag erzählte er uns freudestrahlend: „Jak jsem přišel včera domu si naše Otilka“<sup>20</sup> / seine Tochter, die später die Gattin des Komponisten Josef Suk wurde / něco tam zpívala – a už jsem to měl a dnes v noci jsem to napsal.“<sup>21</sup> Einige Wochen später war die Hauptprobe, denn Dvorák sollte sein Werk selbst aus der Taufe heben. Fast wäre nichts daraus geworden, denn Dvorák hat ein zufälliges Lachen des pausierenden Posaunisten als seine Person aufgefasst und wütend das Pult verlassen. Indem er sich die Brille von der Nase riss, sagte er ganz weinerlich: „S klukama nejděním.“<sup>22</sup> und schoss davon. In der Mitte des kleinen Rudolfinum Saales holte der Harfen- und Klavierprofessor Hans Trnec den Fliehenden ein, zog ihn buchstäblich an den Rockschoß zurück und es bedurfte der ganzen Überredungskunst Trnecs, Dvorák dazu zu bringen, die Probe fortzusetzen. Trnec führte den Meister zum Podium und richtete ein paar Worte an das Orchester, die mit dem Satze schlossen: „Pánové, nesmíte pana doktora rozčilovat a dávejte hezký pozor.“<sup>23</sup> Dvorák stellte sich ganz kleinlaut wieder vor das Orchester und sagte wie ein Kind, fast jammernd: „Vždyť se mi budou smát zase.“<sup>24</sup> Es lachte aber kein Mensch, denn es war weder früher noch jetzt eine Veranlassung dazu. Die Probe wurde dann glatt zu Ende geführt und bei der Aufführung war das Werk des Meisters das schönste Geschenk und die größte Ehrung für den Jubilar.

-----

Dvorák sagte uns, als er eine Brahms Symphonie hörte: „Symphonie dovedl napsat pouze Beethoven a nikdo víc.“<sup>25</sup> Wir sagten ihm, dass er seine eigenen Symphonien vergesse. Seine Antwort war: „„Zrazoval jsem Smetanovy (sic!) napsat symfonie a sám je také nedovedu.““<sup>26</sup> Obwohl er keine so schlechte Meinung von sich hatte, dass er das ganz ehrlich meinte, war er innerlich doch über unsere Schätzung für seine Werke erfreut.

-----

---

<sup>19</sup> Festgesang

<sup>20</sup> Als ich gestern nach Hause kam, sang unsere Otilka etwas -

<sup>21</sup> und schon hatte ich's und heute Nacht habe ich es aufgeschrieben.

<sup>22</sup> Mit Jungs verhandle ich nicht.

<sup>23</sup> Meine Herren, Sie dürfen den Herrn Doktor nicht aufregen und passen Sie auch schön auf.

<sup>24</sup> Jetzt werden sie mich schon wieder anlachen.

<sup>25</sup> Nur Beethoven konnte Sinfonien schreiben und niemand sonst.

<sup>26</sup> Ich habe Smetana abgeraten Sinfonien zu schreiben und selbst bringe es auch nicht zustande.

Ein Geiger stand wartend vor dem Rudolfinum, bevor noch geöffnet war. Dvorák fragte ihn: „Co tu chcete?“ – „Já jdu na cimru cvičit.“ – „Kam jdete?.“ – „Na cimru.“ – „Pamatujte si to, zde nejsou žádné cimry, ty jsou na vojně. Zde máte školský pokoj.“<sup>27</sup> -----

Um die Zeit der Jahrhundertwende – Strauss war damals noch nicht Opernkomponist – sprachen wir mit Dvorák über Straussens symphonische Dichtungen. Dvoráks Kritik war vernichtend. Er äußerte sich wörtlich: „Strauss nemá talent, Strauss má jenom techniku. Já nepotřebuji jeho onmkrát dělené housle, ať mi napíše dvoje.“<sup>28</sup> Wenn Dvorák noch lebte, hätte er sein vorschnelles Urteil sicher einigen Retouchen unterzogen. Er würde ihn heute bestimmt nicht für so untalentierte gehalten haben, dass er nicht imstande wäre, eine Komposition für zwei Geigen bzw. eine zweistimmige Invention zu schaffen.

-----

Prof. Knittl hatte mich eingeladen, der Orchesterprobe zum Schlusskonzert der Kompositionsklasse beizuwohnen, als ich von Nürnberg nach Prag zurückgekehrt war. Dvorák war natürlich anwesend und fragte mich plötzlich: „Prosím Vás, kdo tam schází u druhého pultu viol?“<sup>29</sup> /Die Vielen interessierten ihn besonders, denn er war bekanntlich früher im Orchester des Nationaltheaters als Violaspieler tätig gewesen./ Ich bedauerte, ihm keine Auskunft geben zu können, da ich bereits vor zwei Jahren absolviert habe. Damals packte er auch einen Kompositionsschüler H., weil er, wie sich herausstellte, keine Ziffern in die Orchesterstimmen geschrieben hatte, und warf ihn ins Orchester direkt auf die Cellospieler und schrie: „Tady ho máte, roztrhněte ho, že Vas zdržuje při zkoušce.“<sup>30</sup>

-----

Anschließend an diese kleine Episode gedenke ich noch der folgenden tragischen Angelegenheit. Auf einer Probe dirigierte Prof. Knittl eine symphonische Dichtung, während sonst jeder Absolvent sein Werk selber leiten darf, weil nämlich der bedauernswerte Schüler 14 Tage vor dem Abschlusskonzert plötzlich gestorben war. Alle Professoren und Kollegen nahmen herzlichen Anteil an dem tragischen Schicksal des Armen. Die Komposition war in Gis-moll geschrieben und den Abschluss bildeten 4 Takte, Cis-moll-Akkorde, von den Bässen, Fagotten u.s.w. getragen und 2 Takte cis, den Ganzton in den tiefen Stimmen h-cis, h-cis und 2 Takte cis zu spielen. Als das Dvorák hörte, lief er von mir nach vorne und riss Knittl mit seiner Stockkrücke das rechte Bein nach hinten. Knittl drehte sich erschrocken um mit

---

<sup>27</sup> Was wollen Sie hier? – Ich gehe zum Üben in ein Zimmer. Wohin gehen Sie? – In ein Zimmer. Merken Sie sich das, hier gibt es keine Zimmer (Kammern), die gibt es beim Kommiss, hier haben Sie Schulräume.

<sup>28</sup> Strauss hat kein Talent, Strauss hat nur Technik. Ich brauche nicht seine achtfach geteilten Violinen, zwei soll er schreiben.

<sup>29</sup> Ich bitte Sie, wer fehlt dort beim zweiten Pult der Bratschen?

<sup>30</sup> Hier haben Sie ihn, nehmen Sie ihn auseinander dafür, dass er Sie bei der Probe aufhält.

den Korten: „Co si přejete, pane doktore?“ – „Prosim Vás, nechte zahrát ten konec ještě jednou, ale basové hlasy musí znít his-cis, his-cis, cis.“ Die Antwort war: Prosím – pane doktore.“ Dvorák kam wieder zu mir und sagte: „Zatracenej kluk, a von to přece napsal podle svého, paličák.“<sup>31</sup> Dvorák lief wieder nach vorne und der gleiche Vorgang mit der Krücke wiederholte sich, nur war Knittl schon an die Turnübung gewöhnt und erschrak nicht mehr. Nun verlangte der Meister die Wiederholung der Schlusstakte einmal so, wie es der Komponist hatte haben wollen, und einmal, wie sie sich der Lehrmeister vorstellte. Dann beriet er sich mit mir und ich sagte ihm ganz ruhig, dass da h-cis entschieden gut und origineller klänge. Er ließ sich nun nochmals die beiden Versionen vorspielen und sagte zu mir: „Mám se s ním hádat? Von je mrtev, přijde do nebe a udělá mi tam ňakej brajgl a já bych byl v brindě.‘ Pane kolego, h-cis.‘ Ať má své právo.“<sup>32</sup>

-----

Alexander von Zemlinsky, der langjährige Opernchef des Neuen Deutschen Theaters in Prag war ein Künstler durch und durch. Er war stark kurzsichtig, kleiner Statur, geistreich und vielseitig gebildet.

Äußerlich konnte man ihn nicht nur nicht schön, sondern ausgesprochen hässlich nennen. Er selbst sagte mir einmal. Mit meinem Gesicht kann ich bei der Bühne nur Kapellmeister sein; stellen Sie sich mich als jugendlich dramatische Sänger vor. Da fände ich gewiss kein Engagement. Trotzdem vergaß man aber wie er aussah, wenn man mit ihm disputierte.

-----

Als Zemlinsky, dem großen Komiker Alexander Girardi s.Zt. in Wien vorgestellt wurde, sagte dieser mit unglaublichem Staunen: „Ah... ah, so schauen’s ja gar net aus.“

-----

Als Raucher, auch sonst war er voller Leidenschaft, - er fraß beinahe sie Zigarren- anders kann man es nicht ausdrücken. Zu Gast bei Bankdirektor – er war gefürchtet, weil er gewöhnlich die Tischwäsche, Teppiche usw. durch die Asche seiner großen Zigarren verunreinigte – streifte er sie besonders behutsam ab und als es dann hieß: „Gehen wir in’s Nebenzimmer.“ Nahm er, damit ja nichts auf den Teppich fiel, seinen vermeintlichen Aschenbecher hoch, um ihn in den Salon zu tragen.

---

<sup>31</sup> Was wünschen Sie, Herr Doktor? – Lassen Sie bitteschön das Ende noch einmal spielen, aber in den Basstimmen muss his-cis, his-cis, cis erklingen. ... Bitte – Herr Doktor. ... Verdammt Junge, er hat das einfach nach seinem Sinn geschrieben, der Dickkopf.

<sup>32</sup> Soll ich mich mit ihm streiten? Er ist Tod und kommt in den Himmel und macht mir da irgendeinen Aufstand und ich hätte dann den Schlamassel. Herr Kollege, h-cis. Soll er sein Recht haben. (Aus dem alten Tschechisch sinngemäß übertragen)

Welch' eine Enttäuschung für ihn, als die reizende Hausfrau ihm lachend zeigte, was er angestellt hat. Auf der Tischdecke blieb ein großer Haufen Asche verstreut zurück. Es war ein tiefer Serviettenring, den Zemlinsky für einen Aschenbecher hielt.

-----

In einer Familie zum Abendessen eingeladen, brannte er das Tischtuch mit glimmender Asche durch.

Die Frau des Hauses – eine vorzügliche Wirtin – rettete die Situation dadurch, dass sie Zemlinsky bat, seine Unterschrift unter das Loch zu setzen. Er tat es lächelnd, doch nicht ohne Verlegenheit. Als er nächstens wieder in dem Hause zu Gast war, wurde ihm derselbe Platz angewiesen und es war das bewusste Tischtuch aufgelegt. Loch und Unterschrift waren von der Tochter des Hauses wunderschön gestickt gewesen.

-----

Eine Freundin Zemlinskys, die reizende rothaarige schöne St., das Eitelste und Eingebildetste, die nie vor einem Spiegel vorbeiging, ohne sich zu bewundern, prägte über das Äußere von Alexander folgenden Ewigkeitssatz: „Er ist so hässlich, dass er schon wieder schön ist.“

-----

Zemlinsky musste einmal auf einem Tag nach Berlin fahren. Er war gezwungen zwei Nächte hintereinander durchzureisen. Als er zurückkam, fragte ich ihn, ob er im Zug schlafen könnte? Er antwortete mir: „Aber glänzend. Das ist ja mein Glück. Vorgestern war es folgendermaßen: Kaum setzte ich mich auf meinen Platz, werde ich schon gestört. Ich frage, was ist denn los?“ Der Schaffner sagt, dass die Zollrevision jetzt gleich sein wird, da schon Bodenbach kommt.“ Ich halte mich, erzählte mir Zemlinsky, krampfhaft wach, schlafe aber nach der Zollprozedur, ehe noch der Beamte mein Abteil verlassen hat. Nach einer kleinen Weile, so kam es mir wenigstens vor, werde ich wieder durch den Schaffner aufgeschreckt. Ich frage: „Was ist denn schon wieder los?“ Die Antwort überraschte mich: „Berlin, Anhalter Bahnhof.“

-----

Der Violaspieler Rizicka, Mitglied des Hofopern- bzw. Staatsopernorchesters, erzählte mir einmal über eine Probe zum „Maskenball“, dass der dirigierende Kapellmeister Albin etwas mehr Ausstellungen gemacht hatte, als er den Herrschaften im Orchester recht war. Ruzicka sagte den Kollegen damals: „Jetzt habe ich es aber satt. Noch a Wort, wenn er red't, spiel'n wir so wie er dirigiert.“

-----

Die Eitelkeit spielt bei Künstlern bekanntlich eine große Rolle. Dass aber der Größten auch so kleinlich sind, ist eine bekannte Tatsache. Richard Strauss z.B. sprach einmal über sein Werk mit mir und ich konstatierte ihm gegenüber, dass ich seine „Elektra“ als sein monumentalstes Werk ansehe. Er sagte: „Und die Salome nicht?“ Da fürchtete ich fast, in etwas hineingetreten zu sein und sagte schnell gefasst: „Schon der Anfang der Salome ist so faszinierend, wie es nicht schöner in der Wirkung sein kann.“ Ich blieb aber doch bei meiner ersten Meinung über die Elektra. Ich fügte noch hinzu, dass ich auch seinen Rosenkavalier besonders schätzte und liebe und dass er nicht eifersüchtig auf eines oder das andere Werk sein dürfe. Strauss war dann völlig befriedigt und wir sprachen über anderes.

-----

Felix Adler, der Kritiker war in jungen Jahren bei den Dresdner Neusten Nachrichten angestellt. Sein Chef beorderte ihn am Abend zu einem Liederabend, Kompositionen eines Neulings. Die Kritik traf wie gewöhnlich Adlers Besprechungen den Nagel auf den Kopf. Sie wurde ein wohlverdienter ordentlicher Verriss. Als der Chef sie zensurierte, rief er unseren Freund F.A. zu sich und sagte ihm: „ Sie Adler, was fällt denn Ihnen ein, das geht doch nicht, der Komponist ist der Sohn unseres Aufsichtsratsvorsitzenden. Die Lieder müssen Sie loben.“ Nächsten Tag war die Sängerin in sehr ausführlicher Weise in Tönen höchste Befriedigung von Adler gelobt worden. Der letzte Satz des Konzertreferates lautete: „ Die Lieder des Komponisten N.N. mich ich loben.“

-----

Im Neuen Deutschen Theater dirigierte als Gast auf Anstellung ein Prager Dr.G. die „Afrikanerin“ mehr schlecht als recht.

Nach der Vorstellung ging Adler in beide große Kaffeehäuser, in denen er wohlbekannt war und verkündete laut und vernehmlich: „ Morgen erscheint in der Bohemia-Kritik ein Druckfehler. Als letzten Satz konnte man lesen: „Dr.G. war der beflissene Dirigent des Abends.“

-----

Von Staatsprüfungen ist schongenug bekannt gemacht worden. Z.B. ist die Beantwortung der Frage wie viele Symphonien Beethoven geschrieben hat, häufig kolportiert worden. Ich wiederhole sie trotzdem: „Drei. Die III., die V. und die IX.“ Das sind Kopflosigkeiten, die dem Kandidaten in der Spannung, in der er sich befindet, nicht besonders übelzunehmen sind.

-----

Rudolf Freiherr von Procházka war als Staathalterei-Musikreferent Jahre hindurch Vorsitzender der Staatsprüfungskommission und bei Absonderung des utraquistischen Konservatoriums und Gründung

der Deutschen Akademie für Musik und darstellende Kunst, deren I.Präsident er war, in den Ruhestand getreten. Die Gründung der neuen Staatsform im Jahr 1918 brachte es mit sich, dass auch die Kommissionen in eine deutsche und eine tschechische eingeteilt wurden. Hier waren wieder Baron Procházka und 16 Kommissionsmitglieder ernannt worden, worunter auch ich figurierte. Da erlebte man denn Vieles in den 20, Procházka vielleicht in den 40 Dienstjahren. Er überlieferte als wahres Histörchen Folgendes: Der Kandidat wurde nach Beethoven Werken gefragt, weil wir am ehesten annahmen, dass die Kandidaten aus kleineren Orten, aus Dörfern von diesem Heros doch sicher etwas gehört oder über ihn gelesen haben. Dieser Kandidat nannte Klavier-Violinsonaten, Symphonien, Quartette usw. Auf die Frage, ob denn Beethoven nichts für das Theater geschrieben hatte, dachte er einen Moment nach und sagte: „Beethoven hat auch Opern geschrieben.“ „So, und welche?“ „Bitte Herr Baron, ich kenn mich nicht erinnern. Wollen Sie mir nur eine nennen, dann werde ich die anderen schon wissen.“

-----

Ich fragte einmal nach Beethovens Klaviersonaten und nach Bläser-Kammermusik, dann auch nach Orchestermusik. Da antwortete mir eine Kandidatin: „Drei Leonoren-Ouvertüren.“ Ich fragte sie, wozu er die Ouvertüren geschrieben habe. Die Antwort lautete: „Zum ‚Fidelio‘“. – „Kennen Sie die Oper?“ – „Nein bitte, die wird nicht mehr aufgeführt.“

-----

Die Schlussprüfungen in der Akademie waren immer kommissionell. Der Direktor führte den Vorsitz und die Professoren vom gleichen Fach waren Zeugen. Unser Rektor und Direktor der Anstalt, Fidelio Finke – ich habe ihn seinerzeit dem Kuratorium nach Romeo Finkes Abgang, des Onkels des Fidelio, als Leiter der Akademie empfohlen – war ein guter Kollege, jedoch immer auf Distanz bedachter Stierler und Bohrer, der gerne einmal etwas Bosheit von sich gab. Ich ließ einen Tenor kleine Sätzchen singen, die auf verschiedenen Vokalen aufgebaut sind und stereotyp verwendet wurden. Da schrieb der Rektor ein Sätzchen mit blödem Text z.B. anstatt: „Der Roß Duft“ hieß es: „Der Hase Latz“ u.a.m. Die Kollegin und der Schauspiellehrer, sowie der Spielleiter lachten sich den Buckel voll. Ich war nicht verlegen und gab dem Schüler gleich der Abwechslung wegen einen Satz zu singen, der merkwürdiger Weise nicht verübelt wurde, obgleich er lautete: „Der Bosheit Lust.“

-----

Und noch ein Finke', Schauspielschlussprüfung: Zwei Gedichte wurden von einem Fräulein deklamiert. Ich hatte mein Urteil beim Schauspiel abzugeben. Unser Rektor meinte: „Mir hat das erste Gedicht besser gefallen“, aber er fügte ironisch bei: „wahrscheinlich verstehe ich davon nichts.“ Ich sagte ihm,

wo er einen Widerspruch erwartete mit betontem Ernst: „Aber Herr Rektor, Sie können doch nicht Alles verstehen.“

-----

Und nun verschiedenes, das viele Jahre zurückliegt.

-----

Die Stojan war s.Zt. Gast des Neuen Deutschen Theaters. Es war „Mamselle Nitouche“ aufgeführt worden. Die erfolgreiche Premiere hat durch die vielen Wiederholungen und eingelegte Witze um 1 ½ Stunden länger gedauert, als am Theaterzettel verzeichnet war. Da hat für die Wiederholungen Angelo Neumann bei Strafe nicht festgelegte Extempores aus Ersparungen für Licht und Personal verboten. Bei der zweiten Wiederholung hat aber das Reitpferd, das aufzutreten hatte, Alles hergegeben, was es in sich hatte. Darauf ging der große Schauspieler und Komiker Willi Thaller zu dem Platz hin und flüsterte ihm ins Ohr: „Du, Du, weißt Du denn nicht, dass Extempores bei Strafe verboten sind?“

-----

In der Berliner Charlottenburger Oper wurde „Der Freischütz“ gegeben. Meine Schwägerin und Schülerin Margret Pfahl sang das Ännchen. Desider Zader, ein guter Freund von mir, stand in der ersten Kulissee und hörte gespannt zu, als sie die Romanze sang. Zader steigerte äußerlich seine Anteilnahme, was natürlich Ännchen zu noch größerer Leistung anregt. Das Interesse des Kollegen freute sie sehr. Da kamen nun die Stellen: „Und sie kamen mit Licht--- und denke nur --- und erschrick mir nur nicht -- und graust mir doch---,“ / Zador kam näher und näher an die Bühne heran/ „ und – der Geist war---/ Zador war aufs Höchste gespannt/ Nero-,“ da löste sich Zadors Aufregung und es entrang sich ihm ein befreiendes: „Ach---so.“ Das Publikum erfuhr nie mehr etwas vom Kettenhund, auch das folgende Rezitativ fiel unter den Soufleurkasten. Zadors Extempore kostete die Künstlerin 20/- Mark Strafe.

-----

Margret Pfahl sang á la Suite X – Vorstellungen der Rose Marie im Sommer in Berlin als Gast und erhielt pro Abend M 500.--. Das ewige Einerlei hat aber ihre Nerven arg hergenommen und sie erklärte ihrem Bräutigam – dem Nachfolger meines Bruders Lothar - dem Intendanten und früheren Nervenarzt Dr. Kurt Singer, sie mache nicht mehr mit, sie könne einfach nicht weiter. Als sie abends in die Garderobe kam, blieb sie hell auflachend gleich in der Türe stehen. Das ganze Zimmer war mit lauter Zettelchen, auf denen die Ziffer 500.-- - umrankt von lauter Keckenröschen – dekoriert war. Ja, so ein Nervenarzt. Sie sang die vertraglichen Vorstellungen unverdrossen weiter, denn die Zahl 500.—schwebte ihr vor und nach, als wäre sie ein Ansporn für weiteres Arbeiten und lustvolles Hinschauen.

-----

Kapellmeister Josef Stransky sei dieses – nicht Ruhmesblatt, sondern Gedenken gewidmet. Als Verstorbenem darf man ihm wohl die Wahrheit – die er sein ganzes Leben lang nicht kannte – nachtragen. Er war ein ebenso intelligenter, wie geschickter Schwindler. Er machte in der Kanzlei Neumanns die Reklameartikel für die Zeitungen, wusste sogar einen Neumann klein zu kriegen und zu bestimmen, ihn als Genie zum ersten Mal am Pult, die Leitung der Walküre anzuvertrauen. Er hatte das Glück, dass zu dieser Zeit ein unmöglicher Taktschläger als erster Dirigent in Stellung war. Die Walküre war ganz anständig ausgefallen. Stransky selbst war es sehr wichtig, dass man seinen schönen Kopf im Zuschauerraum auch sähe. In der Walküre war er sattelfest. Dann kamen aber andere Opern daran. Da gab es Schmiss auf Schmiss. Ich erinnere mich z.B. an eine Orchesterprobe zur „Jüdin“. Angelo Neumann rief damals von der Loge aus: „Die Probe ist heute beendet. Herr Kapellmeister Blech - der Nachfolger jenes unmöglichen Desider Markus – bestellen Sie sich den Herrn Stransky und machen Sie mit ihm die Oper durch, bitte. Morgen ½ 10 Orchesterprobe zur „Jüdin.“ Das war nicht Stranskys ärgste Blamage. Charakteristisch für ihn war aber am nächsten Tag seine Mitteilung, er hätte gestern den ganzen Nachmittag mit Blech die „Jüdin“ durchgemacht. Und nicht: Gestern hat Blech mit mir die „Jüdin“ durchgemacht.

Er hat erzählt, was nicht geflogen, nicht gestorben kam, und nicht im Mindesten irritiert, oder gar beleidigt, als ich ihm vor der ganzen Theatergesellschaft im Kaffeehaus sagte: „ Es ist zwar kein Wort von dem wahr, was Sie uns da erzählen, aber es ist unterhaltend, also nur weiter.“ Und er setzte fort.

Durch einen Trick, den er mir mitteilte, brachte er Dr. Löwenherz, dem Hamburger Theaterdirektor dazu, den Vertrag mit ihm zu perfektionieren. Dies geschah um 2 Uhr nachts, nachdem er Dr.Löwenherz mit Champagner reichlich traktiert hatte. Als er von Hamburg nach Prag kam und von seinem Erfolge berichtete, war Angelo Neumann ganz betreten und sagte Blech, wie mir dieser selbst mitteilte: „Wir müssen jetzt Stransky so viel als möglich nachdirigieren lassen, damit wir nicht bis auf die Knochen blamiert werden.“

Hier hat ihn das Orchester bei Proben oft und oft hereinfallen lassen, weil Alle ihn und seine Ohren kannten. Nach Hamburg kam er doch schon als wer, und es ist niemand mehr eingefallen, ihn auszu probieren. Etwas hatte er schließlich unter Blech dazugelernt und untalentierte war er ja nicht. Er war ein miserabler Klavier- und Blattspieler, bluffte das Laienpublikum mit dem Liebestod aus „Tristan“ und mit dem Feuerzauber. Diese zwei Piecen hat er immer wieder vorgespielt.



Er sagte einmal, Blech sei ja ein ganz guter Dirigent, dich als Komponist könne er ihm selber nicht einmal das Wasser reichen. Dabei sagen Fachleute von ihm, dass seine einzige Komposition „Hager in der Wüste“ von Franz Mikerei stamme, der auch in Prag wirkte.

Mir spielte er vor einer Dame, um sich groß zu machen, den zweiten Satz aus seiner neuen Symphonie vor. Als er geendet hatte, sagte ich ihm: „Das war eine dreckige Improvisation und kein Symphonie-Ersatz.“ Er lachte, denn er hatte den Witz verstanden.

Und dieser musikalische Hochstapler hat nach dem großen Mahler die New Yorker Philharmoniker dirigiert. Trotzdem hat er natürlich im Laufe der Zeit dazugelernt. In der Kroll-Oper dirigierte er die „Götterdämmerung“ sehr beachtlich. In diesem Sinne: Ehre sei Angedenken.

-----

Pauline Strauss, die Gattin von Richard Strauss, war in jungen Jahren als Konzertsängerin unter dem Namen Pauline D'Aane bekannt. Sie sang die damals neuen Lieder des Meisters mit Orchesterbegleitung und außerdem war sie ein Schlager: Sie hatte einen ausgesprochenen Reinlichkeitsfimmel und pflegte alles „dreckert“ zu nennen.

Sie beginnt mit der drastischen Beziehung der Kompositionstätigkeit ihres großen Gatten, geht auch auf seinen Dokortitel über und sagt z.B.: „Unser Sohn Franz/ er führt die Administration für seinen Vater/, das ist ein richtiger Doktor. Du aber bist doch nur so a' Drecksdoktor. „Welch schöne Art, ein Ehrendoktorat gebührend zu charakterisieren.“

Auch die „dreckerten Freinderln“ des Meisters dürfen nicht in die Villenwohnung des Ehepaares Strauss zum Skat, sie müssen in die Wohnung des Schnes oder aber sie müssen in einem der Dienstbotenräume spielen. Wird ein oder der andere prominente Gast eingeladen, fragt die Hausfrau gleich im Vorraum, ob der Diener bereits die Schuhe des Gastes einer Reinigung unterzogen habe. Erst, wenn dies geschehen ist, dürfen die Gäste die Wohnung betreten. Kommt Pauline eventuell mit Leuten, gleichgültig ob es sich um Damen oder Herren handelt, nach einer Theatervorstellung oder einem Konzert oder von irgendwelchen Besorgungen nach Hause, zieht sie blitzschnell im Vorzimmer die Kleider aus und begleitet diese feierliche Handlung mit den Worten. „Ich gehe nicht mit die dreckerten Kleider ins Zimmer.“ Ich fragte nun: „Wie kommen die armen Gäste dazu, Pauline in Hosen da stehn zu sehen?“

-----

Es ist bei Strauss keine Seltenheit, dass er in Anwesenheit einer lieben Frau Musikern, die ihn besuchten, etwas Neues, das er gerade geschrieben hatte, vorspielt. Pauline stört die Anwesenheit der Gäste

nun absolut nicht – sie haben es mir mitgeteilt-, ihrem Gatten in ihrer unverblünten Weise ihre Ablehnung zur Kenntnis zu bringen, wenn ihr etwas davon missfällt. Sie sagt z.B. ruhig: „Was hast du da für eine dreckerte Musik geschrieben?“ Der Meister sieht das eben Gespielte nochmals durch und unterzieht es, indem er seiner liebenden Gattin vollkommen Recht gibt, der nötigen Umarbeitung.

Ja, Kinder und Narren.....? Seine Pauline ist beides zur Hälfte.

-----

Zum Schluss möchte ich noch der schon bei Gelegenheit der Nennung des Spieltheaters Goldberg in diesen Blättern erwähnten Leonore Better gebührend bedenken, der seinerzeitigen jugendlichen Sängerin. Leonore Better war eine ungemein starke aber schöne junge Mais und immer in Begleitung ihrer Mutter war, die deswegen auch besonders Privilegien, so z.B. beim Probenbesuch usw. hatte. Man nannte die beiden wegen der Alliteration: die Better mit der Butter. Sie war ein harter Bissen für Direktoren und Bühnenvorstände.

Da war einmal der „Trovatore“ für den Nachmittag zu volkstümlich herabgesetzten Preisen angesetzt. Die Better sang die Leonore ganz leiss, man kann sagen, sie markierte eigentlich bloß die Partie. Nach dem ersten Akt kam der allmächtige Angelo zu ihr gestürzt: „Ja, was ist denn, Better? Warum singen Sie dann nicht?“ Er erhielt die ruhige und sachliche Antwort: „Bei halbe Preise? Bei halbe Preise sing' ich eben auch mit halber Stimme.“ Neumann half ihr entsprechend nach und sie sang vom zweiten Akt an schon voll mit gewohnt schöner Stimme.

Einmal wurde Marschners „Hans Heiling“ gegeben und die Better sang die Königin der Erdgeister. Sie wurde vom Spielleiter Goldberg aufgefordert, sich in die Mitte der Gruppe auf der großen Hinterbühnenversenkung zu postieren. Die Soubrette Rettich-Pirk stand als Anna links vorne. Darauf trat die Better spontan aus ihrer Gruppe, kam beleidigt zum Regisseur und machte ihm einen der üblichen Probenkrachs: „Ein ich die Primadonna oder die Pirk? Wenn ich die Primadonna bin, stell' ich mich, wie es sich gebührt, zum Souffleurkasten.“ Das ganze diplomatische Theatercorps musste eingreifen, um die Künstlerin von ihrem Vorhaben abzubringen.

-----

Als Elsa im „Lohengrin“ kam sie im zweiten Akt / es war eine Probe in Kostüm und Maske/ einmal in weissen Brautkleid mit blauem Mantel, aber mit roten Schuhen auf die Bühne. Jaques war entsetzt: „Aber Fräulein Better, Sie müssen doch weisse Atlasschuhe anhaben.“ Da erscholl aus dem Parterre die Stimme der Sängerin-Mutter mit dem weisen Rat: „Mein' Kinderchen, bück' dich e bisserl, wird man's nix sehn.“

-----

Die Better war eine herrliche Leonore. Einmal erschien sie bei der Kostümprobe in einem bis zum Halse geschlossenen Kleid. Goldberg beanstandete das: „Aber Fräulein Better, das geht doch nicht, Sie müssen doch das Kleid ganz tief ausgeschnitten haben. Das Publikum will ja auch was sehen.“ Darauf die mütterliche Stimme aus dem Dunkel des Zuschauerraums: „Gut, wir werden das ändern. Wird sich halt mei' Kindchen waschen auf dekolletiert. Macht auch nix.“

-----

Die folgende Anekdote hat weder mit dem Theater noch mit der Kunst überhaupt etwas zu tun. Sie wurde mir von unserem Freunde erzählt, der seinerzeit Assistent des Hofrates Dr. Philipp Josef Pick, des berühmten Dermatologen, war, und ich möchte sie der Nachwelt erhalten. Voraussetzung ist, dass diese meine Sammlung irgendeine größere Verbreitung fände.

Es war an dem Vortage des jüdischen höchsten Feiertages, dem Versöhnungsfest, als Hofrat Pick in einer unjüdischen Anwandlung seinen ersten Assistenten Dr. Alfred Kraus sagte: „Kraus, morgen um ¾ 8 Uhr früh alle Mann an Bord.“ – „Bitte, Herr Hofrat, ich werde Ihren Befehl weitergeben. Bis auf Schamo Grün werden wir bestimmt alle da sein.“ – „Wieso Schamo nicht?“ fragte Pick. „Sie wissen doch, Herr Hofrat, morgen haben wir ja Versöhnungstag.“ Pick stieg die Galle und wiederholte seinen strikten Befehl.

Am nächsten Morgen kam der Chef der Klinik gegen seine Gewohnheit – sonst pflegte er erst nach 9 Uhr zu erscheinen – pünktlich vor 8 Uhr im Krankenhaus. Seine erste Frage – er hatte den Mantel noch nicht abgelegt – war: „Kraus, sind alle Mann an Bord?“ – „Wir sind alle da, bis auf dem Kollegen Grün, und der kommt heute bestimmt nicht. Bitt' Sie, der fromme Rabbinerssohn.“ Pick hatte eine Mordswut, die er an diesem Tage an Patienten und Ärzten ausließ. Nach den ärztlichen Visiten wiederholte aber der Hofrat seinen gestrigen Befehl. Kraus antwortete genauso wie am Vortage.

Um ¾ 8 Uhr waren die Ärzte zum Rapport angetreten. Der Chef kam streng auf die Herren zu und fasste gleich Dr. Samuel Grün ins Auge. Er sagte scharf pointierend: „Schamo, Sie haben mir etwas – zu sagen?“ Schamo sah den Hofrat unschuldig und halb ironisch an und antwortete mit Achselzucken: „Nicht, dass ich wüsste, Herr Hofrat.“ Pick wiederholte in drohendem Ton den gleichen Satz. Mit noch stärkerem Achselzucken erhält er die gleiche Antwort. Darauf folgt Picks beziehungsvolle Frage: „Was war denn gestern....?“ Nach längerer Pause, in der unter größter Spannung Aller Schamo intensiv nachdenkt, kommt ihm plötzlich die Erleuchtung: Er schlägt sich mit der Hand auf die Stirn, reicht dem Hofrat feierlich seine Rechte hin mit dem typischen jüdischen Wunsch: „Alles Gute sollen Sie sich ausgebeten haben, Herr Hofrat.“

Da musste selbst dieser lachen und die Situation war gerettet. Vom nächsten Tage an kam Pick wieder, wie gewöhnlich erst nach 9 Uhr zu seinen Patienten.

## Die beiden Schlaun

Eine Begebenheit zweier Männer – sie sind bereits tot – will ich dieser kleinen Sammlung noch anschließen.

Der Tempelvorsteher W. wurde eines Tages von seinem Oberkantor O. gebeten, ihm einen Betrag von 600 K/ damals eine ansehnlich Summe/ zu leihen. Als Sicherheit bringe er eine Armbanduhr seiner Frau. Der Herr Direktor fragte: „Wann wollen Sie mir das Geld zurückerstatten?“

Der andere – es war im Dezember – erwiderte: „Nach Pessach, bis ich die Halbjahresspenden ausgezahlt erhalten haben werde.“ Der Direktor strich seinen langen Vollbart und sagte: „Ich borge Ihnen das Geld, selbstverständlich zinsfrei, und setze den Termin für die Rückzahlung nach der Auszahlung der Emolumente erst im Dezember nächsten Jahres fest, so dass Sie ein volles Jahr Zeit haben.“ C. war hochbeglückt und versprach, die eingegangene Verpflichtung pünktlichst zu erfüllen. Es wurde ein Schuldschein ausgestellt, unterzeichnet und mit dem Pfand, der Armbanduhr von C.s. Frau, in die feuerfeste Kassa gelegt. Der Termin war schon lange verstrichen, doch der Schuldner kam nicht, das entliehene Geld zurückzuerstatten. Auch im Frühjahr und im nächsten Winter zahlte C. seine Schuld nicht zurück. W. sagte nichts, mahnte C. auch nicht, er kam auch eine bessere Idee, wie er wieder zu seinem Gelde kommen könnte. Eines schönen Tages erzählte er dem Tempelfaktotum Sch. ganz verlegen, dass ihm eine äußerst peinliche Sache passiert sei. Er bat ihn, nicht davon zu sprechen, weil es eine höchst diskrete Angelegenheit sei. Und dann erzählte er ihm: „Ich habe vor einiger Zeit C. einen Geldbetrag geliehen und ergab mir als Sicherheit eine Armbanduhr seiner Frau. Denken Sie nun, das Malheur: ich kann die Uhr nirgends finden. Wir haben den Wert des Pfandes nicht sichergestellt und er kann es sich nun bewerten, wie er will, und ich kann und muss für meine Gefälligkeit eventuell noch anständig darauf zahlen und darf nicht einmal Einspruch erheben. „ Nach diesem Zweigespräch entließ er Sch. Fest überzeugt davon, dass C. auf kürzestem Wege davon Kenntnis erhalten werde. Er hatte sich damit auch nicht getäuscht. Tage darauf erschien C. feierlich bei ihm, entnahm unter den süßesten Dankesworten seiner Brieftasche 600,-- K und zählte das Geld dem Herrn Direktor W. auf den Tisch. Dieser nahm die Banknoten ruhig zusammen und sagte, er sei C. gerne gefällig gewesen, und wollte ihn verabschieden, doch C. trat verlegen von einem Fuß auf den anderen, bis ihn W. fragte, ob er noch etwas wünsche. C. stammelte: „Herr Direktor, bitte, ich habe ihnen damals die Armbanduhr meiner Frau als Pfand gegeben...“ Mit größter Spannung wartete nun C.. Der stets biedere Direktor runzelte die Stirn, als denke er nach, stand nach einer Kunstpause langsam vom Schreibtisch auf und sagte nur als erinnere er sich wieder: „Ja—ja—“, er ging dann ruhigen Schrittes zur Kassa und entnahm ihr mit sicherem Griff das Pfand. Er zerriss den Schuldschein und übergab C., der vor Verblüffung sprachlos war, die Uhr.

Mit langem Gesicht empfahl sich dann C. Sch. wusste nicht, dass er das Werkzeug dieser Komödie gewesen war.

## Anekdotisches über die Herren Theaterdirektoren

Angelo Neumann Klugheit war weltbekannt, desgleichen seine Geschäftstüchtigkeit. Erwin Schulhoff war ein Wunderkind. Seine Mutter hatte es fertig gebracht, dass ihr sechsjähriger Sohn von Angelo als Mitwirkender in einem der Philharmonischen Konzerte im Theater zugelassen wurde. Tage vor dem Konzert hatte sie eine Audienz bei Neumann erbeten und war nach der üblichen längeren Zeit des Wartens auch vorgekommen. Nach Besprechung einiger Einzelheiten – sie musste sich natürlich ganz kurz fassen - brachte Frau Schulhoff schüchtern vor, dass sie mit dem Herrn Direktor die Honorarfrage noch nicht gelöst habe. Da erhob sich Neumann, sie hoheitsvoll verabschiedend von seinem Schreibtisch und sagte, seinen buschigen Schnurbart langsam und vornehm streichelnd: „Für diesmal verlang ich kein Honorar.“ Damit war die Audienz unwiderruflich beendet.

-----

Neumann, der Gatte der Schauspielerin Johanna Gräfin Buska – Töreck, sah außerordentlich auf Repräsentation. Als eines Tages ein Theaterdiener zu ihm in den Arbeitsraum kam und meldete: „Bitte, Herr Direktor, die Gnädige Frau...“ unterbrach ihn Angelo streng: - „Jawohl, Herr Graf“ war die verdatterte Antwort des verlegenen Dieners.

-----

Der Eingang in die Direktionskanzlei im Landestheater/ Ständetheater/ war wie eine Falle in des Wortes wahrster Bedeutung. Jeder, der zum ersten Mal die Klinke der ungemein schweren Eisentür drückte, wurde von dieser unweigerlich die gleich dahinter befindlichen drei Stufen hinunter- und zu Boden gerissen und man saß oder lag in einem langen, schmalen Gang. Dieser war durch eine offene Gasflamme erst spärlich beleuchtet. Auch der nächste Raum war fensterlos und auch hier war wieder eine offene Gasflamme. In der Dunkelarrest ist es, glaube ich, komfortabler. An den Wänden waren hohe Archivkästen untergebracht und davor standen zwei große, lange braune Holzbänke für die „Angeklagten“. Da musste man nun manchmal 2 bis 3 Stunde lang warten. Die Leute mussten – das war Angelo Neumanns Taktik – mürbe werden, bevor sie zu ihm kamen. Es fragte Niemand danach, dass man in dieser Atmosphäre im Hals ganz ausgedörrt war. Wie sollte man denn dann vorsingen? Nebenbei ließ sich der Herr Direktor nicht stören, erledigte seine Korrespondenz während Anfänger vorsangen und hob nur bei heiteren Stellen und plötzlich Höhen sein schönes Löwenhaupt.

Sein Nachfolger Heinrich Teweles behielt die hergebrachten Gepflogenheiten bei, doch nur was das Wartenlassen anlangt, und das auch nicht in böser Absicht. Da kam ich eines Tages mit meinem Schüler Steffl Chodounsky, um ihn vorsingen zu lassen. Wir waren um 1 Uhr angesagt gewesen und warteten

bis halb 3. Teweles war aber menschlich genug, und als ich ihm sagte, dass es nicht möglich sei, nach so langem Warten in dieser Atmosphäre zu singen, und ich ihm das hier Gesagte von dem ganzen Milieu auseinandersetzte, da fragte er mich ganz naiv, ob es denn wirklich so schrecklich sei, wie ich es geschildert hatte. Ich versicherte ihm, dass ich mich streng an die Tatsachen halte. Er bat mich darauf, nächste Woche nochmals, jedoch um ½ 2Uhr, zu kommen. Als wir dann kamen, war ich überrascht: was geändert werden konnte, hatte er veranlasst. Statt der offenen Gasflammen war das damals beste Auerlicht montiert. Die Kästen waren aus dem Zimmer verschwunden und die Holzbänke waren gegen eine anständige alte Klubgarnitur ausgetauscht. Und last not least: 5 Minuten nach ½ 2 Uhr wurden wir schon zu ihm gebeten. Ich dankte ihm aufrichtig und gerührt, und mir, dem Anonymus, der das alles veranlasst hatte, konnten alle die Besucher dankbar sein, die nach mir darankamen. Sie schwebten auch nicht mehr in der Gefahr, gleich beim Eingang heruntergerissen zu werden. Da mussten sie schon auf den Kritiker warten, der dies eventuell besorgte. Ein automatischer Türschließer verhinderte in Hinkunft das Auffallen der schweren Eisentür und eine Warnungsaufschrift an der Tür besagte: „Achtung, drei Stufen.“

-----

Teweles erzählte mir gelegentlich eines Besuches bei ihm in der Direktion, er habe einmal sein Mitglied Frl. Paula Ferry gefragt: „Ferry, bitt’ Sie, wie heißen Sie eigentlich wirklich?“ Sie errötete, neigte sich dann ganz zu ihm und flüsterte ihm mit schamhaften Lächeln zu: „Karpeles, Herr Direktor.“ Er sah sie an, indem er seine Hosen hochzog und meinte: „Was schämen Sie sich denn? Ich heiße Teweles.“

-----

Mein Nürnberger Direktor Hans Reck, früher aktiver Artillerieoffizier, war trotzdem ein Mann des Volkes. Er hatte einmal die Spielleitung der „Meistersinger“. Am Schlusse des zweiten Aufzuges steht er bei dem Oberbeleuchter, um den Vollmond rechtzeitig aufsteigen zu lassen. Der Elektriker auf einer hohen Leiter kommt beim Hochkurbern plötzlich mit den Beinen an den Rückprospekt, wodurch der Mond verzerrt und alles andere eher, nur nicht ruhig und rund, hochgeht. Reck brüllt innerlich auf - denn er war sehr jähzornig – und murmelt still in seinem Hals hinein: „Können Sie denn nicht ruhig auf ihrem A... sitzen bleiben?“ In völlig verändertem, der Stimmung entsprechendem, langsamen und getragenen Ton folgte dann: „Mond langsam hinauf.“

-----

Gustav Mahler dirigierte ein Konzert und gab dem ersten Hornisten Anweisungen, wie er die bestimmte Stelle blasen sollte. Er wünschte sich ganz zart. Bei der Aufführung geriet dann die Stelle nicht nach Mahlers Geschmack. Der Hornist Horwitz empfand es selbst und versteckte sich für geraume Zeit



hinter seinem Notenpult. Endlich glaubte er, dass Mahler bereits vergessen haben dürfte und erhob sich aus seiner geduckten Stellung nach und nach zu seiner normalen Grösse, sodass er für Mahler wieder sichtbar wurde. In diesem Augenblick machte Mahler mit dem Taktstock eine scharfe Stossbewegung gegen Horwitz, als wollte er ihn durchbohren, begleitet von vernichtenden Blicken. Er bewies so, noch während des Konzerts, dass er den dynamischen Fehler nicht vergessen hatte.

-----

Gustav Mahler, der hypernervöse, ungeduldige Direktor der Wiener Hofoper, wurde von einem polnischen Glaubensgenossen bedrängt, ihn zu einer Stimmüberprüfung zu bestellen. Mahler gab endlich nach und sagte: „Gut, kommen Sie nur gleich, aber schnell. – Was wollen Sie mir vorsingen? Aber flott, ich habe keine Zeit.“ – „Gut, flott, aber was soll es sein?“ antwortete der Plagegeist. „Können Sie etwas auswendig?“ – „Auswendig,--- auswendig?“ – „Also schnell, singen Sie eine Skala.“ – „E’ Skala?“ – Ja, eine Skala, eine Tonleiter.“ – „E’ einfache Tonleiter?“ – Mahler mit höchster Ungeduld: „Ja, aber schon.“ – „E’ Skala, e’ Tonleiter? So ohne e’ bissl Koloratur?“ – „Mahler zappelte schon voller Ungeduld. Der jüdische Sänger stellte sich endlich vor Mahler in Positur und begann endlich zu singen: Doi, rei, mi, fa, soul, la, si, dou... Auf des si hat sich Mahler einen Doppelschlag doch nicht verkneifen können.

-----

Über den Crazer Theaterdirektor Cavar berichtete mir meine Schwester Lotte Geschichtchen, die so recht das Niveau dieser Herrschaften charakterisieren. Im Theater ist eine Orchesterprobe zu irgendeiner Oper. Direktor Cavar geht zum Bühnentürl hinaus und sieht dort einen Posaunisten rauchend dastehen. Er spricht ihn an: „Ja, was machen denn Sie da? Drinnen ist doch Probe.“ Ganz kleinlaut antwortete der Musiker: „Bitte, Herr Direktor, ich habe tacet.“ Cavar schaut ihn ganz traurig, besorgt und teilnehmend an und äußert dann: „Sie, aber da sollten Sie doch einen Arzt fragen...“

-----

Das Schauspiel „Monna Vanna“ von Masterlinek wird in Graz erstaufgeführt. Bühnenbild: Prinzivallis Zelt. Er erwartet Monna Vanna. Hinter der Szene stehen in Bereitschaft 2 Wagen, die von steirischen Ochsen – den weißen mit den langen Hörnern – im gegebenen Moment hinter dem Zelt über die Bühne gezogen werden sollen. Nun waren die Tiere nicht gewohnt, Einsätze abzuwarten, und haben in die spannende Szene nach Ochsenart zu muhen begonnen. Der Herr Direktor springt mutig vor das eine muhende Paar Ochsen, bückt sich bisschen, legt den Finger vor die Lippen und lässt ein beruhigendes Ssst,-Ssst vernehmen. Und die Ochsen haben es nicht verstanden.

-----

Dem Karlsbader Direktor Raoul stellt sich ein Sänger mit typisch polnisch-jüdischer Aussprache vor. Nach dem Vorsingen lobte der Direktor die Stimme der Adepten und fragte ihn wohlmeinend, nachdem er ihm versichert hatte, dass er wirklich kein Antisemit sein: „Müssen Sie das Jüdische so forcieren?“

-----

Raoul suchte für einige Gastspiele einen Heldenbariton. Zufällig war Kapellmeister Kripps damals in Karlsbad und empfahl den mit ihm seinerzeit in Aussig beisammen gewesenen Maxl Kriener, der auch von Prag her vielen Kurgästen bekannt war. Kripps kopierte Kriener dabei ausgezeichnet und erzählte verschiedene originelle Aussprüche Krieners, u.a. dass er Kriener einst Vorwürfe gemacht habe, weil dieser die Partie in D'Alberts „Toten Augen“ noch nicht beherrschte, wo doch die Premiere vor der Tür stand. Kriener sagte ganz ruhig: „Wenn ich nicht weiter kann, singe ich einfach „Myrtheke, geliebtes Weib...“ Das passt mal überall hin...“ Kriener wurde von Raoul daraufhin zur Besprechung eingeladen und als er nach Karlsbad kam und sich vorstellte, sagte ihm Raoul nach einer kurzen Unterhaltung: „Ich muss Ihnen schon sagen, dass ich bisschen enttäuscht von Ihnen bin. Kripps ist viel besser.“